AUTHOR:

STREHLER, BERNHARD

TITLE:

THEONOME UND THEOCENTRISCHE...

PLACE:

BRESLAU

DATE:

1907

Master Negative #

92-81150-8

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

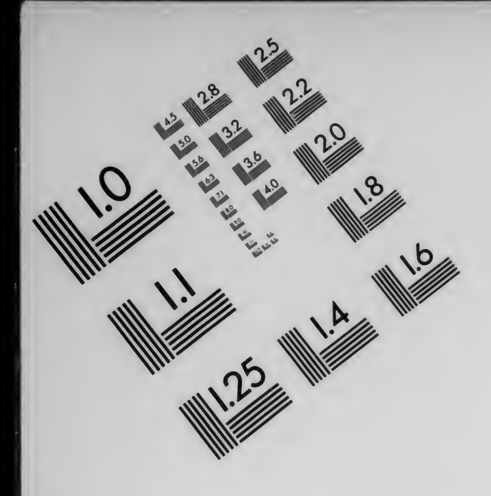
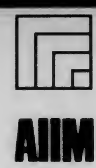
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Strehler, Bernhard 1872-
Der theonome und theocentrische charakter des katholischen sittlichkeitsideals
Breslau 1907

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 3-4-93 INITIALS James
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

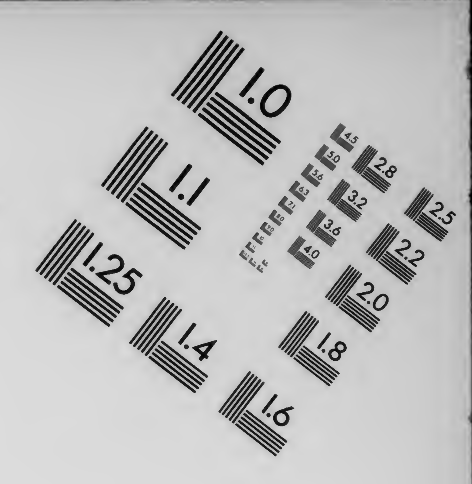



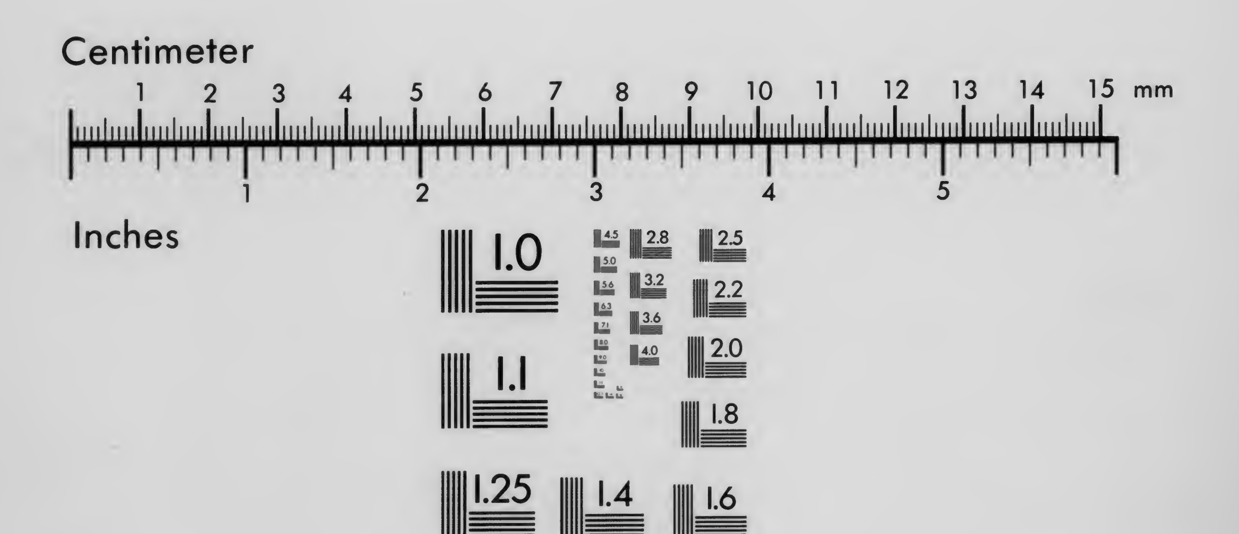
AIIM

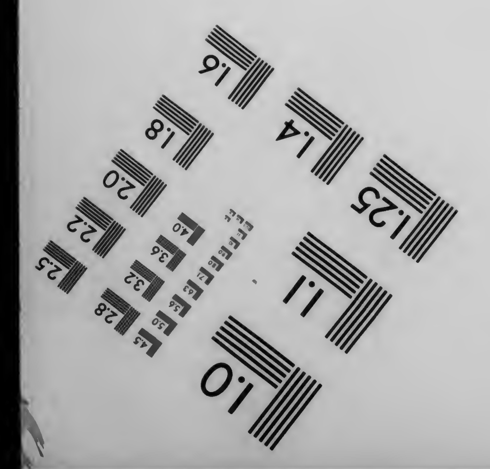
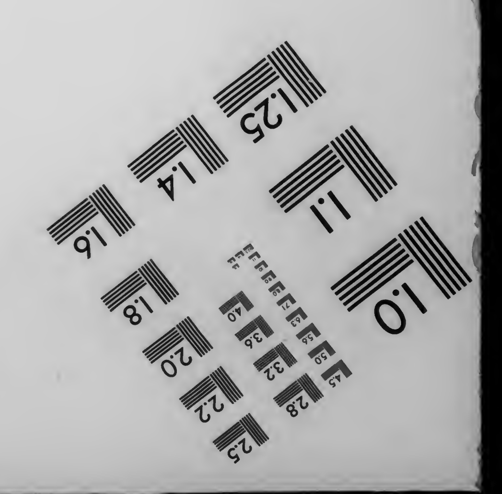
Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202





MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Der theonome und theocentrische Charakter des katholischen Sittlichkeitsideals.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der theol. Doktorwürde

der

Hochwürdigen katholisch-theologischen Fakultät

der

Kgl. Universität zu Breslau

vorgelegt und mit Genehmigung derselben veröffentlicht

von

Bernhard Strehler,

Präfekt am Fürstbischöflichen Knabenkonvikt zu Neisse.



F. Bär's Buchdruckerei, G. m. b. H., in Neisse.

1907.

Von der katholisch-theologischen Fakultät genehmigt auf Antrag des Referenten

Herrn Professor Dr. Pohle.

J. Nikel, z. Z. Dekan.

Inhaltsverzeichnis.



Der Mensch steht auf seiner Kindheitsstufe in ratloser Verwirrung der Unsumme auf ihn einstürmender Eindrücke gegenüber. Erst mit wachsender, wissenschaftlicher Erkenntnis wird er fähig, verwandte Erscheinungen zusammenzufassen und sie aus den höheren Ursachen abzuleiten und so allmählich in seinem Geiste ein System von Erkenntnissen über den Naturzusammenhang, ein Abbild der Naturordnung zu erzeugen.

Etwas Ähnliches erstrebt die nachstehende Arbeit für die moralische Ordnung, für die zahllosen Äußerungen und Übungen, Aufgaben und Ziele, Forderungen und Hilfsmittel, die wir mit dem Worte „Katholische Sittlichkeit“ bezeichnen. Welches sind in dieser sittlichen Welt die höchsten Ideen, als deren Folgerungen und Ausstrahlungen sich all die Einzelheiten erklären und verstehen lassen? Welches sind die Central-Prinzipien, auf die sich alle Betätigungen katholischer Sittlichkeit zurückführen lassen, und in deren Licht alle einzelnen sittlichen Forderungen ihre rechte Wertung, Gruppierung und Abgrenzung finden können?

Eine solche Untersuchung, die alles Peripherische in das rechte Verhältnis zum Centralen der katholischen Sittlichkeit setzt, verhilft zu einem klaren Überblick, erleichtert die Lösung von Einzelfällen und schützt vor einseitigen Übertreibungen. Wie wertvoll und notwendig dies alles für eine erleuchtete Seelsorge ist, liegt offen zu Tage.

Ein solcher Nachweis des inneren Zusammenhangs der einzelnen Sittlichkeitsäußerungen und ihre Zurückführung auf wenige, höchste Gesichtspunkte ist zugleich von apologetischer Bedeutung, da die Einzelheiten immer im Lichte der höchsten, umfassendsten Wahrheiten am richtigsten verstanden und gewürdigt werden.[1])

---

[1]) Vergl. C. Didio, Die moderne Moral und ihre Grundprinzipien. (Straßburger theol. Studien, II. B., 3. Heft. Herder-Freiburg 1896.) — Von demselben Verfasser: Der sittliche Gottesbeweis. Göbel-Würzburg 1899. — J. Mausbach, Die kathol. Moral, ihre Methoden, Grund-

Der Gang der Untersuchung kann zweckmäßig folgender sein: Zunächst stellt sich die Sittlichkeit uns dar als ein Licht für den erkennenden Geist, als eine Aufklärung über den rechten Pfad durch die dunklen Verhältnisse des Lebens, als Ruf nach oben, als Verpflichtung zum Guten, als das große Gesetz des wahren Lebens. Über Ursprung und Art der Verpflichtung, Angemessenheit und Notwendigkeit dieses Gesetzes erheben sich viele bedeutungsvolle Fragen. Auf diese antwortet die katholische Sittlichkeit mit dem Adelsbrief ihres Ursprungs und ihrer Eigenart: sie ist theonom.

Sie ist auch theocentrisch. Das will sagen: Die Sittlichkeit ist nicht eine bloße Theorie zur Befriedigung des Erkennens; sie will Kraft sein für das Handeln, Inhalt für das Leben. Ihr absoluter Wert geht über das Vergängliche hinaus; ihr Ziel wie die Kraft zu ihrer Durchführung und Vollendung kann nicht im Irdischen gesucht werden. Inhalt, Kraft, Vollendung und Ziel der ganzen Sittlichkeit ist Gott selbst, die Verähnlichung und Vereinigung mit seinem Geistesleben; Gott ist ihr Lebenszentrum. —

Die (freilich nur skizzenhafte) Ausführung dieser Gedanken dürfte uns der Lösung der gestellten Aufgabe näher bringen.

I. Abschnitt.

Die katholische Sittlichkeit ist theonom.

§ 1. Der theonome Charakter der Sittlichkeit.

Im Gegensatz zu der Weltanschauung des Materialismus und pantheistischen Monismus ist uns die Welt das frei gewollte, in Weisheit, Güte und Allmacht vollbrachte Werk des absolut vollkommnen Geistes, der zugleich innerweltlich und überweltlich, von der Welt unterschieden, aber nicht weltfern — der Ursprung und das Vollendungsziel alles Endlichen ist.

sätze und Aufgaben. 2. Aufl. Köln 1902. — H. Schell, Die göttliche Wahrheit des Christentums. Bd. 1 u. 2. Paderborn 1895. Von demselben: Apologie des Christentums Bd. 1 u. 2. Paderborn 1902 u. 1905. — E. Seydl, Das ewige Gesetz. Wien 1902.

Daraus schließt die teleologische Weltbetrachtung mit Recht: Durch das gesamte Naturgeschehen werden vernünftige Absichten, Zwecke verwirklicht. Zwar muß man sich hüten, diese Zwecke in die Nähe menschlicher Kurzsichtigkeit zu rücken oder sie als Ersatz für scheinbare Lücken in der Reihenfolge der mechanischen Ursachen anzusehen.[1]) Zweifellos ist der Mensch mit seinen Ansprüchen nicht der letzte Zweck des Naturwirkens, und ebenso zweifellos sind die Glieder der mechanischen Ursachen lückenlos verknüpft. Allein hinter, über dieser Reihe steht ein etwas, die Idee von etwas Vollkommenerem, an dessen Verwirklichung die Natur unbewußt arbeitet. Jede Pflanze soll in ihrer Entwickelung eine Wesensidee in einer bestimmten Form zur Darstellung bringen. Das sinnliche Naturwesen hat für diese Aufgabe schon andere, höhere Kräfte erhalten. Es macht Wahrnehmungen und verwertet sie für die Entwicklung des eignen Organismus. Mit dem Schwinden des leiblichen Organismus schwindet aber auch die Bedeutung dieser Art von Wissen. Das unbewußte Naturwirken wie das rein leiblich-sinnliche Leben verwirklicht also tatsächlich die Darstellung einer Vollkommenheitsform in einem Einzelwesen.

Mitten in diese Naturumgebung ist der Mensch gestellt mit seiner geistigen Ausrüstung. Er ist fähig, Wahrheit und Vollkommenheit nach ihrem inneren Wert zu schätzen, nicht nur nach ihrer Bedeutung für seinen leiblichen Organismus. So ist seinem Wahrheitsdrang und Vollkommenheitsstreben keine Grenze gesetzt. Er hat die Anlage, ein Sammelpunkt für alle Wahrheit zu sein und ein immer deutlicheres Abbild aller Vollkommenheit zu werden. Diese Anlage und Ausrüstung hat er als Geschöpf von dem unendlichen Schöpfer-Geist erhalten, mit der Aufgabe, durch sein Handeln sie zur Entwicklung und Vollendung zu bringen.

Das sinnliche Wahrnehmen und Beurteilen steht im Banne des äußeren Reizes. Die Stärke, Heftigkeit, Reihenfolge der Eindrücke wird je nach der Empfindsamkeit der percipierenden

[1]) Vergl. Schell, Gott und Geist. II. Paderborn 1896. S. 313 ff.

Sinnlichkeit mit einer gewissen gesetzmäßigen Notwendigkeit die entsprechende innere Reaktion hervorrufen. Urteile auf solcher Grundlage müssen daher dunkel, verworren und irreführend sein. Das geistige Erkennen dagegen sucht sich über den bloß sinnlichen Eindruck zu erheben. In dem innersten Wesen und Leben des vernünftigen Geistes ruht die Gewißheit, daß alles, was aus der schöpferischen Weisheit stammt, innerlich verknüpft und harmonisch geordnet sein muß. Was vor uns liegt wie ein verwirrendes Chaos von zahllosen, sich kreuzenden Kräften und Beziehungen, ist in seiner lichten Klarheit und tiefsten Einheit vom Geist Gottes durchschaut und weisheitsvoll ersonnen. Das geistige Erkennen will die Fäden der inneren gesetzmäßigen Verbindung und planvollen Anordnung alles Irdischen aufsuchen, die rechten gegenseitigen Beziehungen aufdecken und so den wahren Wert und die Bedeutung der Dinge und Erscheinungen feststellen. Je mehr das Erkennen sich hierbei von der Übermacht der sinnlichen Eindrücke frei macht oder doch sie nur als Ausgangspunkte benutzt für das weitere Forschen, desto mehr wird es zur inneren, lichtvollen Einsicht führen, zum schwachen Spiegelbild göttlichen Wahrheitsbesitzes werden.

Hierzu kommt aber die geistige Gemüts- und Willenskraft, die das so Erkannte in seinem wahren Werte würdigt, es zum Leben erwecken und zur Geltung bringen soll. Lichtvolles Erkennen und tatkräftiges Wollen müssen sich in unlösbarer Einheit durchdringen. Selbstbestimmung auf Grund klarer Einsicht ist die Form, in der sich die höchsten menschlichen Geistesanlagen normal betätigen. Dadurch verwirklichen sie auch ihre teleologische Bestimmung. Während alle übrigen Naturzwecke nur unbewußt, in mechanischer oder triebhafter Notwendigkeit verwirklicht werden, erreicht die geistige Ausrüstung des Menschen ihre teleologische Bestimmung durch Handeln mit klarer Einsicht und freier Selbstbestimmung. Dieser spezifische Unterschied von allem andern Naturwirken wird ausgedrückt in der Bezeichnung „sittliches" Handeln. Wir können also vorläufig so viel sagen: Die Sittlichkeit fordert die Durchführung jenes Teiles

der göttlichen teleologischen Weltordnung, der dazu der vernünftigen Einsicht und Selbstbestimmung bedarf.[1])

Es ist also eine doppelte Teleologie zu unterscheiden. Beide Arten, die unbewußt-mechanisch wirkende, wie die durch sittliche Selbstbestimmung sich vollziehende, wirken auf die Erreichung eines Zieles hin, das für das Geschöpf die Vollendung bedeutet.[2]) Vom Geschöpf aus betrachtet ist die Vollendung — das Ergebnis des rechten Wirkens der vorhandenen Kräfte. Daß diese Kräfte und Anlagen für einen solchen Zweck ausreichen und harmonisch zusammen stimmen, ist das Werk der schöpferischen Weisheit. Das Ziel, das gleichsam außer oder über uns ist, bedeutet für unsere Anlagen die einheitliche Erklärung und findet nur durch die rechte Betätigung der Kräfte die beabsichtigte Verwirklichung.

Aber die Art des Wirkens in dieser doppelten teleologischen Ordnung ist verschieden. Die Naturdinge brauchen zur Ausbildung ihrer Wesensart, worin ihre Vollkommenheit besteht, die Verbindung mit andern Stoffen. Sobald sie im Wechsel des Naturlaufes einander nahe gebracht werden, wirkt sich ihr gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis ohne weiteres aus — kraft einer Notwendigkeit, die im Weisheitswillen Gottes ihren Ursprung hat. Nur durch die gesetzmäßige Auswirkung der gegenseitigen Beziehungen gelangt das Einzelwesen und das Naturganze zur Vollendung. Auch der Mensch mit seiner geistigen Anlage steht gleichsam inmitten eines Netzes gottgewollter Beziehungen, durch die er unlösbar mit der Naturwelt, mit den Nebenmenschen und mit seinem unsichtbaren Schöpfer verknüpft ist. Er kann seine Vollendung nur erreichen, wenn diese notwendigen Beziehungen in seinem Leben den richtigen Ausdruck finden. Das kann nicht geschehen wie bei den Naturwesen. Die geistige Ausrüstung des Menschen fordert, daß er mit Erkenntnis und Selbstbestimmung bei dieser Verwirklichung

[1]) Vergl. hierzu: E. v. Hartmann, Das sittliche Bewußtsein. 2. Aufl. Leipzig. S. 439 ff.

[2]) Vergl. Gutberlet, Ethik und Naturrecht. Münster 1901. S. 67 f.

der Wesensbeziehungen tätig sei. Jeder einzelne Mensch soll danach streben, daß er die Beziehungen, in denen er seinem Wesen gemäß zur Naturwelt, zu den Mitmenschen und zu Gott steht, mit Bewußtsein erfasse und mit Selbstbestimmung zur Durchführung bringe. Handle so, daß die Beziehungen, in die Du Dich als Geschöpf mit solchen Anlagen gesetzt findest, die entsprechende Verwirklichung finden: das ist der Inbegriff der sittlichen Ordnung.

Die gesetzmäßigen Beziehungen und gegenseitigen ursächlichen Verhältnisse in den Naturdingen außer uns aufzufinden, ist überhaupt die Aufgabe der Beobachtung und beharrlicher Geistesarbeit. Die so gewonnenen Ergebnisse werden dann alsbald vom praktischen Verstand im Dienst der Bereicherung und Verschönerung des Lebens verwendet. Aber weit wichtiger ist es, daß der Mensch die in seinem eigenen Wesen begründeten Beziehungen richtig erkenne und sie mit ungehemmter Kraft in seinem Leben praktisch zur Durchführung bringe.[1])

Das Erkennen der sittlichen Ordnung ist also die Voraussetzung zum sittlichen Handeln. Der Weg, auf dem die Menschheit von sich aus zur Erkenntnis von sittlichen Werten gelangt wäre, läßt sich kaum nachweisen. Gewiß kam der Mensch im Kampfe mit den umgebenden Naturmächten bald zum Bewußtsein seiner Geistesanlagen und seiner Verschiedenheit von der Umgebung. Der Einblick in sein Inneres zeigte ihm eine große Mannigfaltigkeit von niederen und höheren Kräften, die nur in der rechten Ordnung eine harmonische, beglückende Wirksamkeit entfalten konnten. Sein Erkennen drängte ihn zum Fragen und Forschen nach dem alles erklärenden Grunde, und die Liebeskraft seines Willens fand nur Ruhe im höchsten Gute. Eigene Erfahrung und Menschengeschichte belehren ihn, daß selbst die reichlichste Befriedigung weichlicher Gelüste nicht dauerndes Genügen bietet, und daß ein Handeln nach rücksichtslosen Trieben schließlich doch ohne bleibenden Erfolg ist. So kann der Mensch und die Menschheit eine gewisse Einsicht in die Grundrücksichten erlangen, die von allen Anerkennung und Durchführung fordern. Die Spuren von solchen Normen und Weisheitsregeln finden sich in den Einrichtungen, Gesetzgebungen, Sitten, Literaturen und Sprichwörtern aller Völker.

[1]) Vergl. A. Krawutzcky, Einleitung in das Studium der kathol. Moraltheologie. 2. Aufl. Breslau 1902.

Dieser Weg zur sittlichen Erkenntnis ist aber sehr lang; nur wenige können ihn gehen. Die Ergebnisse selbst sind ungewiß, selbst in sehr wichtigen Punkten zum Teil widerspruchsvoll. Gar leicht steigen aus den Regionen der niederen Seelenkräfte Wolken auf, die dem Geistesauge das klare Erkennen trüben. Und doch soll ein jeder Mensch bis zu einem gewissen Grade — entsprechend seinen Kräften — diese Grundrücksichten oder Wesensbeziehungen erkennen und in seinem Wandel zur Geltung bringen. Das ist für jeden eine wahre Lebensfrage. Nur so kann sein Wesen vor Entartung geschützt und zur entsprechenden Vollendung geführt werdèn. Wird Gott, der aus Weisheit und Liebe den Menschen in diese Lebensbeziehungen gesetzt und ihre sittliche Durchführung als einzigen Weg zur Vollendung für den Einzelnen und die Gesamtheit bestimmt hat, sein Geschöpf in solcher Dunkelheit verkümmern lassen?

Gott hat hierauf die Antwort gegeben mit seiner Offenbarung. So sehr sich der Mensch auch anstrengt, sich geistig zu erheben und über die Menge eng sich verschlingender Beziehungen, denen er gerecht werden soll, einen klaren Überblick zu gewinnen, so wird ihm doch vieles dunkel und unentwirrt bleiben. Ganz anders ist es mit dem Erkennen Gottes. Er ist nicht nur unendlich über das irdische Lebensgetriebe erhaben, sodaß er gleichsam mit einem Blicke alles überschauen könnte, sondern der Geist Gottes hat alle diese geschöpflichen Beziehungen mit erfinderischer Weisheit erdacht und mit heiligem Liebeswillen grundgelegt — als den einzigen Weg zur Vollendung der vernunftbegabten Schöpfung. Aus dem Lichtmeer dieses alles durchdringenden göttlichen Erkennens ließ er gleichsam Wahrheitsfunken in die Seelen auserwählter Männer fallen, die das in solchem Licht innerlich Geschaute — unter Gottes Beistand — in menschliche Worte und Bilder kleideten, damit alle Menschen dadurch erleuchtet würden und freudig im Lichte dieser herablassenden Offenbarung Gottes

wandeln möchten. Die Grundwahrheiten der Offenbarung sind zugleich die Grundlagen für die Erkenntnis der sittlichen Ordnung.[1])

Einige solcher Grundsätze sind: Es ist ein Gott und Schöpfer aller. Durch seine Weisheit und Macht hat er aus Liebe alles ins Dasein gerufen. Also ist alles Geschaffene gut. Alles muß den Absichten Gottes dienen. Für den unsterblichen Menschengeist ist ganze, rückhaltslose Hingabe an den unendlichen Geist der Wahrheit und Liebe — höchste Würde und höchste Pflicht. Die Seele und ihr sittliches Leben ist wertvoller als die ganze Welt des Stoffes. Deshalb ist nicht Naturdienst, sondern Naturbeherrschung des Menschen Aufgabe. Gott ist der Lebendige und Starke, voll innerster Teilnahme für die Durchführung der sittlichen Ordnung. Deshalb kommt von ihm Hilfe zum Vollbringen alles Guten. Gott ist zugleich der Hort alles Rechtes. In ihm liegt die Bürgschaft, daß dem inneren Wert endgültig das äußere Dasein entspricht. Er wird jedem vergelten nach seinen Werken.

Aus solchen Vordersätzen lassen sich viele Folgerungen für das sittliche Handeln leicht und sicher ableiten. Wir werden dadurch auf Höhen geführt, von wo wir auf das irdische Leben zu unsern Füßen hinabsehen und seine gottgewollten und damit sachgemäßen Verhältnisse zu erkennen vermögen.

Schon an diesem Punkte beginnt sich die katholische Sittlichkeit von den rein theoretischen Systemen zu trennen. Mehr oder minder deutlich vertreten solche[2]) den Grundsatz, daß eine Wahrheit, die an den Menschen von außen als etwas Gegebenes herantritt, ihm innerlich fremd bleibe und nie sein lebendiges Eigentum werden könne. Nur eine Einsicht, die er sich von innen heraus erzeugt, habe für ihn Überzeugungskraft, die ihn zur sittlichen Selbstbestimmung befähige. Wie mit solcher Auffassung die Pietät gegen das von früheren Geschlechtern geistig Erworbene vereinbart werden könne, müsse noch erst in der Zukunft sich zeigen.[3])

[1]) Vergl. V. Cathrein, Religion und Offenbarung. Freiburg 1904. 2. Aufl. 187 f.

[2]) In besonderer Schärfe W. Herrmann, Römische und evangelische Sittlichkeit. 3. Aufl. Marburg 1903. S. 45, 57.

[3]) Herrmann, l. c. S. 176.

Diese Auffassung übersieht ganz, daß jedes Erkennen, auch das selbständigste, doch nur ein inneres Nachbilden der gegebenen Wahrheit und Wirklichkeit ist. Alles Erfinden ist nur ein Auffinden des tatsächlich Gegebenen. Dieser geistige Wahrheitsgehalt kann gleichsam in der äußeren Welt verkörpert sein oder in Zeichen und Worten uns nahe treten. Immer fordert das Erkennen ein Eindringen in den Inhalt, eine Geistesarbeit, durch die der neue Zuwachs mit dem früheren Erkenntnisinhalt verschmilzt. Bei einer Belehrung durch Worte ist große Gefahr vorhanden, daß die Zeichen anstelle der Wahrheit angeeignet werden. Aber diese Gefahr muß man ins Auge fassen und sich gegen sie schützen. Sittliche Erkenntnis, die durch Belehrung vermittelt wurde, kann sehr wohl zur klaren sittlichen Einsicht heranreifen. Und sie soll es auch. Die stufenweise fortschreitende Belehrung und Erziehung zur Sittlichkeit steht nicht im Widerspruch mit dem hohen Sittlichkeitsideal, sondern im Dienste seiner tatsächlichen Durchführung. Ein Sittlichkeitsideal mag noch so sehr die Klarheit der Einsicht und die Kraft der Selbstbestimmung erheben, es bleibt unvollkommen, wenn damit nicht zugleich die Anleitung verbunden ist, wie es am sichersten, allgemeinsten und vollkommensten seine Durchführung finden könne. Es genügt nicht, uns zu sagen, wie die Sittlichkeit des vollkommnen Menschen sich betätigen würde. Viel wichtiger noch ist die Anleitung, wie der Einzelne der vollkommnen Sittlichkeit immer näher kommt. Das ist der pädagogische Charakter der Sittlichkeit. Sie muß alle Mittel einer weisen Erziehung — Gewöhnung, Gebote, Verbote, Belehrung, Lohn, Strafe — je nach Erfordernis in Dienst nehmen, immer in der Absicht, den Menschen höher zu führen, bis er auf dem Gipfel freier Selbstbestimmung für das Gute — auf Grund innerer Würdigung — angelangt ist.

Es entspricht also der erzieherischen Weisheit Gottes, wie sie in seiner Offenbarung zu Tage tritt, daß er der Menschheit nicht nur grundlegende Belehrungen gab, aus denen die sittlichen Folgerungen sich leicht ergaben, sondern daß er auch durch ausdrückliche Gebote und Verbote die

allseitige und sichere Erkenntnis dessen, was in der Ausgestaltung unserer Lebensbeziehungen recht und gut ist, erleichtern und fördern wollte.[1]) Dem Menschen ist dadurch die Aufgabe gestellt, das äußerlich als Gebot Formulierte in seiner Begründung und inneren Notwendigkeit zu erkennen, als den Ausdruck des einen heiligen Weisheitswillens Gottes, der sich doppelt offenbart: als schlummerndes Wesensgesetz in unserer Natur und als Forderung des positiven Gesetzes. Gott verlangt nur, wozu der Mensch von selbst bei voller Einsicht und freier Zustimmung sich entschließen müßte.

Und dennoch empfindet der Mensch so oft zwischen seinem inneren Gesetz, das in seinem Fleische wirksam ist, und dem Gesetz des allgütigen und allheiligen Gottes einen unerträglichen Widerspruch! Dies wird so lange der Fall sein, als die naturhafte und die geistige Seite des menschlichen Wesens nicht in seinem Empfinden und Handeln den rechten Ausgleich gefunden hat.

Das sinnliche Leben würdigt die Eindrücke nur nach dem Einfluß auf das augenblickliche Wohlbefinden, ohne von höherem Standpunkt aus den Inhalt auf seinen wahren Wert prüfen zu können. Unter seiner Herrschaft urteilt und handelt der Mensch leicht ohne Überlegung und Selbstbestimmung; dafür läßt er sich leiten von der Macht zangsweise wirkender Triebe. Das augenblicklich Befriedigende erscheint ihm als allein oder vor allem erstrebenswert, das für sein Leibesleben zunächst Angenehme und Nützliche — als ausschlaggebend. Er verlangt nach sinnlichen Gütern — ohne Rücksicht auf die höheren Bedürfnisse seines eignen Wesens und auf Gerechtigkeit und Liebe gegen andere. Diese kurzsichtige, skrupellose Selbstsucht, die in dem — andere ausschließenden, den Gegenstand zerstörenden Genuß sinnlicher Güter den wahren Lebensinhalt und das ganze Lebensglück sucht, kann durch eigne und fremde Schuld gefördert so üppig wuchern, daß sie das Gesetz des höheren Lebens im Menschen fast ganz erstickt und die Alleinherrschaft an sich reißt.

[1]) Vergl. E. Seydl, Das ewige Gesetz. Wien 1902. S. 72.

Demgegenüber will sich auch die höhere Seite, die geistige Natur des Menschen zur Geltung bringen. Sie kann dies nicht durch naturhaften Drang, sondern nur durch Anstrengung und Erhebung, durch Selbstbesinnung und Selbstbestimmung. Es gilt, die Kräfte der Naturseite im menschlichen Wesen zur Ausbildung der höheren Anlagen zu verwerten. Es muß das sinnliche Leben beschränkt werden auf den ihm zukommenden Kreis, die Entwicklung des Organismus im Dienste der geistigen Vollendung. Die geistige Ausrüstung verlangt also, daß der Mensch gegenüber dem augenblicklich Reizenden, dem Wechselnden — das unvergänglich Wertvolle in den Vordergrund stelle, daß er die kurzsichtig-instinktive Handlungsweise, die im Banne sinnlicher Triebe und Eindrücke steht, — ersetze durch eine Lebensführung nach den höchsten, umfassendsten Gesichtspunkten. Die hohe Forderung lautet, daß er die tieferen Bedürfnisse der einzelnen Seele berücksichtige und ihre erhabenen Vorzüge sicherstelle, daß er die unantastbaren Grundbedürfnisse alles menschlichen Gemeinschaftslebens gegen Beschränktheit und Leidenschaft schütze, daß er die Anlage und das Anrecht des vernünftigen Geschöpfes auf eine lebensvolle natürliche und übernatürliche Verbindung mit dem Schöpfergeist wahre und entfalte.

Zu solcher allein menschenwürdiger Lebensbetrachtung und Lebensführung, durch die alle schlimme Entartung abgewendet und die Anlage zur Vollendung unsers Wesens verwirklicht werden soll, will Gott alle Menschenkinder durch die Sittengesetze der Offenbarung emporheben. Es sind dies Vaterworte der ewigen Liebe, die uns hinauf rufen über die Unfreiheit natürlichen Trieblebens zu jener einsichtsvollen Selbstbestimmung, durch die das Beste in uns zur Entfaltung und Vollendung gelangt. Es sind Mahnworte, die unser Geschlecht vor den Irrwegen der sich selbst überlassenen Menschennatur bewahren möchten.[1]) Um des Zweckes willen ist das Gebot gegeben, nicht als bloße Gehorsamsprobe oder gar als Fallstrick für das schwache Geschöpf. Das Gebot soll uns anregen und

[1]) M. Deutinger, Das Evangelium Johannis. Freiburg 1865. II. Bd. S. 428 ff.

es uns leichter machen, daß wir unsere Kräfte in der rechten Weise betätigen und so jene erhabene Bestimmung erreichen, die den höchsten Anlagen und Fähigkeiten unserer Natur entsprechend und sie überragend, von Gottes Liebe uns vorgesetzt wurde. Alle natürlichen Kräfte sollen sich in dieser Ordnung, die zugleich gottgewollt und menschenwürdig ist, betätigen. Alle jene sittlichen Ziele müssen unter Anspannung der natürlichen Kräfte erstrebt und verwirklicht werden. Die Bedeutung liegt also im Inhalt der Gebote und in ihrem Zweck. Die Form ist, wie die Sprache, menschlich und muß auf den Zustand, die Bildung und Lebensstufe derer, an die sie gerichtet wird, Rücksicht nehmen.

Was so als Ausfluß höchster Weisheit und des heiligen Liebeswillens Gottes in Form von Geboten dem Menschengeist gegenübertritt, macht sich ihm innerlich mit dem gebieterischen Anspruch auf absoluten Wert und höchste Notwendigkeit geltend. Die Vernunft muß es als wahrhaft vernünftig anerkennen. Für Gemüt und Wille erweist es sich als geziemend, innerlich erhebend und beglückend, als allein befriedigend und zweckentsprechend. Das innerste Wesen des Menschen findet darin den Ausdruck dessen, was zur Bewahrung und Entfaltung seiner wahren Eigenart unumgänglich notwendig ist. So fühlt sich der Mensch durch den Willen Gottes und die Forderungen seines eignen Wesens innerlich gebunden; er ist zur Anerkennung und Verwirklichung des Guten verpflichtet. Die sittliche Forderung spricht zu ihm mit eindringlichem Ernst: Du sollst! Es ist Deine Pflicht!

Was bisher aus dem teleologischen Grundcharakter der Sittlichkeit und aus dem Zweck der Offenbarungsgebote gefolgert wurde, daß sie nämlich in ihrem Ziel eins — auch in den Forderungen übereinstimmen müssen, — das läßt sich durch eine eingehendere Betrachtung des vorliegenden Dekalogs bis ins Einzelne nachweisen. Selbst seine Anordnung[1]) und

[1]) Über Charakter, Anordnung, literarische Form und Inhalt des Dekalogs vertrat Professor A. Krawutzcky in seinem mündlichen Kolleg, dessen Benutzung er dem Verfasser bereitwilligst anheimstellte, manche neue und anregende Auffassung.

Fassung ist bedeutungsvoll, indem darin der pädagogische Charakter der Sittlichkeit stark hervortritt.

Der Dekalog hat zum ausgesprochnen Zweck, ein Lehrstück für den Volksunterricht zu sein. Deshalb hat er die Form von Zeilengruppen, die sich leicht und fest dem Gedächtnis einprägen. Der Inhalt ist übersichtlich geordnet. Er umfaßt in prägnanter Kürze die rechte Regelung der geistigen Beziehung, d. h. der Liebe, des Menschen — zu Gott, zum Mitmenschen und zu sich selbst, oder in schulmäßigem Ausdruck: die religiösen, sozialen und einzel-persönlichen Pflichten. Diese sind wieder — entsprechend den menschlichen Geisteskräften — gegliedert in: Enthaltungs-, Betätigungs- und Gesinnungspflichten; letztere sind wenigstens beim Gebot der Gelüstbeherrschung (9. und 10.) angedeutet, während sie bei den Pflichten des religiösen und sozialen Lebens hinzu ergänzt werden müssen. Es ist reizvoll zu sehen, wie durch diese Richtungslinien die Betätigung der edelsten Kräfte im Menschen geregelt wird. Im Glauben vollendet sich — Gott gegenüber — das aufnehmende und innerlich verarbeitende Erkennen, in der Hoffnung und Liebe — der glücksbegierige und der hingebungsfähige affektive Wille. In den religiösen Betätigungspflichten kommt der tätig vorgehende, impulsive Wille zur Geltung, bald in geziemender Unterordnung unter die leitende Autorität zur Pflege rechten Gemeinschaftslebens (z. B. in der Sabbatordnung), bald in selbständiger Haltung, bei kräftiger Wahrung der berechtigten Eigenart (Gebet, Gelübde). Vor Entartung (durch Übertreibung religiöser Scheu oder durch Mangel an frommer Gesinnung) soll die geistige Beziehung zu Gott bewahrt werden durch die Enthaltungspflichten (1. und 2. Gebot).

Aber auch auf die Weltstellung, die dem Menschen zugewiesen ist, und der entsprechend sein Leben verlaufen soll, sind im Dekalog bedeutungsvolle Hinweise gegeben. In der Begründung des Sabbatsgebotes liegt unverkennbar der Gedanke, daß der Ruhetag Jahwes eine Gnadenfrist für den Menschen ist. Der Abschluß aller zeitlichen Entwicklung, das Gericht und die Vollendung tritt nicht sofort ein. Gott gewährt dem Menschen

und der Menschheit eine Gnadenzeit, auf daß der Mensch seine empfangenen Kräfte in rechter Ordnung betätige, um die Huld und Freundschaft Gottes werbe, sich um die Gnadenhülfe des Höchsten bemühe und der Führung Gottes sich vertrauensvoll hingebe. Gerade an diese gnadenvollen Absichten und Heilswege Gottes und an die entsprechenden Aufgaben soll die Sabbatordnung den Menschen immer wieder gemahnen.

In derselben Zeilengruppe wird auch des Fremdlings gedacht und des Dienstboten, der zur Hausgemeinschaft gehört, ja selbst des Tieres, mit dessen Hilfe der Mensch die Naturumgebung in seinen Dienst zwingt.

Diese ersten Andeutungen von dem Wert, den die von der Natur ausgehenden Kulturantriebe zur Pflege sittlichen Lebens haben, werden in den sozialen Pflichten bald erweitert. Nur in der rechten Einfügung in die Gesellschaftsgliederung kann der Mensch zur Naturbeherrschung und Selbstvervollkommnung gelangen. Durch Gottes Anordnung, die in der auf Ergänzung und Anregung hin angelegten Menschennatur zu Tage tritt, sollen die Menschen leiblich und geistig aufs innigste verbunden sein, einander ergänzen und fördern. Mannigfache physische, moralische, intellektuelle Abhängigkeit verknüpft sie unlösbar mit einander. Daß der Mensch diese Beziehungen zu den Mitmenschen anerkenne und in der rechten Ordnung durchführe, ist der Hauptinhalt seiner sozialen Pflichten, die in der mittleren Zeilengruppe (4. bis 8. Gebot) eingeschärft werden. An erster Stelle steht die pietätvolle Hochschätzung gegen die Eltern. Denn diese sollen nach Gottes Willen mit den natürlichen Gütern des Lebens und der Wohlfahrt auch die Errungenschaften an geistigen Gütern, Wissenschaft, Sittlichkeit, Rechtspflege und Gemeinschaftsförderung, dem Nachwuchs übermitteln, als die gottgesetzten Hüter dieser Güter den Bestand alles Wertvollen vor stürmendem Umsturz bewahren, als die Träger alterprobter Erfahrungen das jüngere Geschlecht vor Schaden schützen. Diese Aufgabe, Hüter und Leiter im geistigen Leben zu sein, bekleidet sie mit einer gewissen, nach dem Zweck begrenzten Autorität, der auf der andern Seite hochschätzende, einsichtige Fügsamkeit entsprechen muß. (4. Gebot.)

Unter den Gütern, die durch die menschlichen Wechselbeziehungen gefördert, aber nie gefährdet werden sollen, werden dann eigens hervorgehoben — das leibliche Leben (5. Gebot), seine Fortpflanzung in der rechten Ordnung ehelichen Lebens (6. Gebot), als Voraussetzung für Erhaltung des Lebens und Pflege der Wohlfahrt — der Schutz materiellen Eigentums (7. Gebot), als notwendiges Mittel zur Pflege geistigen Verkehrs — die Forderung aufrichtigen Wahrheitssinnes (8. Gebot).

Das Doppelgebot der Gelüstbeherrschung (9. und 10.) verlangt, daß auch im Innern der menschlichen Kräfte die rechte Beziehung und Ordnung walte. Vernunftgemäße Züglung aller niederen Regungen soll den Geist vor der Knechtschaft blinder Triebe bewahren, den Menschen innerlich stark machen und ihn befähigen, sich für seine hohen Aufgaben zu begeistern und zu entscheiden.

So spricht das Offenbarungsgesetz im Dekalog das zusammenfassend aus, was durch die Weisheit und Liebe Gottes im Geschöpf grundgelegt, nach der rechten Durchführung verlangt, und was der Mensch bei beharrlicher Geistesarbeit immer deutlicher als das seiner Natur und Weltstellung allein entsprechende Gesetz anerkennen muß.[1]) Das nennen wir Theonomie.

Gegen diese Theonomie, besonders wie sie durch die übernatürliche Offenbarung an den Menschen herantritt, wendet sich die Kritik mit den schärfsten Waffen, die sie aus den Offenbarungsurkunden selbst schmiedet.

So sagt E. v. Hartmann:[2]) „Das Moralprinzip des göttlichen Willens besagt nämlich, daß etwas deshalb und aus keinem andern Grunde sittlich oder unsittlich sei, weil Gott es geboten oder verboten habe. Nun zeigt aber das „Wort Gottes", in welchem die göttlichen Gebote und Verbote niedergelegt sein sollen, einen so ungleichartigen, sich oft genug widersprechenden, zum Teil intellektuell unbedeutenden und sittlich anstößigen Inhalt, daß bei einmal zugestandenem Recht der

[1]) Ph. Kneib, Die „Heteronomie" der christlichen Moral. Wien 1903. S. 36 f.

[2]) E v. Hartmann, l. c. S. 86.

freien Forschung es rein unmöglich ist, alles in gleichem Sinne für göttliche Offenbarung zu nehmen. Es bleibt nichts übrig, als die Grundsätze historischer, philologischer, philosophischer und ästhetisch-literarischer Kritik an die Leistungen der einzelnen Schriftsteller als Maßstab anzulegen, und höchstens denjenigen Gedankengehalt als göttliche Offenbarung gelten zu lassen, der in keiner dieser Proben als unter dem Durchschnittsmaß menschlicher Schriftstellerei stehend befunden wird. Gestattet man sich aber die spezielle Untersuchung, welche auf das sittliche Gebiet bezügliche Gebote und Verbote der heil. Schrift durch ihren Inhalt keinen Anstoß erregen, um als echte Offenbarungen des göttlichen Willens anerkannt zu werden, so springt sofort in die Augen, daß der Kritiker schon dadurch, daß er die Kritik beginnt, die stillschweigende Voraussetzung macht, daß er einen sittlichen Maßstab in sich trage, an welchem er den sittlichen Wert der biblischen Vorschriften und damit ihren Anspruch, als Offenbarung zu gelten, messen könne. — Nun ist aber klar, daß diese Voraussetzung ein anderes Moralprinzip neben dem des göttlichen Willens einführt, und zwar ein solches, dem unvermerkt eine dem letzteren überlegene Bedeutung zugeschrieben wird, da es zum Kriterium dessen gemacht wird, was Gott als sittlich oder unsittlich geboten haben könne."

Diesen Angriffen liegt eine bedauerliche Unkenntnis des hohen christlichen Gottesbegriffes und des Wesens der übernatürlichen Offenbarung zu Grunde.

Was Gott gebietet, ist nicht der Ausfluß einer unvernünftigen und deshalb unverständlichen Willkürmacht, deren Gesetze, ohne inneren Geltungswert, nur durch die furchtbare Gewalt des Befehlenden ihre Verwirklichung finden. Solche Gebote könnten nie durch innere Einsicht zum geistigen Besitz, zur Selbstgesetzgebung des Menschen werden. Da ist doch viel richtiger, was Messer[1]) sagt, wenn er auch in seinen Folgerungen zu weit geht: „Wenn der Gläubige sich dem, was er als Gebot Gottes erkannt hat, unmittelbar verpflichtet

[1]) Messer, Kants Ethik 311 f., zitiert b. Kneib, Die „Jenseitsmoral" S. 36.

fühlt, so beruht das doch darauf, daß er in Gott die unendliche Heiligkeit, d. h. die Sittlichkeit in ihrer reinsten und vollkommensten Verwirklichung personifiziert glaubt. Also die Überzeugung, daß das, was Gott von ihm fordert, im vollsten Sinne gut sei, enthält den Grund der Verpflichtung."

Daran ist zweifellos richtig, daß nur ein heiliger Gott sittliche Gebote geben kann. Die Eigenschaften Gottes sind in seinen Werken nie getrennt tätig zu denken. So sind die sittlichen Offenbarungsgesetze zugleich Ausstrahlungen der göttlichen Hoheit, Weisheit und Liebe. Es ist also recht, daß wir beim sittlichen Gebot sowohl an die göttliche Erhabenheit des Gesetzgebers, als auch an die Vernünftigkeit, Angemessenheit und Notwendigkeit des Inhalts, wie auch an die Vaterliebe Gottes als Quelle aller Veranstaltungen zu unserm Heile — denken. Nicht deshalb nur, weil es von Gott geboten wird, ist etwas gut, sondern weil es von dem heiligen, weisen, liebevollen Gott geboten wird, wie unsere geläuterte Einsicht bestätigen muß, deshalb ist es für uns gut und verpflichtend.

Ein zweiter Irrtum Hartmanns betrifft die Art der göttlichen Offenbarung im Alten und Neuen Testament. Kein einsichtiger Vertreter der christlichen Religion wird behaupten, daß alle Teile der Offenbarungsurkunden denselben oder auch nur gleichartigen Charakter besitzen und auf der gleichen Höhe religiöser und sittlicher Erkenntnis stehen. Alle Offenbarung Gottes im alten Bunde richtet sich zunächst an das auserwählte Volk und dann im weiteren Sinne an die Menschheit. Was aber in diesen Anforderungen Gottes aus Rücksicht auf den Zustand des zu belehrenden und zu erziehenden Volkes unvollkommen war, wurde im Laufe der weiteren Offenbarungsgeschichte durch das Höhere und Vollkommnere ersetzt. Man denke nur an jenes machtvolle Wort der Bergpredigt, in dem Jesus dem Satz: Aug' um Aug', Zahn um Zahn (Ex. 21, 24) den Grundsatz, dem Bösen nicht (mit brutaler Gewalt) zu widerstehen, als seine Forderung gegenüberstellt (Matth. 5, 38 f.). Von den Anfängen des Alten Testaments bis zur Heiligkeit, die von Christus durch Wort und Beispiel gefordert wird, ist eine stufenmäßig ansteigende

Entwicklung wahrzunehmen. Deshalb behalten die früheren Stufen der Offenbarung für uns nur insoweit Geltung, als sie in die Höhe der Offenbarung aufgenommen, in den geistigen Tempelbau des Christentums eingefügt worden sind.

In dieser Auffassung begegnen sich die Vertreter des katholischen Glaubens wie auch der konservativen protestantischen Theologie.

A. Koch schreibt:[1]) „Das Alte Testament enthält zwar zahlreiche sittliche Vorschriften, Forderungen, Urteile und Vorbilder, aber tatsächlich bleiben viele derselben weit hinter der idealen Sittlichkeit des Evangeliums Christi und selbst hinter den Forderungen des einfachen sittlichen Bewußtseins zurück. Deshalb ist fürs erste der ganze Charakter des Alten Testaments wohl zu beachten und fürs zweite genau zu unterscheiden zwischen wirklichen Offenbarungen des heiligen Willen Gottes, d. h. allgemein gültigen Sittenvorschriften, und zwischen solchen sittlichen Anschauungen und Grundsätzen, welche durch das eigenartige Leben und den besonderen Charakter des alttestamentlichen Bundesvolkes gegeben waren. Das Verhältnis der alttestamentlichen Sittenlehre zu der des Evangeliums hat der göttliche Heiland selbst klar aufgezeigt."

Ph. Kneib[2]) faßt seine Untersuchung über diese Schwierigkeit in die Worte zusammen: „Falsche sittliche Anschauungen einzelner Personen oder des ganzen Volkes aber, oder auch von Organen der Offenbarung, sollten wenigstens von denen nicht auffällig gefunden werden, welche einsehen, daß die göttliche Offenbarung keine mechanische Wahrheitsübermittlung sein darf, noch eine Beeinträchtigung der geistigen Selbstbetätigung, insbesondere in Bezug auf die Bildung des sittlichen Urteils."

Lic. R. H. Grützmacher[3]) (in Rostock) vertritt gleichfalls den Satz: „Die alttestamentliche Sittlichkeit ist nur

[1]) Lehrbuch der Moraltheologie. Freiburg i. B. 1906. S 11.

[2]) Die „Jenseitsmoral" im Kampfe um ihre Grundlagen. Freiburg i. B. 1906. S. 204.

[3]) Studien zur systematischen Theologie. 1. H.: Die Quelle und das Prinzip der theologischen Ethik im christlichen Charakter. Leipzig 1905. S. 49.

so weit autoritativ für die christliche Ethik, wie sie in die neutestamentliche Offenbarung übergegangen ist und in dem ihr hier gewordenen Verständnis."

Hieraus ergibt sich auch, daß mit einer solchen Unterscheidung zwischen Minder-Sittlichem und Voll-Sittlichem im Alten Testament kein anderes, der Offenbarung überlegenes Moralprinzip als Kriterium eingeführt wird. Es werden die Niederungen beurteilt in dem Licht, das von den Höhen der Offenbarung strahlt. Aber es ist dieselbe Sonne, die auch mit den Nebeln im Tale kämpft. Das christliche Sittlichkeitsbewußtsein, dessen berufene unfehlbare Hüterin die katholische Kirche durch ihr vom hl. Geist geleitetes Lehramt ist, vermag mit Sicherheit untersittliche Formen, Forderungen, Urteile und Charakterbilder, an deren Vermittlung die Offenbarunsgtätigkeit Gottes anknüpfen mußte, als solche zu erkennen und zu bewerten.

So bleibt der theonome Charakter des Sittlichkeitsgesetzes unerschüttert. Das Gesetz, das von Gott stammt, ist zugleich die einzig entsprechende Lebensnorm für den Menschen. Weil das Gesetz von Gott stammt, der alles mit erfinderischer Weisheit begründet, für einander angelegt und in gegenseitige Beziehungen gesetzt hat, von dem die Anlagen und Aufgaben, die Ziele und entsprechenden Kräfte verliehen wurden, — deshalb ist es zugleich und davon untrennbar der Ausdruck dessen, wodurch das Edelste in uns zur Vollendung gelangt: die Forderung echtester Menschenwürde, das Wesensgesetz für des Menschen wahres Leben, für ihn absolut wertvoll, verpflichtend, heilbedingend.

§ 2. Folgerungen aus dem theonomen Charakter der Sittlichkeit.

Aus diesem von Gott bestimmten, teleologischen Charakter der Sittlichkeit ergeben sich ungezwungen einige wichtige Folgerungen.

1) Theonomie und Autonomie.

Die katholische Sittlichkeit rühmt sich des göttlichen Gesetzgebers, sie ist theonom, gottgesetzlich. In der

Entwicklung wahrzunehmen. Deshalb behalten die früheren Stufen der Offenbarung für uns nur insoweit Geltung, als sie in die Höhe der Offenbarung aufgenommen, in den geistigen Tempelbau des Christentums eingefügt worden sind.

In dieser Auffassung begegnen sich die Vertreter des katholischen Glaubens wie auch der konservativen protestantischen Theologie.

A. Koch schreibt:[1]) „Das Alte Testament enthält zwar zahlreiche sittliche Vorschriften, Forderungen, Urteile und Vorbilder, aber tatsächlich bleiben viele derselben weit hinter der idealen Sittlichkeit des Evangeliums Christi und selbst hinter den Forderungen des einfachen sittlichen Bewußtseins zurück. Deshalb ist fürs erste der ganze Charakter des Alten Testaments wohl zu beachten und fürs zweite genau zu unterscheiden zwischen wirklichen Offenbarungen des heiligen Willen Gottes, d. h. allgemein gültigen Sittenvorschriften, und zwischen solchen sittlichen Anschauungen und Grundsätzen, welche durch das eigenartige Leben und den besonderen Charakter des alttestamentlichen Bundesvolkes gegeben waren. Das Verhältnis der alttestamentlichen Sittenlehre zu der des Evangeliums hat der göttliche Heiland selbst klar aufgezeigt."

Ph. Kneib[2]) faßt seine Untersuchung über diese Schwierigkeit in die Worte zusammen: „Falsche sittliche Anschauungen einzelner Personen oder des ganzen Volkes aber, oder auch von Organen der Offenbarung, sollten wenigstens von denen nicht auffällig gefunden werden, welche einsehen, daß die göttliche Offenbarung keine mechanische Wahrheitsübermittlung sein darf, noch eine Beeinträchtigung der geistigen Selbstbetätigung, insbesondere in Bezug auf die Bildung des sittlichen Urteils."

Lic. R. H. Grützmacher[3]) (in Rostock) vertritt gleichfalls den Satz: „Die alttestamentliche Sittlichkeit ist nur

[1]) Lehrbuch der Moraltheologie. Freiburg i. B. 1906. S 11.

[2]) Die „Jenseitsmoral" im Kampfe um ihre Grundlagen. Freiburg i. B. 1906. S. 204.

[3]) Studien zur systematischen Theologie. 1. H.: Die Quelle und das Prinzip der theologischen Ethik im christlichen Charakter. Leipzig 1905. S. 49.

so weit autoritativ für die christliche Ethik, wie sie in die neutestamentliche Offenbarung übergegangen ist und in dem ihr hier gewordenen Verständnis."

Hieraus ergibt sich auch, daß mit einer solchen Unterscheidung zwischen Minder-Sittlichem und Voll-Sittlichem im Alten Testament kein anderes, der Offenbarung überlegenes Moralprinzip als Kriterium eingeführt wird. Es werden die Niederungen beurteilt in dem Licht, das von den Höhen der Offenbarung strahlt. Aber es ist dieselbe Sonne, die auch mit den Nebeln im Tale kämpft. Das christliche Sittlichkeitsbewußtsein, dessen berufene unfehlbare Hüterin die katholische Kirche durch ihr vom hl. Geist geleitetes Lehramt ist, vermag mit Sicherheit untersittliche Formen, Forderungen, Urteile und Charakterbilder, an deren Vermittlung die Offenbarunsgtätigkeit Gottes anknüpfen mußte, als solche zu erkennen und zu bewerten.

So bleibt der theonome Charakter des Sittlichkeitsgesetzes unerschüttert. Das Gesetz, das von Gott stammt, ist zugleich die einzig entsprechende Lebensnorm für den Menschen. Weil das Gesetz von Gott stammt, der alles mit erfinderischer Weisheit begründet, für einander angelegt und in gegenseitige Beziehungen gesetzt hat, von dem die Anlagen und Aufgaben, die Ziele und entsprechenden Kräfte verliehen wurden, — deshalb ist es zugleich und davon untrennbar der Ausdruck dessen, wodurch das Edelste in uns zur Vollendung gelangt: die Forderung echtester Menschenwürde, das Wesensgesetz für des Menschen wahres Leben, für ihn absolut wertvoll, verpflichtend, heilbedingend.

§ 2. Folgerungen aus dem theonomen Charakter der Sittlichkeit.

Aus diesem von Gott bestimmten, teleologischen Charakter der Sittlichkeit ergeben sich ungezwungen einige wichtige Folgerungen.

1) Theonomie und Autonomie.

Die katholische Sittlichkeit rühmt sich des göttlichen Gesetzgebers, sie ist theonom, gottgesetzlich. In der

göttlichen Weisheit, Güte und Macht liegt die allersicherste Bürgschaft für den Wert des Inhalts, für die Erhabenheit des Zwecks und die schließliche Durchführung der sittlichen Ordnung. Aber nicht weniger rühmt sich die katholische Sittlichkeit, daß sie zugleich der getreue Ausdruck des innersten Strebens der echten Menschennatur ist, sie ist ebenso anthroponom, menschengesetzlich — im rechten Sinne. Gott ist kein Gesetzgeber, der uns fremd gegenüberstehen könnte, der mit Willkür, ohne Rücksichtnahme auf unsere Natur seine Forderungen stellt, der mit der Beobachtung — willkürlich, äußerlich Belohnungen verknüpft und über die Übertreter ungerechtfertigte Strafen verhängt.[1] Dies wäre Fremdgesetzlichkeit (Heteronomie) im schlimmen Sinne; eine solche müßte der Menschennatur immer als eine äußere Macht gegenüberstehen, die sich zwar Gehorsam erzwingen, aber nie freie Hingabe des liebenden Herzens verlangen könnte. Wahre Sittlichkeit wäre damit unvereinbar.

Im Gegensatz dazu bezeichnet Kant als die echte Sittlichkeit die Autonomie des Willens. Dieser Begriff ist so viel umstritten und wird in so verschiedenartigem Sinne gebraucht, daß wir in Kürze den Gedankengang Kants darstellen müssen.

Als Fundamentalsatz stellt Kant an den Anfang seiner Erörterungen über „Die Grundlegung zur Methaphysik der Sitten" den Ausspruch,[2] daß nichts in der Welt zu denken möglich ist, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille. Alle anderen inneren und äußeren Güter und Gaben seien in mancher Hinsicht gut und wünschenswert, könnten aber ohne den Besitz eines guten Willens sehr schädlich und gefährlich werden. Der ganz gute Wille dürfe bei seinen Entscheidungen durch keine Neigung angelockt, durch kein Interesse für sein oder der Mitmenschen Wohl bestimmt werden. Obwohl man zweifeln könne, daß je

[1]) Jos. Müller, Moralphilosophische Vorträge. Würzburg 1904. S. 30.

[2]) J. Kant, Grundleg. zur Metaphysik der Sitten. Herausgeg. von J. H. v. Kirchmann. 2. Aufl. Leipzig 1897. S. 11.

solche ganz reine Willensentscheidungen in der Wirklichkeit anzutreffen seien, müsse man doch zugeben, daß der Wille eines vernünftigen Wesens durch Gründe der Vernunft die Vorstellung objektiver Gesetze für sich als eine Nötigung, als ein Sollen, einen unbedingten, kategorischen Imperativ empfindet. Da dieser Imperativ der Sittlichkeit keine Güter erstreben darf — das widerspräche der Reinheit des Willens, — so kann seine Erhabenheit und Würde nur in seiner allgemein gültigen Form liegen. So gelangt Kant zu seinem ersten Prinzip: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde."[1])

Nun fühlt Kant selbst,[2]) daß er nach etwas suchen müsse, dessen Dasein an sich selbst einen absoluten, für alle gültigen Wert hat, etwas, was als Zweck an sich selbst ein Grund bestimmter, allgemeiner Gesetze sein könnte. Ein solcher Zweck an sich selbst (und nicht bloß ein Mittel) ist der Mensch und überhaupt jedes vernünftige Wesen. Es läßt sich also der praktische Imperativ — in näherer Bestimmung seines Inhalts — auch so formulieren:[3]) „Handle so, daß du die Menschheit, sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst!"

Aus der Verbindung beider Formeln, daß das Gesetz allgemein gelten und daß jedes vernünftige Wesen zugleich ein Zweck an sich sein soll, ergibt sich ihm als drittes Prinzip „die Idee des Willens jedes vernünftigen Wesens als eines allgemein gesetzgebenden Willens."[4]) Oder jedes vernünftige Wesen muß so handeln, als ob es durch seine Maximen jederzeit ein gesetzgebendes Glied im allgemeinen Reich der Zwecke wäre.[5]) Dies nennt Kant die Autonomie des Willens.

[1]) J. Kant, l. c. S. 44.
[2]) J. Kant, l. c. S. 52.
[3]) Ebenda S. 53.
[4]) Ebenda S. 56.
[5]) Ebenda S. 58, 59.

Darin ist ausgesprochen: a) Der Mensch hat die Fähigkeit, durch Gründe der Vernunft allgemein gültige Gesetze aufzustellen, denen alle vernünftigen Wesen und er selbst zuerst unterworfen ist. Darin besteht die Würde des Menschen, daß er seine Handlungsweise unter dem Gesichtspunkte eines für alle geltenden Gesetzes betrachten kann.

b) Es liegt darin auch die Aufgabe ausgesprochen, von dieser Fähigkeit Gebrauch zu machen, d. h. bei seinem Handeln nicht bloß subjektiven, triebmäßigen Tendenzen zu folgen, sondern im Bewußtsein seiner Würde sich von Vernunftgründen leiten zu lassen, die seine Entscheidung für alle andern als recht und geltend erscheinen lassen.

c) Als Ideal der Sittlichkeit wird für den einzelnen hingestellt, daß er sich aus Gründen innerer Einsicht selbst immer zum Pflichtmäßigen bestimme.

Vertreter des Theismus finden in dieser Autonomie die Verwerfung des göttlichen Gesetzgebers. Kant spreche an jenen Stellen nie von Gott als der Quelle des Gesetzes; er scheine es nahezulegen, daß der Mensch das sittliche Gesetz aus sich erzeugen müsse. Das Sittengesetz verliere seinen objektiven Halt und werde der subjektivistischen Einsicht und Willkür überantwortet. Eine solche Auffassung der Autonomie ist natürlich ganz unhaltbar; sie steht im schroffsten Gegensatz zum geschöpflichen Charakter des menschlichen Wesens. Wir sind nicht von uns, nicht unabhängig, sondern tausendfach beschränkt und abhängig. Auch unser letztes Ziel haben wir uns nicht selbst gegeben, es ist über uns, vor uns hingestellt. Unser ganzes Wesen ist Anlage, die der Entwicklung fähig und bedürftig ist. Die Gesetze hierfür stammen nicht von uns, sie sollen sich — durch einsichtige Selbstbestimmung — in uns auswirken und, was in uns Anlage zum Hohen war, zur Vollendung bringen. Wie das Sein in uns abhängig ist, so muß es auch das Wirken sein. Nur der absolute Geist ist in diesem Sinne autonom, ist zugleich Gesetz und Verwirklichung. Unsere Sittlichkeit aber besteht darin, darnach zu streben, daß wir vollkommen sind, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist (Matth. 5, 48); sie ist also eine abgeleitete, relative.

Andere, z. B. Herrmann,[1]) nehmen das Wort Autonomie in einem abgeschwächten Sinne. Ihnen soll damit nichts über den Ursprung der sittlichen Ordnung gesagt sein, sondern über ihre Bedeutung. Gott als Gesetzgeber und letztes Ziel für den sittlichen Menschen bleibe unangetastet. Es solle mit diesem Begriff autonom nur scharf betont werden, daß der Mensch erst dann wahrhaft sittlich handelt, wenn er dem gehorcht, was er in sich selbst als unbedingt notwendig erkennt. Was das Gesetz verlangt, ist dann zugleich das von uns unabänderlich Gewollte. Nicht aber sollen etwa alle in der Menschennatur waltenden Tendenzen zur Norm für sein Handeln gemacht, noch die Gaben der menschlichen Überlieferung pietätslos zurückgewiesen werden.

Darin liegt viel Wahres, dem wir zustimmen müssen. Der Mensch, der sittlich reif und fest werden will, muß streben, in eigner Einsicht die sittlichen Forderungen als das notwendige Gesetz seines wahren Lebens zu erfassen. Was so durch Einsicht und Selbstbestimmung in ihm lebendig ist, verschmilzt gleichsam mit ihm, wird etwas von seinem Wesen. Er würde dementsprechend zu handeln als notwendig anerkennen, auch wenn es nicht positiv geboten wäre. Dabei wird ihn nie

[1]) So sagt Herrmann, l. c. 149 ff.: „Denn dem kantischen Gedanken der Autonomie wird ein sittlich ernster Mensch nur so lange widersprechen, als er ihn nicht versteht. Mausbach z. B. stellt sich darunter etwas vor, was ich auch ablehnen würde. Er sagt, letzter Bestimmungsgrund des sittlichen Wollens könnte der Mensch nur dann sein, wenn er selbst auch letzter Zweck, wenn er selbst das unbedingt Gute, das ewig Gültige u. s. w. wäre. Er meint also, mit dem Gedanken der Autonomie sei gesagt, daß der Mensch in dem, was er erfahrungsmäßig ist, die unüberschreitbare Norm seines Wollens zu sehen habe. . . . Der kantische Gedanke der Autonomie behauptet aber etwas ganz anderes als die normative Bedeutung der erfahrungsmäßigen menschlichen Natur. . . . . Sie steht auch nicht im Widerspruch mit dem Gedanken, daß Gott der allein gute ist, daß er die Wirklichkeit und Macht des guten Willens ist. Der Christ braucht nicht zu fürchten, daß sein Glaube an Gott als den Gesetzgeber durch die kantische Lehre von der Autonomie des sittlichen Willens bedroht werde. Denn diese Lehre ist überhaupt nicht als Spekulation über den Ursprung des sittlichen Gesetzes aufzufassen. Sie soll vielmehr den Sinn dieses Gesetzes ausdrücken."

der Gedanke verlassen, daß Gott als der Urquell alles persönlichen Lebens diesen Drang nach geistiger Selbstbehauptung in ihn gelegt hat, daß gerade nach Gottes Anordnung die menschliche Selbstbesinnung und Selbstbestimmung zur sittlichen Vollendung führen soll. In diesem Sinne ist die menschliche Sittlichkeit auch autonom, weil theonom. Wie dieses Ideal in der christlichen Freiheit seiner Verwirklichung näher geführt wird, soll im 2. Teile dargelegt werden.

Leider hat Herrmann, geblendet von diesem scharfen Hinschauen auf das leuchtende Ideal, keinen Blick für die ebenso wichtige pädagogische Seite der Sittlichkeit. Auf die Frage nach der theoretischen Bestimmung des Sittlichkeitsideals folgt notwendig die andere, ergänzende Frage, wie die Sittlichkeit am vollkommensten, allgemeinsten und sichersten zur Durchführung gelangen könne. Das ist — bei der Eigenart der Sittlichkeit als einsichtsvoller Selbstbestimmung — eine Aufgabe beharrlicher Jugend- und Volkserziehung und beharrlicher Selbsterziehung. Nie wird einer sagen können, daß er damit bei sich oder andern am Ziele sei. Diese Erziehungsaufgabe der Sittlichkeit übersieht Herrmann fast ganz. Wohl finden sich bei ihm gelegentliche Hinweise, daß der Mensch selbstverständlich die Leitung sittlich reifer Personen nicht geringschätzen, sich in der rechten Pietät gegen ererbte sittliche Ordnungen nicht übertreffen lassen darf.[1]) Aber dieser Gedanke, daß das ganze Menschenleben ein Emporsteigen und Emporführen zur vollen Sittlichkeit sein soll, hat auf seine übrige Beweisführung keinen Einfluß. So kann er mit leichter Mühe seine Beschuldigungen gegen die katholische Sittlichkeit schleudern, die schließlich meist sich gegen die starke Betonung des erzieherischen Moments in unserer Sittlichkeit richten. Herrmann erweckt fast den Eindruck, als könne man das Sittlichkeitsideal in seiner erhabensten Fassung als etwas Fertiges in den Menschen hineinsetzen und ihm sagen: „Handle nun nach Deinem in Dir lebenden Gesetz.“ Erziehung und Seelsorge reden da eine ganz andere Sprache.

[1]) l. c. 162.

Der natürliche Mensch handelt zunächst nach dem augenblicklichen Eindruck, nach Gewohnheit, nach unüberlegtem Drang. Nur sehr langsam lernt er, in steter Selbstbeobachtung die Gründe für den inneren Wert oder Unwert der Handlungen zu würdigen. Die noch schlummernde Anlage zur Selbstbestimmung wird zuerst geweckt durch die Erziehung der Eltern und Lehrer, durch die Forderungen und Verbote ihrer abwägenden, sorgenden Liebe. Daran wird das Kind sich seiner Freiheit bewußt. Es lernt, daß etwas anderes als das unbewußt Drängende in ihm maßgebend sein soll. Handelt nun das Kind danach im Vertrauen auf die Weisheit und Liebe der Eltern, so ist das ein Anfang sittlicher Freiheitsbestimmung. Mit der wachsenden Erkenntnis im allgemeinen muß auch die Einsicht in die innere Güte und Notwendigkeit des Geforderten zunehmen. Diese innere Überzeugung tritt allmählich neben und vor das Motiv pietätvollen Gehorsams. Gegen eine klare Forderung des Gewissens kann kein Gebot der Eltern aufkommen. Es ist ein Unrecht, im Namen der inneren Selbstbestimmung eine solche Erziehung zur Selbständigkeit als untersittlich zu brandmarken.

Ähnlich ist es mit der Erziehung der Menschheit im allgemeinen. Sollen die geistigen Leistungen der Vorzeit fortleben, so darf man nicht fordern, daß jedes Geschlecht alles neu aus sich erzeuge, sondern daß es in dem Überlieferten das bleibend Wertvolle durch eigne Geistesarbeit in sich nachbilde, nachschaffe und so zum lebendigen Eigentum mache. Auch bewährte sittliche Normen gehören zu diesem Erbteil. Zu ihrer Beobachtung anleiten und anhalten ist die Aufgabe aller, welche an der sittlichen Erziehung der Allgemeinheit zu arbeiten haben.

Aber wird denn nicht hiermit die Sittlichkeit zur äußeren Beobachtung einer rechtlichen oder gesellschaftlichen Ordnung herabgedrückt?

Die Antwort kann nur befriedigend sein, wenn wir in der Sittlichkeit den wertvollen Inhalt und die vollkommene Form auseinanderhalten.

Das rechte sittliche Handeln wahrt einmal die wertvollsten Güter des Menschenlebens (z. B. im Gebet den geistigen

Verkehr mit Gott; die Reinheit des Geschlechtslebens; Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Treue im Verkehr); aber zugleich wahrt es diese Güter durch die höchste Form des menschlich-persönlichen Handelns — durch einsichtsvolle Selbstbestimmung. Der rechte Inhalt in der gebührenden Form verwirklicht, gibt das Vollkommenheits-Ideal.

Da aber die Art und der Grad dieser Vereinigung des rechten Inhalts mit der rechten Form der Sittlichkeit von der Anlage, Geisteskraft und Beharrlichkeit des einzelnen (abgesehen von Gottes Gnade) notwendig abhängig ist, so werden darin unzählige Stufen und Abstände, die unmerklich in einander übergehen, sich finden müssen.

Für das Gedeihen des Gemeinschaftslebens erweist sich der gesicherte Bestand gewisser sittlicher Grundforderungen als unbedingt notwendig. Deshalb nimmt der Staat, als der berechtigte Hüter des Gemeinwohls, diese sittlichen Güter durch seine Gesetzgebung in Schutz und verlangt die allgemeine Durchführung seiner Forderungen, ohne Rücksicht auf innere Zustimmung oder inneres Widerstreben, im Notfall unter Anwendung von äußerer Zwangsgewalt.

Das ist die niederste Stufe, wo sittliche Werte in Frage kommen. Je mehr der Gehorsam gegen solche staatliche Forderungen aus innerer Würdigung und Zustimmung erfolgt, desto mehr erlangt er sittlichen Charakter.

Eine ähnliche Aufgabe sucht die Erziehung zu lösen, freilich mit höheren Mitteln. Der Erzieher darf nicht die sittliche Einsicht zum Ausgangspunkt, sondern muß sie zum Zielpunkt seiner Arbeit machen. Er darf nicht mit der Erziehung zur Keuschheit, zur Gerechtigkeit etc. warten, bis die klare Einsicht in ihre innere Notwendigkeit und die freie Selbstbestimmung ausgebildet ist. Dann wird das zu schützende Gut meist schon durch die Macht des dunklen Trieblebens oder der Verführung versehrt oder zerstört sein. Es ist also notwendig, die rechten Hilfsmotive zu finden, die in etwa die noch mangelnde Einsicht ersetzen und das Leben in die rechte Bahn leiten können, damit der Mensch bei erlangter sittlicher Reife sich nicht als innere Ruine vorfinde, sondern mit ungeschwächter

Kraft und nun mit schauendem Auge auf dem Wege weitergehe, den er bis dahin halb unbewußt, an der Hand sorgender Liebe, ermutigt durch kleine Belohnungen und Bestrafungen, zu seinem Heil gewandelt ist. Dies ist so wenig untersittlich — als die Kindheit untermenschlich, als das Lernen des Einmaleins unwissenschaftlich ist. Wider das sittliche Ideal wäre es nur, wenn man einzelne oder ganze Gemeinschaften absichtlich auf diesem unteren Teil des Weges festhalten wollte, wenn man sie hindern wollte, zur Höhe klarer Einsicht und innerer Selbstbestimmung aufwärts zu steigen.

Es ist sehr leicht und auf den ersten Blick bestrickend, dabei aber einseitig, die vollkommene Form als das allein Entscheidende zu betonen, den Wert des Inhalts und seines Schutzes aber ganz beiseite zu lassen. Es ist ebenso falsch und kann zur Gefahr werden, nur auf die Durchführung des sittlichen Inhalts — mit Vernachlässigung der entsprechenden Form — zu achten. Wie weit beide Forderungen harmonisch verbunden sind, wird je nach dem Volkscharakter, den Geistesströmungen und der Geistesbildung sehr verschieden sein.

2) Individual- und Sozial-Ethik.

Gottes Liebe umfaßt die ganze Menschheit wie die Einzelpersönlichkeit. Er hat der Einzelseele die Anlage für Wahrheit und Vollkommenheit gegeben, die Ähnlichkeit mit dem höchsten Geiste. Dadurch hat jeder Menschengeist ein Recht auf Wahrheit und Vollkommenheit, ein Anrecht auf Gott. Das ist der tiefste Grund der Würde der Persönlichkeit. Gott selbst ist ihr Begründer und will, daß sie sich durch sittliches Leben entfalte und vervollkommne. Insofern ist die Sittlichkeit — — Individual-Ethik.

Aber diese Selbstvervollkommnung ist für den einzelnen nur möglich als Glied eines großen Organismus. Nur wenn der einzelne in lebendiger, fruchtbarer, gottgewollter Verbindung mit dem Ganzen bleibt, wenn er gern aufnimmt und abgibt, kann er sein eigenes Ziel erreichen. Die Gemeinschaft darf die Kraft der einzelnen Mitglieder nicht schwächen oder unterdrücken, sonst schädigt und zerstört sie sich selbst. Der einzelne

muß sich mit freier Hingabe in den Dienst der Allgemeinheit stellen; nur so entgeht er den Gefahren engherziger Selbstsucht und reift dem wahren Persönlichkeitsideal entgegen. In dieser innigsten Verknüpfung der Menschen zu gegenseitiger, dienender Liebe hat Gott den Ausgleich von berechtigter Selbständigkeit und hingebender Gemeinsorge, von Individual- und Sozial-Ethik, grundgelegt.

So ist nach dem sittlichen Weltplan Gottes zwischen Persönlichkeit und organisierter Gemeinschaft kein feindlicher Gegensatz zu denken, aber es darf auch nicht die Persönlichkeit in der Gesellschaft untergehen.[1]) Der Mensch ist nicht bloß ein Blatt am Baume der Menschheit, nicht bloß ein Glied des Menschheits-Organismus, er bedeutet als geistige Persönlichkeit zugleich einen Zweck für sich und kann deshalb nie zum bloßen Werkzeug für andere herabsinken. Das wird durch die christliche Moral nachdrücklich betont. Die Sorge für die eigne Seele ist die große Aufgabe eines jeden.

Das schließt aber ein, daß jeder nach Gottes Willen sich als Teil im organisierten Ganzen fühle und durch soziale Gesinnung, ja selbst durch Aufopferung für die Wohlfahrt der Allgemeinheit sorge.

Es sind also Individual- und Sozial-Ethik zwei Seiten der einen ganzen Sittlichkeit.

Mit Recht wird betont,[2]) daß in unsern Tagen die soziale Seite der Moral besondere Beachtung beansprucht. Soll der Fortschritt in Produktion, Handel und Spekulation ein gesunder bleiben, soll das gesamte Wirtschaftsleben nicht zu einem wilden gegenseitigen Vernichtungskampf ausarten, so muß mit der ökonomischen Entwicklung das Wachsen und die Ausbreitung sittlicher Kräfte, die Steigerung und Verallgemeinerung einer sittlichen Gesinnung gleichen Schritt halten. Wir sind überzeugt, daß auch unsere Zeit mit ihren gewaltigen technischen Errungenschaften und den riesigen Dimensionen ihres

[1]) J. Mausbach. Weltgrund und Menschheitsziel, M.-Gladbach 1903. S. 38.

[2]) Fr. Walter, Theorie und Praxis in der Moral. Paderborn 1905. S. 20 ff.

kapitalistischen Wirtschaftslebens ebenso wie die früheren Epochen in den Armen der göttlichen Vorsehung ruhen und an der Verwirklichung göttlicher Ziele arbeiten. Aufgabe der christlichen Sittlichkeit ist es, mit dem Licht der geoffenbarten Wahrheit und der menschlichen Erkenntnis in die Mannigfaltigkeit dieser verschlungenen Beziehungen hineinzuleuchten und durch Unterdrückung des egoistischen Individualismus, sowie durch Pflege der rechten, starken Persönlichkeit den gottgewollten Ausgleich zwischen den Rechten des Einzelnen und den Forderungen der Gesellschaft herbeizuführen.[1])

3) Eudämonismus und Pessimismus.

Die wissenschaftliche Beobachtung der menschlichen Gesellschaften beweist, daß sie ohne ein gewisses Maß von Sittlichkeit nicht bestehen können. Ein Volk, bei dem Mord, Diebstahl, Ehebruch, falsches Zeugnis als normal angesehen würde, hätte sich selbst die Möglichkeit geraubt, seinen Gliedern auch nur materiellen Wohlstand und Fortschritt zu sichern.

Die Sittlichkeit ist eben von höchster, lebenbedingender Notwendigkeit. Das muß selbst Jodl gestehen, der rastlose Vorkämpfer gegen die christliche Ethik.[2]) „Nirgends hat die Zerstörung der alten Glaubensvorstellungen, an welche man früher die sittlichen Ideale allein anknüpfen zu können vermeint hat, mit dem Aufbau und der Verbreitung einer neuen humanen Ethik gleichen Schritt gehalten. Die alten Götter wanderten aus, und auf dem verlassenen Herde wurde kein neues Feuer angezündet, höchstens die unstät flackernde Flamme des Genusses und des Zweifels. Aber ohne ein solches Feuer stätiger, wohlbegründeter Überzeugungen, ohne Hingabe des Einzelnen an ein Höheres kann die Menschheit nicht gedeihen."

In dieser Erkenntnis machte man seit den Zeiten der englischen Aufklärung den Versuch, die notwendigen sittlichen Forderungen auf rein diesseitigen Grundlagen — unter Abweisung aller Offenbarungswahrheit — wissenschaftlich aufzubauen.

[1]) Revue cathol. des Eglises. Paris 1906. No. 9. S. 582.

[2]) Wesen und Ziele der ethischen Bewegung in Deutschland. S. 16. (Cit. b. Didio, Die moderne Moral und ihre Grundprinzipien. Straßburg 1896. S. 20 f.)

Diese radikale, naturalistische Richtung geht zurück auf den Grafen Shaftesbury.[1]) Er gab — in einer bewußten Weiterbildung der εὐδαιμονία des Aristoteles — der Selbsterhaltungsmoral eine breitere anthropologische Grundlage und führte das System zugleich bis zu einem gewissen Höhepunkt.

Nach seiner Auffassung richtet sich der Selbsterhaltungstrieb — selbst rein biologisch betrachtet — nicht ausschließlich auf die Erhaltung des Eigenlebens, sondern ebenso unmittelbar auf die Erhaltung der Gattung, durch die das Einzelwesen erst Dasein und Leben hat. So sind im Menschen zwei Arten von Willensantrieben zu unterscheiden: selbstische, individualistische, die den Menschen zur Sorge für das eigene Wohl treiben, und soziale, die das allgemeine Wohl, die Selbsterhaltung des Ganzen, zum Ziel haben. In der geordneten Ökonomie, in dem harmonischen Zusammenwirken der individualistischen und sozialen Affekte besteht ihm die Gesundheit und Vollkommenheit des Seelenlebens. Dabei sieht er vorwiegend nur die guten, edlen Eigenschaften der menschlichen Natur. Gern betont er, daß es für den Menschen kein größeres und reineres Glück gibt, als zu dem Glück anderer beizutragen, und daß der Mangel an sozialen Tugenden, an Umgänglichkeit, Teilnahme, Freundesliebe, und noch mehr ihr Gegensatz: Selbstsucht, Haß, Zorn und Neid mit Sicherheit die Seele unglücklich machen muß. „Und also ist Tugend das Gut und Laster das Übel für jedermann."[2])

D. Hume formuliert diese Grundsätze, die der englischen Moralphilosophie das Gepräge aufgedrückt haben. Sittlich lobenswert ist alles, was andern oder uns nützlich oder unmittelbar angenehm ist. Das Gegenteil ist tadelnswert. Bentham wandelt mehr auf den Pfaden Epicurs und gibt dieser Formulierung noch eine schärfere Fassung. Ihm ist die Lust das einzige, was an sich wertvoll ist. Der höchste Maßstab ist ihm also: das größte

[1]) Vergl. Paulsen, System der Ethik. 7. u. 8. Aufl. Stuttgart und Berlin 1906. I. 188 ff. — Cathrein, Moralphilosophie. Freiburg. 4. Aufl. I. 231 ff.

[2]) Vergl. Paulsen, l. c. I. 191.

Glück der größten Anzahl. (Hedonismus). Bei John Stuart Mill geht dieser Utilitarismus, wie er auch genannt wurde, über in die sogen. Kulturethik.[1]) Das Ziel ist ihm die aufsteigende Entwicklung der gesamten Menschheit zur höchsten Glückseligkeit.

Auguste Comte wurde der Begründer einer solchen positivistischen Moralauffassung in Frankreich, Feuerbach ihr Prophet in Deutschland.

Doch hat es auch nicht an einer starken Reaktion gegen den Eudämonismus gefehlt. Unter die ersten Ankämpfer gegen die utilitaristische Verflachung und Verwässerung der Moral zählt Kant. Er war selbst Eudämonist gewesen. In der damaligen Populär-Philosophie stand das Nützliche, Zweckmäßige auch bei Beurteilung von Sittlichkeitsfragen bei weitem im Vordergrund. Der Nutzen galt als das eigentliche Kriterium der Wahrheit. Was dem Subjekt nicht nützte, seinen Zwecken nicht diente, wurde beiseite geschoben.[2]) Dazu stellte sich Kant in einen scharfen, oft betonten Gegensatz. Er wollte die Moral von allen Spuren des Hedonismus und Utilitarismus gründlich säubern und sie in ihrer inneren Hoheit und würdevollen Strenge darstellen. Gegenüber der süßlichen Anpreisung der Tugend, wie sie in eudämonistischen Kreisen üblich war, wurde er der Herold der guten Gesinnung, des unbeugsam redlichen Willens, der durch keinen materiellen Zweck, sondern lediglich durch die Achtung vor dem für die Allgemeinheit geltenden Gesetz sich bestimmen läßt. An dem harten Felsen des abstrakten Gesetzes, des unbedingten Pflichtbegriffs, sollte jede egoistische Moral-Auffassung zerschellen.

Von einer andern Seite wurde der naive Eudämonismus heftig bestürmt durch den philosophischen Pessimismus, dessen Hauptvertreter in Deutschland Schopenhauer und E. v. Hartmann waren. Diese Systeme haben neben allem Verwirrenden doch das eine Gute bewirkt, daß sie die Tatsache des Übels in der Welt, die Bedeutung des unabwendbaren Leidens zur Geltung

[1]) Didio, Die moderne Moral etc. S. 24.

[2]) Vergl. B. Strehler, Bedeutung der Kantschen Ethik für d. Pädagogik (Kath. Schulzeitung f. Norddeutschl. 1907, No. 5 und 6.)

brachten, und daß sie die Lösung der sittlichen Probleme über die irdische Welt hinaus in ein absolutes Wesen verlegten. Daß sie dabei in phantastische pantheistische Spekulationen sich verirrten, hindert nicht die Wirksamkeit ihrer negativen Kritik. Wie scharf diese ist, mögen einige Sätze Hartmanns beleuchten.[1])

„So sehen wir den Individual-Eudämonismus . . . . beim schmählichsten Bankerott anlangen . . . . Ausgehend von dem Prinzip, dem Ich die wahre Glückseligkeit zu verschaffen, muß er endlich bei dem Geständnis der absoluten Unmöglichkeit ausmünden, nicht nur eine positive Glückseligkeit, sondern selbst nur eine definitive Erlösung vom Elend des Daseins zu erringen. . . . . Dieses kostbare Ich, um dessentwillen der Eudämonismus zuerst Himmel und Erde hatte in Bewegung setzen wollen, — dieses Ich wirft der von allen Illusionen des Lebens zurückgekommene Egoist fort wie einen wertlosen Plunder, den es nicht der Mühe lohnt aufzuheben, oder er unterläßt selbst dies, weil es nicht einmal der Mühe des Wegwerfens mehr lohnt. Was sich so unendlich wertvoll vorkam, daß die ganze Welt nur da sein sollte, um ihm zu dienen, das ist jetzt als das absolut Wertlose erkannt . . . . Der Mensch kehrt sich voll Ekel ab von dem Götzen, dem er so lange geopfert, und dessen Hohlheit er nun erkannt; nicht gern und nicht freiwillig, sondern zerschlagen, ingrimmig und notgedrungen wendet er sich endlich ab von dem Idol, das ihn so lange geäfft und ihm doch nichts zu bieten hat."

So sehr sich diese Systeme des Eudämonismus, des Kantschen Rigorismus und des pantheistischen Pessimismus gegenseitig befehden, so sind sie doch einig in der Abweisung der christlichen Offenbarungs-Sittlichkeit.[2]) Hartmann richtet die volle Schärfe seiner Kritik auch gegen den transcendenten Eudämonismus, wie ihn Christus mit seinen Verheißungen und Drohungen in den Evangelien (Mt. 5, 20; 6, 15; 7, 1; M. 9, 42; Lk. 13, 3, 5) grundgelegt hat und wie ihn die

[1]) Ed. v. Hartmann D. sittl. Bewußtsein, Leipzig, 2. Auflage S. 55 f.

[2]) Ph. Kneib Die „Jenseitsmoral" im Kampfe um ihre Grundlagen. Freiburg 1906. 110 ff.

christliche Moral in Theorie und Praxis vertritt. Nach Hartmann[1]) enthalten die christlichen Jenseitshoffnungen nicht einmal eine noblere Sorte von Egoismus als die Spekulation auf irdische Lust und zeitlichen Vorteil. Hier wie dort sei es Rücksicht auf einen Genußwert, nicht aber auf den sittlichen Wert, was zur Handlung bestimme.

Die Lösung dieser Schwierigkeit ergibt sich aus unserm vorausgestellten Obersatz von dem theonomen Charakter der katholischen Sittlichkeit.

Der Mensch verdankt sein Leben und die Gesetze seiner Entwicklung demselben heiligen Lebenswillen Gottes, der in der Vervollkommnung und Beglückung seiner Geschöpfe die eigene Verherrlichung bezweckt und bewirkt. In diesen Liebesplan Gottes gehören auch die sittlichen Gesetze, die dem vernunftbegabten Menschen immer wieder durch die mannigfaltigen, wechselnden Verhältnisse des irdischen Lebens hindurch den Weg zu seinem Ziel, dem eignen Glück in der Verherrlichung Gottes, deutlich und zuverlässig weisen. Es besteht also ein notwendiger innerer Zusammenhang zwischen der menschlichen Sittlichkeit und dem menschlichen Glück. Das ist der berechtigte Kern in den eudämonistischen Systemen.

Dennoch ist der Eudämonismus als solcher ungeeignet, als Grundlage oder Maßstab der Sittlichkeit zu dienen.

Was sich die Menschen unter „Glück" denken, das ist je nach ihren Anlagen, ihrer Stellung, ihrer Bildung und ihren Erlebnissen tausendfältig verschieden. Die meisten Menschen sehen in ihrem naiven Egoismus nur immer auf den unmittelbaren, nahen, greifbaren Vorteil und Genuß; in diesen setzen sie ihr Glück, unbekümmert um die Nachteile, die ihr eigenes höheres Seelenleben oder die Gesamtheit davon haben wird.[2]) Es sind Parasiten der menschlichen Gesellschaft, die gern Pflichterfüllung, Treue, Großmut und Gerechtigkeit anderer sich gefallen lassen, die aber in ihrem eignen Handeln nur von

[1]) Das sittliche Bewußtsein. 39.

[2]) Demain, Organe hebdomadaire. Lyon N. 81. 2. Jahrg. 1906/07. La crise morale des Temps nouveaux. Par Paul de Rousiers.

selbstsüchtigen Berechnungen geleitet werden. Wo sie in größerer Zahl vorhanden sind, da ist der sittliche Geist einer Gesellschaft geschwächt und gleichsam gelähmt. Für solche ist der Grundsatz: „Gut ist, was glücklich macht", ein wohltuendes Schlummerlied; sie werden im sittlichen Streben immer schwächer und schlaffer.

Auch ist die Vervollkommnung, zu der wir auf dem Wege der Sittlichkeit gelangen sollen, für die meisten von uns etwas so Hartes und verlangt so viel ehrliche Selbstverleugnung, Entsagung und Opfermut und ist nicht selten mit so schmerzlicher Einbuße an irdischem Vorteil und augenblicklicher Freude verbunden, daß eine starke Selbsttäuschung dazu gehört, im bequemen irdischen Wohlsein den Wert und Grund der Sittlichkeit zu suchen.

Einen solchen naiven Eudämonismus kennt das Christentum nicht. Es weiß sehr wohl, daß die Selbstverleugnung, das „Kreuztragen" an den Anfang und an das Ende aller sittlichen Bemühung gehört, daß der Christ — nach dem Vorbild seines Meisters — nur durch Leiden in die Herrlichkeit eingehen kann.[1]) Aber es gibt eben doch eine Herrlichkeit, etwas Köstliches, eine Vollendung, der wir zustreben, und das bewahrt uns vor ödem Pessimismus, das ist die Grundlage des christlichen Eudämonismus.

Gott der Heilige und Lebendige ist der Hort aller Sittlichkeit. Er bürgt uns dafür, daß das sittlich Gute, zu dem er uns verpflichtet, zugleich ein hohes Gut ist.

Ist es nun „untersittlich", wenn der Christ bei seinem sittlichen Handeln auch an den inneren Wert, an das Erhebende und Beseligende, das in der sittlichen Ordnung beschlossen liegt, denkt und sich dadurch mitbestimmen läßt?

Es ist zu beachten, daß nicht jedes Verlangen nach Freude und Befriedigung verwerflicher Egoismus ist. Der glücksbegierige affektive Wille gehört zur Ausrüstung der geistigen Natur und muß seine gebührende Geltung erlangen. Der Egoismus (im schlimmen Sinne) erstreckt sich auf materielle Güter. Diese können nur sinnliche Lustempfindungen wecken,

[1]) Vergl. A. Kluge, Das Seelenleiden Jesu. Mainz 1893.

und zwar nur, indem die Güter im Genuß zerstört und so andern entzogen werden. Dabei ist das Lustgefühl nur ein augenblickliches. Ist die Sättigung vorüber, so erwacht der Reiz bald von neuem, oft stärker als vorher, und drängt zu neuem Genuß, selbst gegen alle Forderungen vernünftiger Einsicht und selbst mit brutaler Verletzung fremden Rechtes und mit Zerstörung fremden Glückes. Durch solches Genußleben wird der Mensch in seiner eignen Vollendung nicht gefördert, sondern wird immer untauglicher für seine wahre Lebensaufgabe, den Dienst der Wahrheit und Vollkommenheit. Dies alles drückt dem sinnlich-egoistischen Begehren das Merkmal des Niedrigen und Tadelnswerten auf. Es führt zur Zerstörung und zum Verbrauch der Güter — unter Ausschluß anderer — mit Herabdrückung der eignen, wahren Würde.

In allen diesen Punkten ist vom sinnlichen Begehren unterschieden das geistige Verlangen nach Sättigung und Beseligung in Wahrheit und Güte.[1])

Die Wahrheit findet gerade darin ihre Bestimmung, daß sie von allen erkennenden Wesen aufgenommen wird, nicht durch Zerstörung oder Zerstücklung, sondern durch ideale innere Vergegenwärtigung. Nur so kann sie zur Geltung gelangen. Wer sie aufnimmt, entzieht sie dadurch nicht dem Gebrauch der Mitmenschen, sondern kann von diesem Reichtum selbst wieder andern mitteilen, ohne etwas davon zu verlieren. Das Wunder der Brotvermehrung wiederholt sich hier im geistigen Sinne. So muß auch die sittliche Güte gleichsam in eine Seele einziehen, dort ihre Stätte aufschlagen und dort ihr Licht anzünden, damit es leuchte und andere Seelen auch dafür entzünde, erwärme.

Wahrheit und Vollkommenheit, diese wertvollsten Güter auf der Welt, müssen mit heißer Inbrunst erstrebt und mit Starkmut von jeder Seele gleichsam erobert werden, und dennoch sieht niemand im Streben nach solchem Besitz etwas Unwürdiges. Seine Erhabenheit und sein makelloser Adel ist über allen Zweifel.

[1]) Schell, Gott und Geist. 2. B. 667 ff.

Ganz ähnlich ist es mit der inneren Freude und dem Glücksgefühl, das mit diesen Gütern gewöhnlich verbunden ist. Dieses Glück wird durch den Besitz einzelner nicht geteilt, sondern vervielfältigt. Es befriedigt nicht die sinnlichen Begierden, sondern erhebt die Seele über das Niedrige. Es schafft nicht Sonderinteressen, es trennt nicht und entfremdet nicht die Herzen, sondern vereinigt sie im Hochgefühl des großen, beglückenden Zielgutes, dem alle zustreben sollen. Nach der göttlichen Weltordnung ist nun einmal solches Glück und solcher Nutzen das notwendige Ergebnis des rechten Handelns, während Unfrieden, innere Beschämung und Zerrüttung als dunkler Schatten das verkehrte Handeln begleitet.[1]) Daran zu denken und sich dadurch ermutigen oder abschrecken zu lassen, ist also kein selbstsüchtiger Egoismus, kein tadelnswerter Utilitarismus und Eudämonismus. Das eigentliche Entscheidende zwar wird die Einsicht in die innere Güte bleiben müssen. Aber zur Überwindung von schlimmen, schmeichelnden und treibenden Versuchungen dürfen sicher solche Hilfsmotive vom wertvollen und beglückenden Charakter der Sittlichkeit hergenommen werden.

Ob nun die Ewigkeitshoffnungen der christlichen Moral wahrhaft einen geistigen Charakter haben, wird im 2. Hauptteil zu erörtern sein.

4) Sittlichkeit und Evolution.

Parallel der atheistischen Evolutionstheorie, derzufolge sich alle organischen Formen durch rein natürliche Kräfte — ohne einen allmächtigen Schöpferwillen — gebildet und entwickelt haben, versuchte man auch, die sittlichen Kräfte und Formen als ein notwendiges Produkt der Entwicklung aus den gegebenen Anlagen und Verhältnissen darzustellen. Ch. Darwin hat mit dieser historisch-biologischen Betrachtung der Sittlichkeit den Anfang gemacht. H. Spencer hat diese Anschauungen systematisch durchgeführt.[2])

[1]) E. Pfleiderer. Zur Ehrenrettung des Eudämonismus. Tübingen 1879. Gymnasial-Programm.
[2]) Vergl. Paulsen, l. c. 195.

Es steht nichts im Wege, daß auch der offenbarungsgläubige Theologe eine Entwicklung der Organismen annimmt, soweit Tatsachen dafür sich vorweisen lassen. Allein Vernunft und Glaube fordern, daß diese Entwicklungsreihe nicht in der Luft schwebe, sondern daß sie durch den weisheitsvollen, mächtigen Willen des unendlichen Geistes getragen und bestimmt werde. Schöpfung und Entwicklung sind keine Gegensätze, so laut dies auch der Unglaube behauptet. Die Entwicklungstheorie ist gleichsam eine Illustration dafür, wie die Schöpfungsgedanken Gottes in der Welt sich verwirklichten.[1])

So kann man auch in der Sittlichkeit der Menschheit eine Entwicklung feststellen, aber nicht ohne Gott, sondern nach seinem Willen, zur Verwirklichung seiner Absichten.

Vor aller Entwicklung und unabhängig von ihr bestanden bereits die Grundrücksichten, in deren Beachtung und Durchführung die sittlichen Anlagen und Kräfte sich betätigen und entfalten sollen. Diese gegebenen Beziehungen sind unveränderlich, wie der hl. Wille Gottes, der sich in ihnen offenbart.

Aber dabei ist eine Entwicklung möglich und hat stattgefunden in doppelter Hinsicht.[2]) Einmal sind die Beziehungen im Gemeinschaftsleben, die ihre sittliche Würdigung und Durchführung fordern, im Laufe der Geschichte immer zahlreicher und verwickelter geworden. Von den einfachen Urformen — Familie, Sippe, Stamm — bis zu dem heutigen Stande des nationalen und internationalen Lebens mit seinen fast unübersehbaren Ansprüchen und Aufgaben, Vorteilen, Gefahren, Segnungen und Nachteilen, — ist ein weiter Weg. Deshalb kommt und geht kein Jahrhundert, in dem nicht neue sittliche Fragen und Forderungen auftauchten und gebieterisch eine Lösung verlangten. Nicht alle Folgerungen können immer sofort zur Anerkennung gelangen; nicht alle Samenkörner gehen sogleich auf und entfalten sich gleich stark. Auch Wahrheiten und Grundsätze erwachen nur zu kräftigem Leben, wenn der Boden

[1]) Vergl. M. Gander. Die Abstammungslehre. Benziger 1907. S. 168.
[2]) Vergl. J. Mausbach, Weltgrund und Menschheitsziel M.-Gladbach 1904.

wohl vorbereitet ist und die Geistesluft warmen Interesses sie umgibt. So müssen immer neue Arbeits- und Lebensgebiete unter sittlichen Gesichtspunkten untersucht werden, die Moral entwickelt sich extensiv.

Ein Fortschritt ist andrerseits möglich und notwendig auch intensiv; das Eindringen in das sittliche Wahrheitsgebiet hinein kann immer tiefer gehen. Das sittliche Gefühl ist einer Verfeinerung fähig, das dunkel Erkannte drängt empor in das helle Licht klarer Einsicht. Was bei roherer Lebensführung erlaubt und erträglich schien, widerstreitet einer höheren Stufe menschlicher Gesittung und sittlicher Gesinnung. Auch die Offenbarung kennt einen solchen Fortschritt. Christus selbst sagt von sich,[1]) daß er gekommen sei, dem alttestamentlichen Gesetz die Erfüllung, Vollendung und Krönung zu bringen. Ein andrer Grund für die Notwendigkeit einer Entwicklung in der Moral ist die enge, lebensvolle Verbindung, in der sie stets mit den wirklichen Verhältnissen bleiben muß. Wir dürfen uns die theonome Sittlichkeit nicht als eine Summe von Sätzen und Gesetzen denken, die in idealer Höhe über dem menschlichen Treiben schweben. Eine solche Moral, die sich nicht den tatsächlichen Lebensbedingungen eines Volkes anpaßt, die nicht die Lösungen bietet für wirklich vorhandene und empfundene Schwierigkeiten, würde kraftlos und unnütz sein.[2]) Wie die Naturgesetze erst in dem Naturgeschehen ihre eigentliche Wirklichkeit besitzen, so muß das Sittengesetz — durch rechten Gebrauch der vernünftigen menschlichen Freiheit — in der Gestaltung und Ordnung der realen menschlichen Verhältnisse gleichsam lebendig und wirksam werden. Es ist also selbstverständlich, daß bei veränderten Lebensbedingungen, bei großen wirtschaftlichen Umwälzungen mancherlei Forderungen des Sittengesetzes nach Anerkennung und Durchführung verlangen, die unter den Verhältnissen früherer Epochen gleichsam latent geblieben waren.

Ein lehrreiches Beispiel, wie eine Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse und ein Fortschritt in der moral-

[1]) Math. 5, 17.
[2]) Vergl. Demain, No. 81. S. 2 f.

theologischen Erkenntnis tatsächlich eine Entwicklung in der sittlichen Auffassung herbeiführt, ist die Geschichte des Zinsverbotes in der katholischen Kirche.[1])

Die Kirchenväter erklärten das Zinsnehmen allgemein für unerlaubt. Auf der Synode von Elvira um 300 wurde es unter Strafe der Exkommunikation verboten. Nach einigen Schwankungen wurde das Zinsverbot, das sich auf Aussprüche in der hl. Schrift und bei den Vätern zu stützen schien, vom Ende des 8. Jahrhunderts an für die ganze abendländische Christenheit verbindlich und blieb es durch etwa ein Jahrtausend. Die Scholastik suchte es im 12. und 13. Jahrhundert auch naturrechtlich zu begründen. Das Darlehen, so lehrte man, überträgt eine nicht ertragsfähige Sache, eine res consumptibilis, die außer ihrem Verbrauchswert keinen Nutzen bringen könne. Eine solche unfruchtbare Sache sei auch das Geld; dies zu seinem Vorteil ausnützen wollen, sei gegen die Gerechtigkeit; Zins für Gelddarlehen zu nehmen, sei Wucher (usura).

Doch die wirtschaftliche Praxis erwies sich stärker als die Theorie der Schule. Wenn auch die Form des Zinsverbotes da und dort beobachtet wurde, so wurde doch gegen seinen Geist gehandelt. Es entstanden, unter Duldung oder Billigung der Kirche, nach und nach Rechtsinstitute (Rentenkauf, Sozietätsvertrag, Contractus trinus und die Montes pietatis), die im wesentlichen auch die Vermittlung und Erleichterung des entgeltlichen Kapitalsverkehrs zum Zweck hatten. Seit dem 16. Jahrhundert wurde in der Laienwelt ein mäßiger Zinsenbezug als nicht ungerecht angesehen. Die Theologen und Kanonisten sahen nach wie vor in dem absoluten Zinsverbot einen Ausdruck des natürlichen und positiven Gesetzes.

Zu einem Konflikt führten diese entgegengesetzten Anschauungen unter Benedict XIV. gelegentlich eines großen Anlehens, das die Stadt Verona zu 4 Prozent aufnahm. Petrus Ballerini bekämpfte damals diese Art Geldverkehr mit großer

[1]) Vergl. F. X. Funk, Zur Geschichte des Wucherstreites. Tübingen 1901. Ferner: Koch, Lehrbuch der Moraltheologie. 534 ff. F. X. Linsenmann, Lehrbuch der Moraltheologie. 561 ff. Cathrein, Moralphilosophie II 349 ff.

Schärfe als wucherisch, die gegnerische Auffassung als Häresie, die längst von der Kirche verurteilt sei. Scipio Maffei suchte mit Geschick und Gelehrsamkeit die hart angegriffene Praxis des Zinsnehmens zu rechtfertigen. Bei dem großen Aufsehen, den dieser Streit erregte, sah sich Benedict XIV. zum Einschreiten veranlaßt. In der Encyclica Vix pervenit (1745), in der die ihm eigene schonende Milde deutlich hervortritt, stellte er sich grundsätzlich auf den scholastischen Standpunkt der Wuchertheorie, gab aber die Möglichkeit zu, unter andern Rechtstiteln von einer Geldanlage Nutzen zu ziehen.

Der Streit währte noch einige Jahre, ohne zu einer Verständigung zu führen.

Erst im 3. Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts wurde diese Frage in der Praxis einer besseren Lösung entgegengeführt. Auf Anfragen erklärte die oberste Kirchenbehörde, daß im Beichtstuhl das Zinsnehmen als solches nicht als sündhaft und ersatzpflichtig zu behandeln ist. Diese Entscheidung hat ohne Zweifel in viele bedrängte Gewissen Ruhe und Frieden gebracht.

Der Standpunkt der Kirche war gewesen, daß von einer unfruchtbaren Sache kein Nutzen verlangt werden dürfe. Da das Geld zu den rein unfruchtbaren Sachen gerechnet wurde, ergab sich das Zinsverbot als notwendig — im Namen der Gerechtigkeit.

Nun änderte sich aber, was die Theologen nicht genug beachteten, durch den Aufschwung des Volkswirtschaftslebens, besonders in den italienischen und deutschen Handelsstädten, der Charakter des Geldes als einer unfruchtbaren Sache immer mehr. Aus dem mittelalterlichen Feudalstaat ist in der Neuzeit die kapitalistische Wirtschaftsform hervorgewachsen mit ihrem riesenhaften Geldumsatz und ihrem industriellen Großbetrieb.

Die Moral hat nun diese vorhandenen Verhältnisse nach dem Gesetz der Weisheit und Heiligkeit zu regeln. Sie wird also — unbeschadet ihrer ewig gleichen Prinzipien und unwandelbaren Normen — in dieser Frage wie in mancher andern eine schrittweise Entwicklung durchmachen müssen. Starres Stehenbleiben auf dem alten Standpunkt wäre ebenso schädlich und verwerflich wie oberflächliche Neuerungssucht und hastige Überstürzung.

Wie der heil. Geist die Apostel in alle Wahrheit, die Christus ihnen gelehrt hatte, immer tiefer einführen sollte (Joh. 16, 12), so offenbart er sich auch in der kirchlichen Verkündigung der Sittenlehre als Geist des Lebens, der die überlieferten Güter der Wahrheit und Weisheit treu hütet, nicht damit sie erstarren und sterben, sondern damit sie kräftig, lebensvoll wachsen und sich ausbreiten zum gewaltigen Lebensbaum, unter dem die Kinder der Kirche Schatten und Erquickung finden können.

5) Sittlichkeit und Gesetzlichkeit.

Sittlich zu handeln, d. h. das Rechte auf die rechte Art zu tun, ist der notwendige Weg zur Vollendung wahren Menschenlebens. Wie aber soll der Mensch hoffen, all diese verwickelten Beziehungen klar zu durchschauen und sie gebührend zur Geltung zu bringen? Der Augenblick drängt zum Handeln, — wie soll er sich entscheiden? Das zart empfindende, bereits ausgebildete sittliche Gefühl wird in manchen Fällen ahnend das Richtige wählen, wo die urteilende Vernunft noch nicht die volle Begründung bieten kann. Allein, so lange das sittliche Gefühl noch nicht geklärt und veredelt ist, wird es leicht mit anderen Gefühlen der niederen Sphäre sich vermischen, und dann ist es wohl denkbar, daß ihm — bei der ungenügenden Einsicht — gerade das Niedere, Bequemere als richtig erscheint, was sicher nicht der Anfang einer sich läuternden sittlichen Erkenntnis ist. Und nicht bloß die geistig Mündigen, die sittlich Reifen sollen durch rechte Selbstbestimmung nach Gottes Willen ihrer Vollendung zustreben. Dieses Ziel haben alle, auch die geistig Unmündigen, die langsam Heranreifenden und wenig Begabten, die vielen, die zwischen Schein und Sein nicht zu unterscheiden vermögen, die jedem Eindruck zugänglich sind, deren Blick in den engsten Grenzen gefangen bleibt, die vielen, die fast ihre ganze Geisteskraft im Kampfe mit der täglichen Not aufbrauchen, die nach ihrer Anlage und Geistesart gar nicht fähig sind, vom hohen sittlichen Standpunkt aus die rechte Handlungsweise sich zu bestimmen. Für alle diese muß dasjenige theoretisch und

praktisch eine besondere Wichtigkeit und Notwendigkeit besitzen, was wir die pädagogische Seite der Sittlichkeit nannten.

Einen vorbildlichen Weg hierfür zeigt die Offenbarung, indem sie gewisse, allgemeinste sittliche Grundforderungen aufstellte. Allein hieraus alle Folgerungen für das Leben zu ziehen, bleibt für viele eine unlösbare Aufgabe. Zum Zweck der allgemeinen sittlichen Erziehung war es also angemessen, daß manche abgeleitete Normen, die allmählich immer deutlicher zum Bewußtsein und zur unbestrittenen Geltung gelangten, von der Autorität als verbindliche Regeln für das Handeln aufgestellt wurden. Diese positiven Gesetze sind also Förderungsmittel für das rechte sittliche Erkennen des Einzelnen; sie wollen ihm nicht die innere Einsicht ersetzen, sondern zur rechten Einsicht hinführen. Sie fordern deshalb Gehorsam nicht als Ausfluß einer bloßen Macht, sondern als Ausdruck sittlicher Ideen, als Formulierung dessen, was der Hauptsache nach vom inneren, besseren Teil des Menschen selbst gefordert wird. Wie das göttliche Gesetz kein Hindernis ist für die wahrhaftige sittliche Selbstbestimmung, so braucht es auch das positive Gesetz — als nähere Ausführung und Anwendung des göttlichen — nicht zu sein.

Doch dagegen scheint zu sprechen, daß Christus mit solcher rücksichtslosen Entschiedenheit die Gesetzesgerechtigkeit seiner Zeitgenossen bekämpfte. Das Charakteristische der pharisäischen Sittlichkeit war ein Überwuchern von Einzelvorschriften, eine wahre Sucht, die Gesetzesvorschriften theoretisch auf die kleinlichsten Dinge anzuwenden, das heiße Bestreben, das ganze, vielgestaltige Leben in die Maschen gesetzlicher Normen zu bringen, — alles im Eifer für die Durchführung der rechten Lebensordnung. Der Erfolg aber war eine Verknöcherung und Veräußerlichung der Sittlichkeit; über den spitzfindigen Untersuchungen unbedeutendster Fragen gingen die hohen Gesichtspunkte, die weiten Ausblicke verloren; je mehr die Außenseite des Gesetzes beachtet wurde, desto mehr schwand aus der Sittlichkeit der innere, belebende Geist. Dagegen richtet sich der Kampf Jesu, also gegen

das Übermaß der Gesetzlichkeit. Er wird Gebote und gesetzliche Forderungen nicht abschaffen, sie sind berechtigt und notwendig, aber er will vor allem das Höhere pflegen, er verlangt von den Seinen das Erfülltsein mit dem inneren, lebendigen, tatkräftigen Geist der Sittlichkeit; er will über der Gesetzesmoral — die Idealmoral.

Das muß auch unser Standpunkt sein.

Positive Gebote und ihre Einschärfung sind gut — als pädagogische Hilfsmittel mit der Bestimmung, zur Klärung des Urteils, zur Weckung und Veredelung des sittlichen Gefühls und zur freien Selbstbestimmung beizutragen. Sie können zur Gefahr werden, und die Gefahr wächst, je mehr sie Einzelfälle bestimmen wollen, und je zahlreicher sie werden. Denn immer werden in der Wirklichkeit andere Beziehungen mitspielen, andere Rücksichten Beachtung verlangen, an die der Gesetzgeber nicht denken konnte. So ist die formulierte Forderung nicht mehr der entsprechende Ausdruck dessen, was in diesem Fall sittlich recht und geziemend ist, sie wird deshalb als etwas Fremdes, Drückendes empfunden. Häufen sich nun solche Forderungen, so kommt sich der Mensch vor wie umgeben von vielen, sich kreuzenden Fäden; nur ein unachtsamer Schritt —, und schon sind einige zerrissen. Das könnte leicht Unentschlossenheit im Handeln und ein ängstliches Gewissen zur Folge haben.

Die Gesetzesgerechtigkeit ist also die anfangende Sittlichkeit. Nie läßt sich in Gesetzesformeln, und wären sie noch so zahlreich, die ganze Sittlichkeit einschließen und darin gleichsam weitergeben. Die sittliche Gesinnung offenbart sich zwar in Handlungen und Grundsätzen, aber sie geht darin nicht auf. Diese heilige Gesinnung, über allen Forderungen, ist das Anziehendste, Kräftigste, Höchste, ist zugleich Wurzel, Lebenskraft und Blüte der Sittlichkeit. Sie verleiht dem Handeln erst den unvergleichlichen Adel. Sie ist als Idealmoral — das Ziel alles Strebens. Zu ihrer Entwicklung und Förderung soll auch die positive Gesetzgebung beitragen.

Für das wirkliche Leben sind aber auch hiermit die Schwierigkeiten des rechten sittlichen Erkennens durchaus nicht beseitigt. Wie oft scheinen sich zwei entgegengesetzte Pflichten hinderlich gegenüber zu stehen! Soll der Arzt ein anvertrautes Geheimnis treu bewahren, oder soll er durch seine Mitteilung einen Menschen, den er liebt, vor entsetzlichem, unverschuldetem Elend bewahren? Soll die Gattin in ehrlicher Wahrhaftigkeit vor den Ehemann hintreten und ihm ihre begangene Untreue bekennen, oder soll sie aus sorgender Liebe zu den Kindern, denen aus der Auflösung des Familienverbandes schwerste Schädigung droht, schweigen und ihr Unrecht in stiller Buße sühnen? Gilt ein positives Gebot (z. B. der Sonntagsheiligung) oder eine abgeleitete Forderung (z. B. des Schadenersatzes) für eine bestimmte Person in einem vorliegenden Fall, oder hat sich unter diesen Umständen die innere, einsichtige Selbstbestimmung (nicht Willkür und Bequemlichkeit) für das Gegenteil zu entscheiden? Das Gewissen, das sittliche Gefühl, die vernünftige Einsicht bleiben hier stumm, oder sie schwanken zweifelhaft hin und her und verweigern die entscheidende Antwort. Und doch will und soll der Mensch die rechte, gottgewollte Ordnung — in jedem Falle — immer besser erkennen und sie in seinem Handeln verwirklichen.

Man darf auch nicht sagen, in einem solchen unklaren Falle komme es weniger auf die tatsächliche Entscheidung als auf die innere, sittlich ernste Gesinnung an. Jede Handlung wirkt auf die Seele ein und hinterläßt in ihr gleichsam eine Spur. Mag auch die Erinnerung daran vergehen. Was in die Tiefen des unbewußten Seelenlebens hinabgesunken ist, hört darum nicht auf, für unsere Lebensführung wirksam zu sein. Gerade aus jenen Tiefen wächst die Eigenart unsers sittlichen Denkens und Fühlens hervor, die wir als Charakter bezeichnen. Es ist also nicht „Werkgerechtigkeit“, sondern wohlbegründete Sorge für die Bildung der moralischen Gesinnung, wenn die katholische Sittlichkeit auch den Einzelentscheidungen hohe Bedeutung beimißt.

Da ist es nun selbstverständlich, daß der Ratlose sich bei erfahrenen, zuverlässigen Männern Rats erholt, daß er sich

durch ihre Gründe und ihr Ansehen belehren und leiten läßt. Freilich — er selbst entscheidet und handelt, und nur im Ausnahmefall, bei wirklicher Denkunfähigkeit oder krankhafter innerer Verwirrung, darf ein anderer, Berufener, um größeres Unglück zu verhüten, ihm durch die eigne Entscheidung die Verantwortlichkeit erleichtern und abnehmen.

Auf diesem weiten Gebiet der Gesetzeskollisionen und der Probabilitätenkonflikte, wo beständiges Dämmerlicht herrscht und ein klares Erkennen unmöglich macht, suchen die verschiedenen Systeme des Probabilismus, Aequiprobabilismus und Probabiliorismus durch Regeln, die aus der sonstigen praktisch-vernünftigen Verhaltungsweise der Menschen entlehnt sind, zu praktisch brauchbaren, mehr oder minder richtigen Entscheidungen anzuleiten. Es ist also wirklich ernste Sorge um die Durchführung wenigstens der notwendigsten sittlichen Forderungen, was zu solchen Untersuchungen antreibt. Es ist eine Folge des einseitigen Standpunkts Herrmanns, wenn er davon nichts sieht, sondern in all dem nur ein niedriges Bemühen erkennt, wie man Forderungen eines fremden, lästigen Gesetzes schlau umgehen könne.[1]) Die Gerechtigkeit fordert, daß diese casuistische Behandlung der Moral nicht nach einigen extremen Aufstellungen, sondern nach der Gesamtauffassung der katholischen Sittlichkeit — also als eine an sich unvollkommne, aber praktisch notwendige Stufe — beurteilt werde.

Auf der andern Seite wäre es falsch, zu meinen, alles sei sittlich erlaubt, was durch kein Verbot untersagt ist, etwa in der Formulierung: Du brauchst nur das zu tun, was durch Gebote gefordert wird. Sehr vieles kann nicht durch die Gesetze, sondern nur durch den Geist christlicher Sittlichkeit (z. B. durch die tugendhafte Gesinnung der Wahrhaftigkeit,

[1]) Römische und evangelische Sittlichkeit. Marburg. 3. Aufl. S. 36. „Sie (die römische Kirche) versteht unter Sittlichkeit die Rechtlichkeit in einem Gottesstaat. Man redet also zwar, wie wir, von Geboten Gottes. Aber man stellt sich diesen Gesetzen gegenüber wie der Bürger dem Staatsgesetz. . . . . . Genau so stellt sich nun die römische Kirche auch zu dem sittlichen Gebot und gibt damit zu erkennen, daß sie noch nicht weiß, was sittliches Gebot und sittliche Gesinnung sei.“

Gerechtigkeit und Liebe) als gut und notwendig erwiesen werden. Sodann darf in der Behandlung solcher Konflikte das juristische Element nicht überwiegen. Das bloße Aufzählen von Autoritäten für und wider, das Zählen, Messen, Abwägen des Werkes — mit Geringschätzung der Gesinnung — hat die Gefahr in sich, das sittliche Leben in eine Reihe von Übungen und Gesetzesbeobachtungen aufzulösen, Sittlichkeit und Rechtsformen ungebührlich zu vermischen, die Entwicklung der sittlichen Gesinnung indirekt zu hemmen und so der Entfaltung des sittlichen Ideals im Wege zu stehen.

Die Idealmoral soll als leuchtendes Bild dem Christen auf seinem Lebenswege voranschweben. Die casuistische Einzelbehandlung, Belehrung und Seelsorge möge ihm liebreich die Hand reichen und ihn über schmale Stege, durch dunkle Schluchten, an jähen Abgründen vorbei — aufwärts führen! Je höher er steigt, je mehr Licht und Luft der Höhe ihn umgibt, je mehr die Aussicht sich weitet und das Ziel hervortritt, je frischer Kraft und Mut ihn durchströmt, desto seltener braucht er sich auf den Führer zu stützen, desto freudiger und selbständiger schreitet er voran, dem Ziele der sittlich vollendeten Persönlichkeit entgegen, das ihm vom Berge Gottes herüberwinkt. Wäre unser Geistesauge klar und scharf, strebte Herz und Wille stets empor, würde Leidenschaft und Welt nie mit ihren Sirenenstimmen Verwirrung in unser Inneres tragen, wären wir vollkommene sittliche Persönlichkeiten, die aus klarer Einsicht stets das Rechte wählen und mit freudiger Selbstbestimmung es vollziehen, — dann brauchten wir keine sittliche Erziehung, keine Gebote und deren Auslegung, keine Normen und deren Autoritäten, keine Kirche und keine Seelsorge. Doch bis dahin ist es noch weit. Gott kennt uns und unsere Bedürfnisse am besten. Deshalb hat er mit der sittlichen Bestimmung uns auch jene Einrichtungen und Hilfsmittel zur Benutzung angeboten. Aber all das darf nicht vom Ideal ablenken, sondern steht im Dienste seiner Verwirklichung. Die autoritative Leitung ist nicht Selbstzweck, nicht Herrschsucht und Knechtung, sondern dienende Liebe, die alle Seelen klar und stark und vollkommen sehen möchte.

Je mehr dies in allen einzelnen erreicht wird, desto mehr ist die erzieherische Bestimmung der Kirche erfüllt.

Gottes Wille ist immer gut und heilig, sowohl wenn er uns emporruft zu hohen Aufgaben, als auch wenn er sich herabneigt zu unserer Schwäche und uns die Gaben seiner helfenden Liebe gewährt. An uns ist es, seine Gaben recht zu gebrauchen, damit wir die Aufgaben in seinem Geiste lösen können. So ruht schließlich aller sittlichen Weisheit Kern in dem Worte:

Dein Wille geschehe!

II. Abschnitt.

Die katholische Sittlichkeit ist theocentrisch.

§ 1. Der theocentrische Charakter der Sittlichkeit an sich.

Die Theonomie der Sittlichkeit ist die Grundlegung der Überweltlichkeit und Innermenschlichkeit des Sittengesetzes, seiner Unwandelbarkeit und Entwicklungsfähigkeit, seiner Würde als Gesinnung und seiner Formulierung in pädagogischen Geboten. Hiermit aber hat sich das Sittengesetz vorwiegend nur von einer Seite gezeigt, — als Regel und Leuchte für den erkennenden Teil der Menschenseele. Wollten wir hierin die ganze Eigenart der Sittlichkeit sehen, so müßten wir gleichzeitig die volle, lebendige Menschennatur vergewaltigen und verstümmeln. Solche abstrakte Reflexionen genügen wohl dem theoretisch fragenden Verstand, lassen aber die gleichberechtigten Forderungen von Gemüt und Willen unerfüllt. Herz und Wille müssen streben nach einem Ziel, wollen einen Inhalt umfassen, sich an Hohes, Unvergängliches hingeben. Dies alles soll zur harmonischen Wirklichkeit werden durch das sittliche Leben. Im höchsten Sinne ist Gott selbst der Überweltliche, Lebendige, Unendliche, — — Ziel, Inhalt, Zentrum und Lebensquell für unsere Sittlichkeit. Sie ist theocentrisch.[1])

[1]) Dieser Terminus ist für die Fülle des Inhalts etwas eng. Bis ein besserer gefunden ist, möge er zugelassen werden!

Darüber kann uns die empirische Beobachtung des Naturgeschehens nichts berichten. Die Geschichte der menschlichen Lebensentwicklung gibt uns Andeutungen und Hinweise. Volle Gewißheit erhalten wir darüber durch die Belehrung Gottes in seiner Offenbarung. Wir müssen uns hier auf wenige Hauptgedanken beschränken.

Ein einheitlicher Charakterzug des Alten Testaments ist die alles durchziehende Auffassung, daß Gott die unbedingte Hingabe des Menschen in Glauben und Gehorsam fordern muß, weil er selbst das Urbild und der Vollender aller Heiligkeit ist. Deshalb kann er sich nicht mit äußeren Leistungen zufrieden stellen. Er fordert das ganze, ungeteilte Innere, mit der Tat die rechte Gesinnung. (Lev. 19, 5.) „Wenn ihr Jahwe Dankopfer darbringt, so opfert so, daß ihr selbst gefallet." Gott ist nicht starres Gesetz, auch nicht blinder Naturdrang, sondern der lebendige Anwalt aller Heiligkeit, und als solcher seiner stets mächtig. Darum übt er Schonung und Verzeihung, um so im Sünder durch Buße und Reue — der Sittlichkeit doch noch zum Siege zu verhelfen. Er ist zugleich der Hort alles Rechtes; er bürgt dafür, daß schließlich und dauernd dem inneren Werte das äußere Dasein entspreche. So ist er als die persönliche Heiligkeit, Güte und Gerechtigkeit über alles, was sonst gut und recht ist, unendlich erhaben. Von ihm stammen die sittlichen Ideale und Kräfte, von ihm Gewissen, Tugend und Verdienst. Er hat das sittliche Ideal zur Krone des Universums gemacht [Ps. 18 (19)], er bringt es zur Geltung auch gegenüber dem widerspenstigen Willen [Ps. 31 (32)], er fordert, daß innere Gesinnung und sittliche Tat, Gottesdienst und Gerechtigkeit nicht getrennt sei [Ps. 49 (50)]. In Gottes Macht ruht die Unvergänglichkeit und Unbesiegbarkeit des sittlich Guten, sodaß alle Erdenmacht daran zerschellen muß [Ps. 111 (112)]. Die volle Sittlichkeit kann deshalb nur gedeihen in der geistigen Gegenwart Gottes, vor den Augen und unter dem Schutze des Allheiligen. Erst der unendliche Gott, das Leben in seiner innigsten Gemeinschaft gibt dem Menschendasein — Würde und Zweck. „Mein Erbe und mein Anteil ist der Herr" [Ps. 15 (16)]. „Meine Seele dürstet, Herr, nach Dir, wie nach Regen dürstet trocknes Land [Ps. 142 (143)].

Solche Gedanken haben die Kraft zu innerer Heiligung. Manche Gestalten des Alten Testaments bezeugen es. Auch der Anfang des Lukas-Evangeliums zeichnet uns solche demütige, fromme Seelen,[1]) die erwartungsvoll zum Himmel blicken und in Einfalt auf die Stimme Gottes lauschen. Daneben aber machten sich niedrige, rohe Auffassungen der Sittlichkeit geltend. Besonders wenden sich die Schilderungen in den Evangelien gegen Übungen ohne heiligende Gesinnung, gegen starre Satzungen ohne belebenden Geist, gegen dieses Achten und Merken auf Kleinigkeiten und dies gleichgültige Hinwegsehen über Hauptsachen. Die Sittlichkeit schien erstarrt in äußeren Rechtsnormen, die zarte Gewissenhaftigkeit erstickt im Dornengestrüpp unfruchtbarer Spitzfindigkeiten und Streitigkeiten.[2])

Dahinein trat Jesus. Deutlicher, als er die irdische Welt vor sich sieht, steht vor seinem geistigen Auge — der lebendige, mächtige, heilige und liebende Gott. Mit ihm ist seine Seele unsagbar innig verbunden. Aus Gott strömen ihm — auf Grund der messianischen Gottessohnschaft — in geheimnisvoller Tiefe beständig Ströme göttlichen Lebens in die weit geöffnete Seele. Er lebt in Gott und Gott in ihm. Deshalb hat er kaum einen Blick für alle vergängliche Pracht. Wohl freut er sich über die leuchtenden Blüten und folgt mit frohem Blicke dem schnellen Flug der Vögel; aber dabei erzählen sie ihm von der Liebe des Vaters im Himmel. Der Lärm der Welt stört ihn nicht, ihre Sirenenstimme kann ihn nicht locken.

Doch so viele sieht er, die in Unruhe und Weltsorgen verstrickt sind. So oft werden die menschlichen Verhältnisse zu Banden, die in den Niederungen festhalten. Die Bedürfnisse und Genüsse des leiblichen Lebens lassen auf die Seelennot und Seelennahrung vergessen. Solch irdischer Sinn ist ihm unerträglich, ist ihm Torheit und heidnischer Weltsinn. Die Seele findet nur im heiligen Verkehr mit dem wahrhaftigen und gütigen Gott ihren wahren Lebensinhalt. Die ganze Welt

[1]) H. Schell, Christus. Mainz 1903. S. 68.

[2]) Vergl. G. Hollmann, Welche Religion hatten die Juden, als Jesus auftrat? Halle a. d. Saale 1905.

kann dafür keinen Ersatz leisten. Nichts auf Erden wiegt auf den Wert eines einzigen, gottzugewandten Lebens.

Was er von den Seinigen will, zeigt er durch seinen eigenen Wandel. Seine Seele lebt in und mit Gott; zu ihm ruft sie in Angst und lauscht auf Antwort; vor seinem Auge trifft sie alle Entscheidungen; ihr wird der Jubel zum Dankgebet. In Gottes Gedanken und Willen ist ihm alles Irdische beschlossen; Ursprung, Entwicklung und Ziel finden in Gott die lösende Harmonie. Daß wir einmal durch die ganze Ewigkeit — näher bei Gott sein sollen, als Kinder im Vaterhaus —, als Gäste beim Liebesmahl —, als Untertanen im herrlichsten Reich — in geheimnisvoller Weise, die alle irdischen Vorstellungen hinter sich läßt —, das ist unsere letzte und höchste Bestimmung bei allem. Dafür ist das jetzige Leben die Vorschule und das Übungsfeld. Jetzt müssen wir die Wahrheit lieben und üben lernen, um würdig zu werden des Umgangs mit der ewigen Wahrheit. Jetzt muß die Seele stark werden durch den Dienst des Guten und weit werden in hingebender Liebe, um einst im Genuß göttlicher Liebe selig zu werden.

Das wird einst die Vollendung im Gottesreich sein. Aber jetzt schon wirkt Gott die Vorbereitung. Er will uns jetzt schon nahe sein. „Das Himmelreich ist nahe.“ Gott wird kommen — geheimnisvoll, wunderbar.[1]) Er will herrschen — ohne Unterdrückung und Gewalt. Als Wahrheit kommt er —, der Glaube soll ihm das Herz öffnen; als Kraft kommt er und erhebt zu neuem, hohem Leben; als Liebe, die alle Selbstsucht überwindet, offenbart er sich in den Seelen. Erhebet euch! Das Reich Gottes ist nahe! Im Licht der göttlichen Wahrheit erkennet ehrlich, was Gott ist, was der Nächste und ihr selbst. Lasset euch stärken mit der Kraft Gottes zum guten Kampf, um diese Wahrheit euch innerlich anzueignen und sie mit Entschlossenheit gegen alle innere und äußere Hemmnisse durchzuführen! Erweitert die Seele zu umfassender Liebe! Nicht in Absonderung, nicht in selbstsüch-

[1]) H. Schell, Christus. S. 16, 66, 93.

tiger Abgeschlossenheit wächst die Seele zur sittlichen Vollendung. Gott ist die Liebe! Nach seinem Willen verknüpfen die Bande hingebender Liebe die Menschen zum einheitlichen Ganzen. Nur in dieser selbstlosen, opferfreudigen Liebe werdet ihr euch über die natürliche Engherzigkeit erheben und den wahren, unvergänglichen Lebensinhalt für euch gewinnen.

Das ist das neue Leben, das Christus uns bringen will, und das besonders Johannes von den verschiedensten Seiten darstellt. Ehe der Mensch so weit kommt, muß er innerlich umgewandelt werden. Er muß lernen, nach andern Maßstäben zu messen, nach neuen Werten zu beurteilen. Diese Umwandlung kommt von oben, vom belebenden Geist Gottes. Der Unendliche ist nicht abstraktes Gesetz, sondern der Gnadenreiche. Christus fühlt, wie alle seine Kraft von Gott stammt und auf Gott hinstrebt. Dieses Vertrauen auf Gottes Gnadenhülfe weckt er auch in seinen Jüngern. Gott hilft jedem, daß er das Werk seiner Heiligung vollbringe. Gott wird es auch vollenden.

Die Sittlichkeit Jesu ist also zugleich Religion, Gottesverehrung, im erhabensten Sinne. Das Denken und Handeln Jesu ist ganz durchdrungen und erfüllt von Ideen, Beweggründen, Kräften und Zielen der Religion. Die katholische Sittlichkeit, die auf seinen Spuren gehen, nach seinem Geist streben und sich stärken will mit den Kräften, die er uns zugänglich gemacht hat, muß denselben, Gott zugewandten Charakter besitzen; sie muß in Gott ihren Lebensinhalt, in seiner Gnade — ihre Lebenskraft und in seinem beseligenden Besitz — ihre Vollendung finden. Das katholische Sittlichkeitsideal ist theocentrisch.

Die weitere Entfaltung dieses Gedankens wird uns in das Verständnis der katholischen Sittlichkeit noch besser einführen und zugleich eine Antwort sein auf gewisse Einwände.

§ 2. Folgerungen aus dem theocentrischen Charakter der Sittlichkeit.

1) Sittlichkeit und Kirche.

Christus hat die Wahrheiten, Kräfte, Motive und Ziele, die durch ihn in die Menschheit eintraten, nicht sich selbst

überlassen; er gibt dem ganzen Werk Einheit und zugleich unvergänglichen Bestand im hl. Geiste, der das Werk Christi lebendig und wirksam erhält in der Welt.[1]) Er legt zugleich die Grundlagen zu einer Organisation mit gewissen Vollmachten und Mitteln, auf daß mit dem inneren Walten des göttlichen Geistes eine gesetzmäßige menschliche Tätigkeit zusammenwirke und so das Werk Jesu auch sichtbar fortgeführt werde.

Beides gehört zusammen, wie Leib und Seele: Die Organisation der Kirche und der sie belebende heil. Geist. Das Werk der sittlichen Erziehung und Erneuerung muß in jedem Einzelnen von neuem beginnen und findet in keinem hienieden den vollen Abschluß. Hierfür muß es also eine Erziehungsanstalt und Erziehungsautorität geben im Auftrage Jesu. Seine Wirksamkeit war in geschichtlicher Form verlaufen; deshalb wird sich auch sein Werk in wahrnehmbarer Weise fortsetzen. Jede geistige Idee muß sich, um sich zu behaupten und durchzusetzen, gleichsam einen Leib bilden. Die Wahrheit und Kraft, die Christus uns gebracht hat, fanden ihre Verwirklichung und Verkörperung in der von ihm grundgelegten, vom hl. Geist belebten Organisation der Kirche. Ihre Lehren, Gebote, Einrichtungen sind Kanäle für den göttlichen, geistigen Gehalt.

Andrerseits ist die sittliche Umwandlung ein Werk, das im geheimnisvollen Innern der Seele vor sich geht. Intelligenz, Gewissen, Wille und Gemüt müssen gereinigt, veredelt, mit Göttlichem durchdrungen werden. Das geschieht nicht durch äußere Mittel, nicht durch Worte der Belehrung, nicht durch Einschärfung von Gesetzen und Einrichtungen. Die innere Umwandlung ist das Werk des hl. Geistes in der Kirche und in uns. Er bringt den unaussprechlich tiefen Gehalt an Wahrem, Freudigem, Tröstendem, Erschütterndem in der Offenbarung — in die Seele hinein, daß sie es innerlich erschaut und als wirksam in sich empfindet. Durch ihn wird das Wort der Belehrung, der Inhalt des Gebotes, die Bedeutung der Einrichtungen und Übungen erst zur lebendigen Überzeugung, wird als Wahrheit zum innersten Besitz des Geistes und

[1]) J. B. v. Hirscher, Die christl. Moral. 2. Aufl. Tübingen 1836. 1. Bd. S. 416 ff.

erlangt den mächtigen Einfluß auf Gemüt und Willen und Gewissen. Durch dieses und durch andere geheimnisvolle Einwirkungen des gnadespendenden Gottes, die sich nur unvollkommen in menschliche Worte kleiden lassen, wird die menschliche Seele gereinigt, umgewandelt und erhöht, der Mensch wird aus der Finsternis dunklen Trieblebens zum Licht gottähnlichen Geisteslebens erhoben. Das hl. Gesetz der Wahrheit und Gnade und Liebe ist in sein Inneres geschrieben. Er vollbringt das Gute in der Kraft Gottes — mit Liebe und lichter Einsicht; je höher er schwebt, desto leichter wird der Flug, desto froher die Seele. Die Gebote und Einrichtungen, die den sinnlich bequemen Menschen drücken, erleichtern ihm den Flug, wie die Flügel dem Vogel; sie beschleunigen, wie die aufgespannten Segel des Schiffes, die Fahrt nach dem Heimatsziel. Er hat erreicht die selige Freiheit der Kinder Gottes durch die Gnade des hl. Geistes. In dieser christlichen Freiheit finden auch die richtigen Gedanken der Autonomie ihre christliche Verwirklichung und Verklärung.

Diese Erziehung durch die Kirche und diese innere Gnadenhülfe des hl. Geistes drücken der katholischen Sittlichkeit den eigentümlich religiösen Charakter auf, im Unterschied von der rein philosophischen Ethik. Eine Moral, die den Blick nur aufs Diesseits richtete, hätte sich vom Vorbild Christi weit entfernt. Bei ihm ist das innige, ehrfurchtsvolle, vertrauende Verhältnis zum Vater gleichsam die Seele seines Lebens, die in den sittlichen Handlungen sich auswirkt. Die christliche Sittlichkeit ist mit der Religion aufs innigste verbunden; sie schöpft aus der Religion ihr Licht und ihre Kraft, ihre wirksamsten Beweggründe und ihr letztes Ziel. Dadurch wird die christliche Sittlichkeit, ebenso wie die Religion, allen zugänglich und für alle brauchbar. Ein Moralsystem, das nur für einzelne Gruppen passend ist, ist damit schon als ungenügend erwiesen. Das rechte Sittlichkeitsideal muß für alle Geltung haben und für alle brauchbar sein. Dieser Probe kann sich die katholische Sittlichkeit mit Vertrauen unterziehen. Manches in ihr kann nur unter diesem Gesichtspunkt recht gewürdigt werden. Auch das Kind soll die Sittlichkeit als lebendigen Keim ins Herz

aufnehmen, dem Jüngling soll sie als liebliches Idealbild voranschweben, anziehend genug, daß er sich von den trügerischen Bildern der Versuchung entschieden abwendet, dem Mann soll sie eine Aufgabe sein für seine volle Tatkraft und einsichtige Selbständigkeit, dem Greis eine Stütze und ein Stab im sinkenden Lebensmut: allen aber Licht, Kraft und höchster Lebensinhalt.

Bei einem so hohen und so viel umfassenden Ideal können nicht alle Seiten unter allen Verhältnissen und zu allen Zeiten gleichmäßig deutlich hervortreten. Gebote, Ratschläge, Zuchtmittel und Kultusübungen sind solche einzelne Seiten oder Teile des Ganzen. Sie haben ihre Einheit in der sittlichen Gesinnung, von der sie ausgehen, und in dem sittlichen Ideal, zu dessen Verwirklichung sie Hilfsmittel sein wollen. Gewisse richtige Forderungen des Ideals, daß jeder reife Mensch immer nur mit völliger Einsicht in den Inhalt handeln dürfe, einseitig zu vertreten, wird bei oberflächlichen Lesern immer den Eindruck besonderer sittlicher Strenge und Folgerichtigkeit machen. Aber richtig ist es nicht. Die volle Wahrheit ist weit genug und hoch genug, um die einzelnen Teilwahrheiten, die auf einem niederen Standpunkt als Gegensätze erscheinen, in sich zur Einheit zu vermählen.

2) Sittlichkeit und ethische Kultur.

Als seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Materialismus immer tiefer in die Volksschichten drang, war bald mit dem Schwinden des Glaubens auch eine Abschwächung des sittlichen Sinnes bemerkbar. Mit den Glaubensgrundlagen gerieten auch die sittlichen Grundsätze ins Wanken, und an die Stelle der Hochschätzung sittlicher Normen trat vielfach niedrige Genußsucht und brutaler Kampf um Erwerb und Gewinn.

Diese Beobachtungen mußten sich besonders in Amerika, wo in den öffentlichen Schulen kein Religionsunterricht erteilt wird, und wo bei dem gewaltigen wirtschaftlichen Leben sehr hohe Anforderungen an die Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit der Bürger gestellt werden müssen, dem einsichtigen Beurteiler aufdrängen.

Einen ersten Versuch, als Schutzwehr der bedrohten Sittlichkeit in den öffentlichen Schulen eine bürgerliche Moral zu lehren, die nur an allgemein menschliche Erfahrungen anknüpfen,

die letzte Begründung des Sittlichen aber den verschiedenen Religionen überlassen sollte, machte Professor Felix Adler in einer Schule, die in New-York durch die „Gesellschaft für ethische Kultur“ gegründet worden war.[1])

Unabhängig davon hat auch Professor Dewey in Chikago die Notwendigkeit eines besonderen ethischen Unterrichts in den niederen und höheren Schulen betont. Das nächste Ziel ist ihm dabei, zuverlässige, gewissenhafte Bürger für die Republik heranzubilden.

Einen Zweig dieser Bestrebungen bilden die Settlements, die den ethischen Unterricht auf die schulentlassene Jugend der Großstädte ausdehnen. Die Mitglieder der Ethical-Klubs versuchen die jungen Leute in schönen, freundlichen Räumen um sich zu sammeln und sie durch freundschaftliche Unterredungen in die Anfänge sittlichen Denkens einzuführen.

Ähnliche Bestrebungen werden seit zwei Jahrzehnten auch in England, Frankreich, in der Schweiz und in Deutschland durch die „ethischen Gesellschaften“ vertreten. In Deutschland waren besonders Professor W. Förster, G. v. Giżycki und Professor Jodl dafür tätig.[2]) Seit 1892 erscheint eine Halbmonatsschrift für ethisch-soziale Reformen unter dem Titel „Ethische Kultur“, herausgegeben von Dr. Penzig.

In der Beurteilung dieser mächtig anschwellenden Bewegung muß man die verschiedenartigen Beweggründe auseinanderhalten, die sich in ihr wirksam erweisen.

Bei manchen der Wortführer tritt, vielleicht unbeabsichtigt, immer wieder der Gedanke hervor, daß man durch die Pflege der ethischen Kultur die Entbehrlichkeit der christlichen Religion auch in sittlicher Beziehung praktisch beweisen wolle, daß die neue, auf sich selbst gestellte Sittlichkeit die alten religiösen Stützen nicht brauche, daß sie etwas Besseres, Höheres sei als die Sittlichkeit, wie die Religion sie lehre und übe.[3])

Gegen diese Übertreibungen und Überhebungen mußte sich das christliche Bewußtsein mit aller Entschiedenheit wenden.

[1]) Vergl. F. W. Förster, Jugendlehre. Berlin 1905. S. 152 f.

[2]) Vergl. V. Cathrein, Religion und Moral. Freiburg. 2. Aufl. S. 29. — Paulsen, System der Ethik. II. S. 13. Anm.

[3]) Vergl. Cathrein, l. c. 30 ff.

Die sittliche Vollkommenheit Jesu, vor der Freunde und Gegner sich beugen, floß aus seiner unaussprechlich innigen, geheimnisvollen Lebensgemeinschaft mit dem Vater. Seine Heiligkeit war religiös — im eminenten Sinne. Und bei Ungezählten seiner Bekenner hat das sittliche Streben in den Wahrheiten, Forderungen und Kräften, die ihnen die Offenbarungsreligion bot, die festeste Begründung und kräftigste Hülfe gefunden.

Andere Vertreter der ethischen Bewegung bleiben gerechter in ihrem Urteil.[1]) Nach ihnen ist ein allgemeiner ethischer Unterricht möglich, nützlich und in manchen Verhältnissen notwendig.

Es lassen sich vor Kindern verschiedener Glaubensbekenntnisse ganz fruchtbare Gedanken entwickeln über Ordnungsliebe, Wahrhaftigkeit, Selbstbeherrschung, Redlichkeit, Pietät u. dgl. Man kann die Schüler dadurch gewöhnen, ihr eignes Verhalten nach solchen Gesichtspunkten zu beurteilen, was ihren moralischen Sinn entwickeln wird.

Solche Belehrungen werden manchmal, wenn durch Zweifelsucht im jungen Herzen die Glaubensüberzeugungen erschüttert sind, die letzte Stütze der Sittlichkeit sein und vielleicht verhindern, daß ein Menschenleben im Abgrund des Lasters versinkt.

Dabei wird aber offen erklärt, daß durch einen solchen Moralunterricht die religiöse Erziehung nicht ersetzt werden kann und soll.

F. W. Förster (l. c. 148) sagt ausdrücklich: „Diese Einsicht weist uns ebenso darauf hin, daß wiederum für die höchste Vollendung und Befestigung des Sittlichen das Religiöse nicht entbehrt werden kann. . . . . Eben darum verlangte die Ethik aus ihren eigensten Bedürfnissen heraus nach Religion.“ Und anderswo (S. 202 Anm.): „Die wissenschaftliche Ethik kann niemals an die Stelle der religiösen Ethik treten.“

Es ist zu wünschen, daß diese religionsfreundliche Richtung im Lager der „ethischen Kultur“ die Oberhand gewinnt. In

[1]) z. B. F. W. Förster in dem oben zitierten Werk.

der offiziellen Zeitschrift „Ethische Kultur“ weht bisher — trotz aller Zurückhaltung im Urteil — ein eisiger Hauch der Gleichgültigkeit, fast der Abneigung gegen alles Religiöse.

Unsrerseits wäre es empfehlenswert, daß Lehrer, Erzieher und Seelsorger sich diese induktive Moralunterrichts-Methode, die an die kleinen Erfahrungen des täglichen Lebens die Forderungen des Sittengesetzes anknüpft, mehr zu eigen machen und fleißig anwenden. „Das Gute ist ein Gut, das Böse — ein Übel, auch im irdischen Leben; die Folgen beweisen es.“ Dieser Gedanke braucht uns nicht fremd zu sein. Die Rücksicht auf Wert und Notwendigkeit der sittlichen Ordnung für das eigne und fremde menschliche Wohl war ja bei ihrer Grundlegung maßgebend für die Weisheit und Liebe Gottes; es darf und soll also auch die christliche Erziehung darauf zur Verstärkung der Motive hinweisen.[1]) Dann ist zu hoffen, daß die sittlichen Forderungen auch in Zeiten des Zweifels und getrübten Glaubenslebens in der Seele immer noch Gehör und Anerkennung finden. Wenn aber so der Mensch vor dem Versinken in die schlimmsten Verirrungen bewahrt bleibt, ist ein Aufwachen des Glaubens und des religiösen Lebens eher zu hoffen als bei sittlicher Fäulnis.[2])

Die ethische Kultur ist also nur ein stückweiser Ersatz für die religiöse Sittlichkeit und kann dieser nie gleichwertig, noch weniger überlegen sein.

3) Sittlichkeit und Nachfolge Christi.

Die Hauptforderung an uns lautet: Seid gesinnt, wie Christus gesinnt war. Diese Nachfolge Jesu ist natürlich nicht als ein geistloses, äußerliches Kopieren seiner Handlungen gemeint, wie E. v. Hartmann anzunehmen scheint.

[1]) Die weitere Ausführung siehe bei F. W. Förster, Jugendlehre. Berlin 1905.

[2]) „Am Ende helfen sie (die ethischen Gesellschaften) auch dazu, dem Christentum in diese Kreise wieder den Weg zu bahnen, denn die Hoheit der sittlichen Kultur, die in den Evangelien uns entgegentritt, werden sie ja weder leugnen noch in ihrer Wirksamkeit hindern wollen oder können.“ (Paulsen, l. c. S. 13 Anm.)

Er schreibt:[1]) „Geht man von der exakten historischen Forschung aus, um die Persönlichkeit Jesu zu eruieren, so gelangt man zu Resultaten, welche die (übrigens selbstverständliche) menschliche, individuelle, nationale und kulturgeschichtliche Beschränktheit dieser Person konstatieren und zum sittlichen Vorbild für anders veranlagte, anders fühlende und denkende, und unter völlig veränderten Kulturbedingungen lebende Nationen untauglich sind.“

Darin hat zwar Hartman recht, daß auch das Leben Jesu zeitgeschichtliche, lokale, nationale und individuelle Färbung trägt, die auf unsere Lage nicht übertragbar ist. „Aber dabei darf nicht übersehen werden“, betont auch Grützmacher,[2]) „daß eine äußere Imitation dieser Vorbilder gar nicht möglich ist, sondern daß die — in der Praxis intuitiv gelöste — Aufgabe darin besteht, sich in seiner individuellen Lage von den gleichen sittlichen Grundsätzen und der gleichen sittlichen Kraft leiten zu lassen wie jene.“

Ja, es scheint, daß jede Zeit aus dem strahlenden Vorbild der Heiligkeit Jesu gerade die Züge zur Nachahmung auswählt, die zu den eignen sonstigen Bestrebungen und Erwartungen passen. Der Heilige von Assisi sprach und handelte ganz aus dem ritterlich-romantischen Geist seiner Zeit heraus, als er die verachtete und vergessene „Armut“ zu seiner Braut erhob und sein Leben ihr zum treuen Dienste weihte. So begegnen sich in unseren Tagen die verschiedensten Versuche, aus dem Leben Jesu das herauszuschälen, was wir als sozialen Sinn bezeichnen.

Noch weit größerer Geistesarbeit bedarf es für den einzelnen, um seinen Wandel nach der Gesinnung Jesu einzurichten. Mechanische Wiederholung von Aussprüchen und Handlungsweisen Jesu bleibt für die wahre Sittlichkeit unfruchtbar und führt bald zu Albernheiten. Aber gerade dieses notwendige Nachdenken über das Vorbild der Tugend und über die Schwierigkeit, es recht nachzuahmen, machen die Nachfolge Jesu selbst erst zu einer wertvollen sittlichen Leistung. In

[1]) l. c. 126 f.
[2]) l. c. S. 45.

dieser Selbstbetätigung und Geistesarbeit kommt auch bei der Nachahmung etwas vom autonomen Charakter der Sittlichkeit zur gebührenden Geltung.

Genau besehen, schließt diese rechte Nachfolge Jesu eine negative und eine positive Aufgabe in sich.[1])

Die negative Forderung liegt in den Worten: Tuet Buße! Machet euch los von den Fesseln, mit denen Weltdienst, Menschendienst und Selbstsucht euch binden! Werdet frei von jeder erniedrigenden, inneren Knechtschaft! Bleibet nicht im Bann des Weltdienstes! Die Welt der äußeren Güter stammt in ihrer Mannigfaltigkeit, beziehungsvollen Einheit und Schönheit von Gott und soll dem Menschen dienen zur Entfaltung seiner Seelenkräfte, der Anlage für Wahrheit und Vollkommenheit, zur Bereicherung seiner Erkenntnis, zur tatkräftigen Übung des Willens, mit edler Befriedigung des Gemütslebens. Sie ist also Dienerin des Menschen. Er soll innerlich und äußerlich immer vollkommener über sie herrschen. Wenn sich aber der Mensch ihr hingibt, im materiellen Besitz und Genuß sein Höchstes sieht, dann steigt er herab von seinem Herrscherthron und wird ein Knecht des Mammons. Ein solches Herz wird unfähig des wahren sittlichen Lebens.

Inmitten der Naturumgebung fühlt sich der Mensch als einheitliches Ganzes. Die Seele mit ihrer Bestimmung für ewigen Fortschritt in der Wahrheit und Vollkommenheit waltet in einem Leibe, der aus irdischen Stoffen nach physiologischen Gesetzen sich aufbaut. Was das leibliche Leben für Erhaltung, Wachstum und Fortpflanzung notwendig hat, das kommt im Triebleben zum unmittelbaren Ausdruck.[2]) Das Bedürfnis und seine Befriedigung im Genuß ist der gleichmäßige Verlauf des sinnlich-vegetativen Lebens. Der Geist hat höhere Bedürfnisse, die sich nicht so unmittelbar durchsetzen. Um den Sinn für Wahrheit zu betätigen, um das erkannte Gute durchzuführen, braucht es einer Erhebung. Nicht Naturdrang führt dazu, nur kraftvolle Selbstbestimmung. Ist hierzu der Mensch zu schwach und zu träge, stellt er das geistige Streben zurück

[1]) F. X. Linsenmann, l. c. S. 16.
[2]) A. Koch, Lehrbuch der Moraltheologie. 230 ff.

hinter die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse, geht sein Leben auf im sinnlichen Genuß, wird er ein Knecht der Genußsucht, — dann wird ihm das sittliche Reich, die Selbstbestimmung nach innerer, lichter Überzeugung, verschlossen bleiben.

Die Menschen stehen tatsächlich in der vielfachsten gegenseitigen Abhängigkeit. Die rechte Verbindung ist, daß sie — ein jeder für sich und für alle — die Vollendung in Gott erstreben und sich darin gegenseitig fördern. Ein jeder Mensch hat das Anrecht auf Gott als Lebensinhalt. Damit ist seine Würde als Persönlichkeit[1]) mit unantastbaren Rechten — gewährleistet. Rücksichtsloser Egoismus, Satansgesinnung ist es, den Mitmenschen als bloßes Mittel für selbstsüchtige Zwecke zu mißbrauchen und ihm sein Anrecht auf persönliche Vollendung schnöde zu verkümmern. Denn im Nächsten wird dadurch sein Bestes und Heiligstes, sein ewiger Persönlichkeitswert, zertreten, er vergißt auf seine Bestimmung für den Dienst des Wahren und Guten und wandelt nicht mit ehrfurchtsvollem Kindessinn vor den Augen des allheiligen Gottes, sondern mit ängstlicher Furcht vor dem Richterblick schwacher und böswilliger Menschen. Ihr Urteil, der äußere Schein, gilt ihm mehr als der innere Wert vor Gott. Menschenknechtung und Menschenknechtschaft zerstört das Fundament innerer Sittlichkeit.

Deshalb der ernste Ruf zur Buße, zur Überwindung dieser drei Feinde. Dann kann das Neue, Herrliche sich entfalten, was Christus gebracht hat, und was seine Hörer als

[1]) Fr. Sawicki hat in seinem Werk: „Wert und Würde der Persönlichkeit im Christentum“ (Köln 1906. Vereinsschr. der Görres-Gesellschaft) zunächst diesen oft mißbrauchten Begriff genau zu umschreiben versucht und zeigt dann, wie — im Gegensatz zur Antike — das Christentum durch seine Lehre, seine Tatkraft und das erhabenste Beispiel den Menschen zur höchsten Höhe der sittlichen Persönlichkeit führen kann. Christus ist — auch abgesehen von seiner göttlichen Natur — die vorbildliche Persönlichkeit, weil er frei ist von jeder Sündenmakel, über den Fesseln und Schranken jeglicher Natur steht, seiner sozialen Umgebung gegenüber frei bleibt und durch den positiven Reichtum seines Geistes, durch den einzigartigen Besitz alles echt Menschlichen, über alle anderen großen Männer unendlich hinausragt. (Vergl. S. 73—80.)

frohe Botschaft empfanden. „Gott selbst will gnadenvoll kommen, das Herz umwandeln und erneuern, euch mit der Kraft des hl. Geistes stärken. Selbst wenn die Sünde auf euch lastet, Gott wird bei innerer Umkehr euch gnädig sein. Er führt euch väterlich durch alle Schicksale, und verläßt euch nicht in Leiden und Tod. In seiner seligen Nähe findet einst euer Kämpfen und Streben seine Vollendung und Belohnung.“

Ganz unverkennbar hat bei Christus die sittliche Tugend den Glanz von Beglückendem und Beseligendem. Selig — die Armen, Gleichmütigen, Trauernden, die nicht im irdischen Besitz, im Schicksalswechsel, in der Lust des Augenblicks ihren Lebensinhalt suchen! Selig, die in Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Reinheit um das Himmelreich ringen! Selig, die in Seelenfrieden, mit Heldenmut für das Ganze wirken und leiden.

Gottes Liebe hat es so geordnet, daß das Gute, Hohe, Edle — zugleich das wahrhaft Wertvolle und Beglückende ist. Der irdische Sinn glaubt es nicht. Deshalb ist es notwendig, in ernster Buße ihn zu läutern und von seiner falschen Anhänglichkeit an vergänglichen Besitz und Genuß und Ehre zu befreien. Dann kann das neue, höhere Leben in uns beginnen und damit zugleich edelste Freude, hohes Glück und wahrer Trost, selbst hienieden schon inmitten von Kampf und Not.

Die Trennung von Weltsinn, Genußsucht und Menschenknechtschaft ist also die Vorbereitung, die Voraussetzung für das eigentlich Wertvolle, für das neue, heilige, beglückende Leben in Gott.

Im Erdenwandel unsers Heilandes merkt man wenig von diesem ernsten Kampf gegen das Böse. Fertig, vollendet tritt er vor uns hin. Er geht durch die Welt, unberührt von ihren niederen Gütern und Freuden, wie der Sonnenstrahl durch das Waldesdunkel zittert und Laub und Zweige vergoldet. Aber dennoch hat Christus Buße gepredigt. Er hat jene gewaltige Übung des 40tägigen Fastens in der Wüste mit der ganzen Summe von Härten und Leibespeinen auf sich genommen. Und je näher er seinem eigenen Tode kam, desto entschiedener wurde seine Forderung der Abtötung, der Selbstverleugnung und des Kreuztragens.

Wir stehen wieder vor der wichtigen Frage, wie dieses doppelte Ideal des Evangeliums am sichersten und allgemeinsten verwirklicht werden kann.

a) Sittlichkeit und Askese.

Da zeigt die tägliche Erfahrung, daß die innere Macht des rücksichtslosen Egoismus, des Mammondienstes und weichlicher Genußsucht nur schrittweise überwunden werden kann.[1]) Nicht mit einem Willensakt, und wäre er noch so energisch, liegen uns jene Feinde zu Füßen. Immer von neuem müssen wir ankämpfen gegen allen unberechtigten Drang und Druck von innen und außen. Beständige Übung, Askese, ist das notwendige Mittel für unsere innere Läuterung und Erhebung. Die selbst in den Fußspuren des Gekreuzigten gewandelt sind und von ihm Weisheit gelernt haben, sollen anderen ihre Erfahrungen mitteilen, sie vor Gefahren warnen, ihnen erprobte Hilfsmittel zur Überwindung aller inneren und äußeren Hemmnisse bieten. Askese ist planmäßiges, beharrliches Fortschreiten zum Ideal des Evangeliums, ist Erziehung, Übung und Gewöhnung im Dienst der Ausbildung wahrer sittlicher Heiligkeit. Askese kann von den einzelnen mit verschiedener Energie betrieben werden; als Mittel zur geforderten christlichen Vollkommenheit ist sie für alle notwendig.

Es ist erfreulich, daß dieser katholische Standpunkt, auf dem irdische Arbeit und himmlischer Sinn zu einer harmonischen Einheit zusammentreffen, in jüngster Zeit auch von protestantischer Seite anerkannt und gebilligt wird. R. H. Grützmacher ist auch hierin vorurteilsfrei. Er sagt:[2]) „Nicht anders (wie mit jenseitiger und diesseitiger Zielstrebigkeit) steht es mit dem Streit um den asketischen Charakter der neutestamentlichen Ethik; diese ist nämlich durch und durch asketisch und durch und durch weltfreudig und weltförmig, und gerade in dieser Verkettung zweier sonst als Gegensätze angeschauten Tendenzen besteht wiederum ihre Eigenart. Es kommt also ebenfalls auf die Zerstörung eines der Grundprinzipien der neutestamentlichen

[1]) Schell, Christus. S. 61 ff.
[2]) l. c. S. 55. Anm.

Ethik hinaus, wenn man sie entweder ihres asketischen oder ihres weltförmigen Elementes berauben will. Denn in der für die Theorie und Praxis — zu allen Zeiten — gleich schwierigen Vereinigung liegt ihre Eigenart und ihre Kraft."

Eine innere Begründung für die Notwendigkeit der Askese bietet auch der folgende Satz desselben Verfassers:[1]) „Eine Durchdringung aller einzelnen Betätigungen bis in die Peripherie hinein mit dem innersten Wesensgehalt der christlichen Persönlichkeit erfolgt natürlich auch nicht mit einem Schlage, sondern ist Sache allmählicher Entwicklung, die nicht ohne fortwährendes Ringen mit gegensätzlichen Tendenzen vor sich geht."

b) Sittlichkeit und Kirchengebote.

Das allgemeinste asketische Mittel für die Jünger und ersten Christen war die lebensvolle Erinnerung an den Meister, das Betrachten seiner Worte und Handlungen, die innigste Vereinigung mit ihm in Gesinnung und Wandel. Solche gemeinsame Geistesrichtung führte — unter Leitung der apostolischen Autorität — zur entsprechenden Ausgestaltung im religiösen Kultus des Gemeindelebens. Der Sonntag und der jährlich wiederkehrende Kreis der allmählich eingeführten Festtage sollten Christum den Seinigen immer wieder nahe bringen; fromme Schriftlesung und Predigt hielten sein Bild in den Seelen lebendig; Gebet und mystische sakramentale Vereinigung mit ihm waren die Wurzeln früher nie gesehener Heiligkeit; Abtötung in liebender Erinnerung an den Schmerzensweg des Erlösers sicherten die Herrschaft des neuen Geistes gegen die Angriffe von Sinnlichkeit und feiger Weichlichkeit. Das sind alles — asketische Übungen, so alt wie das Christentum. Ursprünglich als der entsprechende Ausdruck des herrschenden religiösen Geistes empfunden, erlangten sie allmählich eine Art Gewohnheitsrecht und wurden schließlich von der kirchlichen Obrigkeit als zweckmäßig zur Wahrung und Festigung des religiös-sittlichen Lebens zur Pflicht gemacht.

Diese Kirchengebote sind also eine Formulierung dessen, was der Christ an asketischen Übungen im religiösen

[1]) l. c. S. 87.

Gemeinschaftsleben mindestens tun soll, um die Herrschaft des christlichen Geistes und den rechten Zusammenhang mit dem organisierten Gemeindeleben in sich zu sichern. Es sind Erziehungsgebote, die zur inneren Reife führen sollen, Zuchtmittel, um die Gleichgültigen aufzurütteln und zur pflichtmäßigen Sorge für ihre wahre Bestimmung anzuspornen. Die Kirchengebote sind also keineswegs der Inbegriff der katholischen Sittlichkeit, noch weniger etwa ihr wichtigster Teil, auch nicht Lasten zur Bedrückung und Beängstigung der Seelen. Sie sind der Ausdruck liebender Sorge um den Fortschritt jedes einzelnen. Sie sind der Ruf der Kirche zu solchen Übungen, die, dem Geist des Urchristentums entsprechend, alle sittlichen Kräfte steigern und die innere Freude am Guten beleben sollen.

Zu einer Gefahr könnten solche Hilfsgebote werden, wenn sie an Zahl überwuchern, wenn sie kleinliche Auslegung erfahren und die großen Grundgebote in den Hintergrund drängen würden. Das wäre ganz gegen die Absicht der Kirche. Jene Art Frömmigkeit, die eine gewissenhafte Beobachtung der kirchlichen Vorschriften mit einem gewissenlosen Lebenswandel verbinden möchte, ist immer als Frömmelei gebrandmarkt worden. Eine erleuchtete Seelsorge wird die Bedeutung von Hilfsgeboten gegenüber den Hauptgeboten scharf betonen und sich vor kleinlicher Auslegung hüten. Die Zahl dieser Gebote ist so gering und die Forderungen, die sie auflegen, müssen sich so sehr nach den Verhältnissen richten (z. B. beim Fastengebot), daß nur ein ganz irdischer, bequemer Sinn sie als Beschränkung der berechtigten Freiheit empfinden kann. Wer wirklich die christliche Gesinnung schätzt und in sich pflegt, wird die Kirchengebote gern und dankbar erfüllen, wird ihre Beobachtung nicht als Last, sondern als Lust empfinden und wird sicherlich mit freier Liebe noch mehr tun, als geboten ist.

c) Sittlichkeit und evangelische Räte.

Nach den Evangelien nehmen die Apostel und nächsten Jünger des Herrn in seiner Nachfolge eine Ausnahmestellung ein. Sie werden aufgefordert, sich die Ausbreitung des Reiches Gottes zum Lebensberuf zu machen. Das erfordert die Kraft des ganzen Menschen und ein ungeteiltes Herz. Deshalb sollen sie ihren irdischen Beruf im Stich lassen; selbst die geheiligten Bande des Familienlebens dürfen sie nicht zurückhalten. Unbekümmert um Erwerb und Unterhalt sollen sie sich in willigem Gehorsam an den Meister anschließen und einmütig, bis zur Selbstaufopferung arbeiten für sein heiliges Werk.

Wer immer im Laufe der Zeiten sich zu dieser näheren Nachfolge Jesu berufen weiß, wird diesem Rufe folgen mit dankbarem, gehorsamem Sinn. An Stelle des irdischen Berufes tritt die Arbeit für das Reich Christi, sei es in der eigentlichen Missionstätigkeit, in Werken der Barmherzigkeit oder in einem Leben der Betrachtung und sühnenden Gebetes. Solche Mitarbeiter Christi sollen ganz ungehindert sein für ihren neuen Beruf. Geldsorgen sollen ihre Seele nicht niederdrücken; dazu ist die freigewählte Armut mit allen ihren Folgen ein energischer Schritt. Das Herz soll ungeteilt sein, soll nicht schwanken zwischen der göttlichen und irdischen Liebe, deshalb wagt die Seele den zweiten Schritt: Den Verzicht auf das Ehe- und Familienleben — um Gottes willen. Soll aber die gemeinsame Arbeit im Dienste Gottes erfolgreich sein, so müssen die Kräfte nach demselben Ziel in harmonischer Weise sich betätigen. Das verlangt von jedem Einzelnen willige Unterordnung unter die einheitliche Leitung, Gehorsam — um Gottes willen.

Die sog. evangelischen Räte liefern also die beste Ausrüstung für eine erfolgreiche Arbeit im Dienste Gottes. Darin finden sie ihre Begründung und ihre naturgemäße Begrenzung.

Sie können auch gewürdigt werden als der Ausdruck des energischen Willens, Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens mit der höchsten Anstrengung in sich zu bezwingen, diese gefährlichen Feinde möglichst weit von sich zu entfernen und mit einem Schnitt jeden Faden der Anhänglichkeit an sie zu durchschneiden, um ganz frei und ungehindert zu sein für den Dienst Gottes.

Die evangelischen Räte wollen mithin gewaltige Hindernisse der Sittlichkeit entfernen. Ihre Beobachtung soll das Streben nach christlicher Vollkommenheit in besonderem Maße

erleichtern. Deshalb hat man ihrer Beobachtung den Namen „Stand der Vollkommenheit“ gegeben. Das ist leicht mißverständlich und wird meist mißverstanden. Vollkommen ist, wer den Geist Christi in sich trägt und in seinem ganzen Leben einheitlich betätigt. Das kann — soweit es bei der menschlichen Schwäche überhaupt erreichbar ist —, in der Welt geschehen oder im Ordensstand. Nur insofern mit der Beobachtung der evangelischen Räte eine energische Abkehr von der verführerischen Weltlust und eine Erleichterung für die ungeteilte Nachfolge Christi gegeben ist, kann man sie als das Höhere, Vollkommnere bezeichnen.

Dabei ist zuzugeben, daß in diesem Gemeinschaftsleben auf Grund der evangelischen Räte schwerlich alle Seiten des sittlichen Ideals gleich vollkommen zum Ausdruck kommen; so besteht die Gefahr, daß z. B. bei der hohen Wertschätzung der freudigen Unterordnung zugleich die berechtigte Eigenart der Persönlichkeit und die Tatkraft selbständigen Vorgehens nicht leicht die gebührende Anerkennung und Pflege finden wird. Auch kann eine einseitige Erhebung des klösterlichen Lebens auf Kosten der Frömmigkeit im weltlichen Beruf — den Nachteil haben, daß Unberufene in größerer Zahl sich berufen glauben und eine ungesunde Überfüllung im Klosterberuf sich geltend macht, während tüchtige Kräfte für das religiöse Wirken im irdischen Berufsleben überaus notwendig wären. Die wahrheitsgemäße Beurteilung, ohne Übertreibung und Einseitigkeit, wird auch hier am ehesten die rechte Mittellinie finden.

4) Weltflucht oder Kulturarbeit.

Gehört also die „Weltflucht“ zum kath. Sittlichkeitsideal? So weit die „Welt“ sich der Seele als einziger und höchster Lebensinhalt aufdrängen will, der Hingabe an Gott den Sieg streitig macht und durch ihren blendenden Schein das Streben nach Wahrheit und innerer Vollkommenheit hindert, — so weit muß sie gemieden, bekämpft, überwunden werden. Aber die Welt als Werk Gottes, als innerlich geordnete Gesamtheit der Naturdinge und des Lebens, ist der Schauplatz und das Material für die Anregung und Ausbildung unserer geistigen Anlagen,

ist für uns ein beständiger Antrieb und Hinweis, daß wir alles Äußere für die innere geistige Bereicherung und Vervollkommnung verwenden, die Härten des mechanischen Naturlaufes durch weitsichtige, barmherzige Liebe mildern und in gottgewollter Weltbeherrschung und Kulturarbeit nach unserer und aller Mitmenschen Vollendung ringen sollen.

Hierfür liegen im Evangelium und in der katholischen Sittlichkeit die kräftigsten Keime. Religion und Sittlichkeit haben zum direkten Ziel eine Erhebung über die Linie diesseitiger Entwicklung, ein Einführen der Seele in die Welt jenseitiger Ursachen und Zwecke.[1]) Damit diese Hauptaufgabe, die geistige Erhebung zum Leben in Gott nicht aus dem Bewußtsein schwinde, muß sie irgendwo in ungemischter Reinheit und Ausschließlichkeit verkörpert sein. Die Sonntagsfeier ist der irdischen Berufsarbeit nicht feindlich, sondern soll sie verklären und für Gott weihen. Die zum Himmel ragenden Gotteshäuser sind keine Anklage gegen die Stätten des industriellen Schaffens. So sind auch die gottgeweihten Stände im christlichen Organismus ein lebendiges, sichtbares, öffentliches: Sursum corda.[2])

Gleichzeitig fordert aber der Geist des Christentums den Gebrauch aller Kräfte, auch der natürlichen, das Wuchern mit allen Talenten. Gott ist Ursprung und Ziel auch des natürlichen Lebens und der natürlichen Entwicklung. Indem sich der Mensch über den Lärm der sinnlichen Eindrücke erhebt und alles nach dem inneren Werte schätzen lernt, wird er fähig, fremde Ansprüche auf Befreiung von unberechtigten Hemmungen vorurteilslos anzuerkennen, den Schrei drückender Not zu vernehmen und den idealen Gütern, die im Dienst des Wahren, Guten und Schönen, in der Pflege von Recht, Liebe und wahrer Freiheit enthalten sind, wertvolle Förderung zu gewähren.

Es gibt eine Arbeit, die ganz oder vorwiegend erdhaften Motiven entsproßt. Diese erhebt den Geist nicht, sondern

---

[1]) Vergl. W. Schneider, Göttliche Weltordnung und religionslose Sittlichkeit. Paderborn 1900. S. 534 ff.

[2]) J. Mausbach, Kernfragen christlicher Welt- und Lebensanschauung. 3. u. 4. Aufl. M.-Gladbach 1905. S. 66.

knechtet ihn. Solcher Arbeit kann die Kirche die Krone der Vollkommenheit nicht aufdrücken. Die Arbeit, die sie vor allem empfiehlt und segnet, muß sich in der Vereinigung mit Gott vollziehen und auf die Förderung des Reiches Gottes — im weitesten Sinne — hinzielen. Je mehr die Arbeit — und die intensiveste Anspannung der natürlichen Tatkraft ist davon nicht ausgeschlossen — dieses Geistes voll ist, desto mehr ist sie christenwürdig, desto näher der Vollkommenheit.[1])

An sich wäre jener Beruf der vollkommenste, der das weltliche Berufsleben mit der höchsten Gottinnigkeit verbinden würde.[2])

„Die Sonne, die am Morgen aufgeht und die durch Schlaf Erquickten zu neuem Leben weckt, ruft zur Tat. Eine Sonne am Himmel des Denkens und der Sitten ist das Evangelium Jesu. Zwar eilt auch sie in hohem Bogen über das rein Irdische und Zeitliche hinweg, aber ihre Strahlen durchleuchten und durchwärmen alle Verhältnisse des Menschenlebens. Von ihrem Licht und ihrer Glut wird in reichstem Maße die Arbeit getroffen.“[3])

Fest gegründet im religiös-sittlichen Leben mögen wir auch die höheren Aufgaben menschlicher Kultur mit Ernst als die unsrigen betrachten! Der Wandel nach Gottes Willen soll uns nicht unbrauchbar oder minderwertig machen für die irdischen Aufgaben. Im Lichte seiner Wahrheit verlieren die zeitlichen Güter und Bestrebungen nur ihren falschen Schein, aber sie bewahren ihren wirklichen, hohen Wert als Material für den Bau des Menschheitstempels, der Stadt Gottes. Sei ein ganzer Mensch! Sei ein ganzer Christ!

5) Sittlichkeit und sakramentale Ordnung.

Aus der unlöslichen Verbindung zwischen Religion und katholischer Sittlichkeit folgt auch ihr Gnadencharakter.

[1]) S. Weber, Evangelium und Arbeit. Freiburg 1898. S. 205.

[2]) S. Thomas, S. th. I. c. 2, 2. qu. 186, a. 4. ad 2. S. Bonaventura I. c. a. 2, 9. Fateor igitur quod verum est quod si quis adeo esset potens et spiritu et corpore, quod posset corporaliter operari et nihilominus pro loco et tempore spiritualibus vacare exercitiis, hoc agendo perfectius ageret (cit. b. S. Weber, l. c. 205 Anm.).

[3]) S. Weber, l. c. 186.

Bei Christus, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, quoll die Kraft seines heiligen Wandels aus den Tiefen seiner geheimnisvollen Einheit mit Gott. Ein Leben nach seinem Vorbild muß in der gleichen Kraft geführt werden. Daher ist mit Notwendigkeit das geheimnisvolle Lebenszentrum der katholischen Sittlichkeit — die Gnade Gottes.[1]) Huldvoll neigt sich Gott zu seinem Geschöpf hernieder und bietet ihm dar die Gaben seiner allbelebenden Liebe. Wenn der Mensch nicht mit bösem Willen widerstrebt, sondern im Glauben sein Herz der Wahrheit und Liebe Gottes öffnet, wird in ihm durch die entsündigende und heiligende Gnade Gottes ein neues Verhältnis zu Gott grundgelegt, das, durch die fortdauernde Hülfe Gottes und durch die menschliche Mitwirkung bewahrt und befestigt, einst in der Anschauung Gottes vollendet werden soll. Dieser Gnadenbeistand Gottes ist nicht dem Menschen etwas äußerlich Aufgedrängtes; er vergewaltigt nicht die sittliche Natur des Menschen. Der Schöpfer ist kein Feind der geschöpflichen Selbständigkeit und persönlichen Würde; er begründet und schützt und fördert sie. Deshalb empfindet die Seele die Wirkung dieser Gnadenhülfe Gottes in sich als Steigerung und Erhöhung der eignen Kräfte und Anlagen. Das Vertrauen hierauf gibt dem versuchten, ringenden Menschen den freudigen Mut zum beharrlichen Kampfe, macht ihn stark gegen Wollust und Schmerz und läßt ihn das Schwerste wagen für das hohe Ziel der Heiligkeit. Unser Gott ist nicht bloß abstraktes, gefühlloses, strenges Gesetz, er ist zugleich der begnadigende Retter- und Erlöser-Gott, der die vertrauende Seele und die ganze Menschheit durch Dunkel und Todesnot hindurchführen kann und will zum Licht und Leben. Die Gnade Gottes ist uns die Bürgschaft, daß wir mit Hoffnung auf endgültigen Erfolg an der Durchführung des sittlichen Ideals arbeiten können.

Es darf also Gnade und Heiligkeit nicht getrennt werden. Die Begnadigung wird zum innersten Prinzip für die sittliche Betätigung der menschlichen Kräfte. Die innere Heiligung durch Gottes Gnade ist die Wurzel zur Heiligkeit und muß in ihr aufblühen und fruchtbar werden, wie die rechte Gesinnung

[1]) C. Didio, Der sittliche Gottesbeweis. Würzburg 1899. S. 221.

sich notwendig im rechten Wandel offenbart. Alle äußeren Übungen, die zur Stärkung des Gnadenlebens und zur Belebung des rechten, frommen Geistes dienen, müssen um dieser ihrer Bedeutung willen geschätzt und gepflegt werden.

Aber ist nicht die Gnadenvermittlung in der sakramentalen Ordnung etwas vorwiegend Mechanisches, das den Menschen zum passiven Verhalten, zum trägen, stumpfen Hinnehmen veranlasse?[1])

Schon oft ist auf den geistig-sinnlichen Charakter der Sakramente hingewiesen worden, der ganz der seelisch-leiblichen Natur des Menschen entspricht. Auch braucht der Mensch eine relative Sicherheit über sein Heil, wie sie durch die sakramentale Ordnung gewährt wird, um hoffnungsvoll weiter zu wandern auf dem schmalen Weg. Aber noch mehr könnte betont werden, daß gerade der würdige Sakramentenempfang — mit Ausnahme der Kindertaufe und der Krankenölung bei Bewußtlosen — an die seelische Tätigkeit hohe Anforderungen stellt. Solchen Ernst, solche Anstrengung und Sorgfalt wird ein Katholik kaum noch bei einem andern Geschäft anwenden, wie bei der Vorbereitung und Danksagung für Beicht und Kommunion. Hoher geistiger Spannung ist der Mensch nur auf kurze Zeit fähig und für sichere, nahe Zwecke. Gewiß wollte Gott gerade durch die sakramentale Ordnung die Seele zu solcher energischer Tätigkeit anlocken, ihrer Anstrengung in der dargebotenen Gnade ein nahes, wertvolles Ziel geben, ihre Kräfte für höhere Aufgaben und neue Gnaden wachrütteln und so den Menschen schrittweise der Vollkommenheit näher führen. Wohl kennen wir den Einwand, daß die Seelenleitung im Beichtstuhl die Willenskraft entnerve und zur Unentschlossenheit führe. Das gilt mit dem gleichen Recht, wie daß die ärztliche Behandlung Hypochonder züchte. Der rechte Seelenführer wird diese Gefahr einer Energie-Lähmung ernst ins Auge fassen und mit aller Besonnenheit, Offenheit und väterlicher Sorge nur das eine erstreben: die Seelen zu innerlich

[1]) Vergl. J. Pohle, Dogmatik. Bd. III. 3. Aufl. Paderborn 1907. S. 71. 72. P. Schanz, Die Lehre von den Sakramenten der kathol. Kirche. Freiburg 1893. S. 131.

klarer, gefestigter Gesinnung und zu starkmütigem Wandel nach Christi Vorbild zu erziehen.

6) Sittlichkeit und Kultus.

Die katholische Sittlichkeit ist Leben — aus Glaube, Hoffnung und Liebe. Wo diese als der innere, ewige Gottesdienst in den Seelen einer Mehrheit herrschend sind, da bilden sie sich notwendigerweise einen entsprechend gestalteten Ausdruck, einen äußerlichen, gemeinsamen, feierlichen Gottesdienst, wie sich die Seele einen Leib organisiert.[1])

Sittlichkeit und Kultus gehören unlösbar zusammen. Beide haben zur Aufgabe: Pflege der Gottesgemeinschaft. Die Sittlichkeit ist innere Gottgemeinschaft durch Nachahmung der göttlichen Vollkommenheit; der Kultus ist Gottgemeinschaft durch äußere sinnbildliche Feier.[2])

Der Kultus ist die gemeinsame, aus dem Glauben sich aufrichtende Ehrfurcht und Liebe gegen Gott und zugleich darin eingeschlossen — die Darstellung der Achtung und Liebe gegen die gläubigen Brüder. Im Kultus steht die eine heilige Majestät und Güte Gottes über allen, die an ihn glauben und ihn lieben; um ihn sind all die Tausende und Millionen Gläubige gesammelt, mit ihm im Geist und Willen und Herz vereinigt und deshalb auch unter einander in Bruderliebe verbunden zu einer lobenden und liebenden Gemeinde: ein Abbild des vollendeten Gottesreiches.[3])

Der wesentliche Inhalt des Kultus ist Pflege der Gotteserkenntnis in gläubiger Aufnahme der geoffenbarten Wahrheit (Lesungen, Predigt), ist Pflege der Gottesgemeinschaft im Gebet, in dem sich die Hoffnung verkörpert, und im Opfer — als Ausdruck der sich ganz an Gott hingebenden Liebe.[4])

Alle diese Momente finden ihre schönste und völlig harmonische Verbindung in der eucharistischen Opferfeier, die

[1]) J. M. Sailer, Handbuch der christlichen Moral. Sulzbach 1834. II. 333 ff.

[2]) Schell, Jahwe und Christus. Paderborn 1906. S. 167.

[3]) J. B. Hirscher, Die christliche Moral. Tübingen 1836. III.

[4]) F. X. Linsenmann, Lehrbuch der Moraltheologie. 307.

als reale, opfergemäße Vergegenwärtigung des Erlösungsopfers Jesu[1]) den kostbaren Juwel bildet im öffentlichen Gottesdienst der Kirche.

Entsprechend diesem Inhalt seien die Formen des Kultus. Was der Menschengeist Kunstvolles zu bilden vermag, das Tiefste, Hehrste und Schönste, trage er freudig dazu bei.[2])

Unser Kult ist freilich nicht ein Dienst, nach dem Gott ein Bedürfnis hätte.[3]) Aber für unser menschliches religiös-sittliches Leben ist er unbedingt notwendig.

Der öffentliche, gemeinsame Gottesdienst soll die innere Gottesverehrung, wo sie bereits vorhanden ist, offenbaren und erhalten, wo sie nicht ist, wecken, beleben und erhöhen. Er soll unsere Seelen empfänglich und wohl vorbereitet machen für die Pflege der innigsten, gnadenvollen Gemeinschaft mit Gott, die im sakramentalen Kultus ihren Anfang und ihre Förderung findet, und soll dadurch zugleich die vielfach von einander geschiedenen Menschen unter einander durch das Band des Friedens und der Liebe verbinden. Diese Vereinigung findet in der wirklichen Teilnahme an der hl. Kommunion ihre besondere Darstellung und wirksamste Pflege.

Die Notwendigkeit eines solchen Kultus, dessen geheimnisvoller Inhalt in würdigen Symbolen und heiligen Formen vor die Seele tritt, beweist indirekt auch Harnack. Er sagt:[4]) „Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf das innere Leben der

---

[1]) J. Pohle, Lehrbuch der Dogmatik. III, 348

[2]) Die glaubensfeste, himmelwärts strebende Andacht, die unendliche Huldigung vor Gott, das weite, allumfassende Liebeherz -- mußten sie nicht die tief gegründeten, mächtig aufstrebenden, majestät- und ernstvollen, weitgedehnten Tempel und Türme (sich selbst genügend) erbauen? — Das Werk ist wie der Geist, welcher es schafft, und der über den Heiligen sich wölbende Tempel wie die Andacht, die ihn gebaut. Der hl. Dom überhaupt ist das irdische Nachbild jenes Gebäudes, welches sind die Heiligen, über dem Eckstein erbaut, der da ist Christus. (J. B. Hirscher. l. c. 252.)

[3]) S. August. Epist. 102 n. 17 (cit. bei Koch, Lehrbuch der Moral): Nobis prodest, colere Deum, non ipsi Deo. Cum ergo inspirat et docet, quomodo colendus sit, non solum sua nulla indigentia facit, sed nostra, maxime utilitate.

[4]) Reden und Aufsätze. 2. Aufl. Giessen 1906. Bd. II. 253 ff.

katholischen Kirche. Es ist das Moment der Anbetung, das ich ernstlich ins Auge fassen möchte. Unser evangelisches Christentum ist doktrinär geworden und unser öffentlicher Gottesdienst nicht minder. . . . . Die Religion ist ein Leben, und als ein Leben soll sie sich überall darstellen, wo sie sich einen Ausdruck gibt — sie ist ein Leben in Gott. Leben in Gott ist Anbetung. Wohl ist forzierte Anbetung etwas höchst Abschreckendes, aber ein Sprechen über die Religion, die Formel anstatt der Sache, die Hülse anstatt des Kernes, ist nicht minder schrecklich. . . . . . . Wir können hier von der katholischen Kirche viel lernen. Sie fordert energischer und vielfältiger zur Anbetung auf als wir, innerhalb und außerhalb des Gottesdienstes. . . . . An der ältesten Kirche können wir uns ein Muster nehmen. Ihre Gemeindezusammenkünfte dienten der gemeinsamen Anbetung und der Nächstenliebe."

„Zweitens der Protestantismus richtete sich von Anfang an gegen die Messe und damit gegen das Schema vom Opfer überhaupt. Das war notwendig nach all den schweren Mißbräuchen, die mit „Opfern" getrieben worden waren. Aber wir haben die Idee des Opfers, die doch eine neutestamentliche ist, im Grunde vollständig verworfen. Ich finde, daß weder in der Predigt noch im Unterricht noch in der praktischen Anwendung der Religion vom Opfer bei uns mehr die Rede ist, es sei denn in der Anwendung des Begriffs auf das Werk Christi. Das ist ein ungeheurer Umschwung in der Religionsgeschichte; denn noch hat es keine Religion gegeben, in der nicht die Opferidee das Leben der Religion beherrschte. . . . . . Hier kann kein anderes Schema das des Opfers ersetzen. Man muß Opfer bringen, wenn man Ideale hat und geistige Güter erwerben oder festhalten will. Der Mensch hat nur so viele Ideale, als er Opfer bringt. Es wird bei uns zu wenig Entsagung verlangt, und zu selten hört man die eindringliche Mahnung an unser Geschlecht, daß es opferscheu ist und deshalb lau, mutlos und charakterlos. Das Wort Opfer hat fast einen so schlimmen Klang bei uns erhalten, wie das Wort Tugend." — —

Werden durch solche Klagen die einst pietätlos zerschlagenen Kultus-Formen sich wieder zusammenfügen?

Es bleibt noch ein Einwand zu berücksichtigen, den die Kritik im Namen der Offenbarungskunden selbst erhebt. Sie behauptet, daß der äußere Kult, besonders der Opferkult, von den Propheten als Äußerung einer niederen Religionsauffassung empfunden und demgemäß entschieden bekämpft wurde?[1])

Allein die Propheten eiferten nicht gegen die Opfer und Festfeiern an sich, sondern gegen ihre abergläubische Entartung. In der späteren Königszeit verloren die Kultusgebräuche ihre ursprüngliche Bedeutung, die lebendige Gemeinschaftspflege mit Gott unmittelbar darzustellen und zu fördern. Der Geist des Opferkultus änderte sich unvermerkt. Anstatt die Herrlichkeit Gottes dem Bewußtsein zu vergegenwärtigen und durch die Weihe der Opfergabe — die innere Hingabe an Gott sinnbildlich und wirksam zu vollziehen, dachte man mehr an Gott, den Mächtigen, den man durch Gaben umstimmen könne, dem man im Opferkultus einen Ersatz für die mangelnde innere Gerechtigkeit anbieten könne.

Gegen diese abergläubische Überschätzung und sittliche Entkräftung des Kultus richtete sich der Kampf der Propheten. Für die theocentrische christliche Sittlichkeit wird der religiöse Kult als die Gemeinschaftspflege mit dem Ursprung alles höheren Lebens — stets von wesentlicher Bedeutung sein.

7) Sittlichkeit und Seligkeit.

In der katholischen Moral gehören auch Sittlichkeit und Seligkeit unlösbar zusammen.[2]) Das heilige Leben in der Vereinigung mit Gott, in der die Seele Gott selbst und in ihm das Wahre erkennt und das Gute liebt, ist zugleich der Grund und Keim und die unersetzliche Bedingung eines seligen Lebens.

Die Seligkeit besteht nicht in der äußeren Mitteilung von sachlichen Gütern, sondern wesentlich in der höchsten geistigen Tätigkeit unmittelbaren Gottschauens und überselig machender Gottesliebe; sie stellt zugleich den höchsten Grad der Heiligkeit dar.[3])

[1]) Vergl. Schell, Jahwe und Christus. 168 ff.
[2]) Schell, Jahwe und Christus. 173 ff.
[3]) J. Pohle, Dogmatik. 3. Aufl. Bd. III 662 f. und Bd. I 129.

Das Primäre ist auch in der Ewigkeit die Vollkommenheit, deren wesentlicher Ausfluß die Glückseligkeit ist im Besitze und Genusse Gottes. Daß das Sittlich-Gute sich in ewiger Vollendung verwirklicht, kann doch unmöglich seine Erhabenheit und Reinheit irgendwie schwächen, trüben oder aufheben.

Die Seligkeit ist nichts anderes: Die wirkliche Vereinigung des geschöpflichen geistigen Lebens mit dem wahren, höchsten, unendlichen Gute, mit der lebendigen Wahrheit und Vollkommenheit selber.[1]) Also bleibt auch in der Seligkeit ungeschwächt die Sittlichkeit bestehen. Auch in der seligen Vollendung wird der Wille sich dem Guten in freier Einsicht hingeben. Was in der irdischen Sittlichkeit angestrebt und vorbereitet wurde, höchste Reinheit und Kraft der Gesinnung und des Wirkens, das wird in der Seligkeit zur Vollendung geführt und mit ewigem Lebensinhalt erfüllt. Das Heil besteht in Gottes Lebensgemeinschaft, auf Erden und im Himmel.[2])

Dieser heilige und glückselige Endzustand hat nichts von Sinnlich-Egoistischem an sich, wenn er auch im Alten und Neuen Testament unter Bildern sinnlicher Freude geschildert wird.

Darf der Christ nun bei seinem sittlichen Handeln auch an die selige Vollendung denken und sich dadurch zum Guten bestimmen lassen?

Wir müssen da mehrere Stufen unterscheiden.[3])

Auf der untersten Stufe stehen die Sklaven des groben Egoismus, die Lohn und Strafe für höher erachten als Tugend und Sünde, die gern anders handeln würden, wenn sie nur den Lohn auf andere Weise erhalten könnten. Ihre Gesinnung ist ganz unsittlich.

[1]) Ähnlich zeichnet Harnack die religiös-sittliche Auffassung Augustins, die auf die Entwicklung des Mönchtums einwirkte. „Das christliche Heil erscheint gleichsam in doppelter Gestalt: es ist die ewige selige Anschauung Gottes im Diesseits wie im Jenseits; aber es ist zugleich in jenem ein weltbeherrschendes Reich göttlicher Gaben und sittlicher Kräfte.“ (Reden und Aufsätze. 2. Aufl. II. 116.)
[2]) Vergl. Schell, Jahwe und Christus. 179 f.
[3]) C. Gutberlet, Ethik und Religion. Münster 1892. 177.

Andere mühen sich, das Sittlich-Gute höher als alles in der Welt zu schützen und es treu durchzuführen. Aber ihr schwacher Wille braucht Hilfsmotive, um im Kampfe für das Gute nicht zu unterliegen, und richtet sich auf im Gedanken an die ewigen Folgen der sittlichen Entscheidung.

Ein solches Verhalten als Lohnsucht zu brandmarken, ist ungerecht, solange noch eine Empfindung für die sittliche Güte an sich — beim Willensentschluß mitwirkte.[1])

Der Vollkommenheit nähern sich jene, die das Gute immer mehr um seiner inneren Schönheit und Erhabenheit willen tun, ohne Rücksicht auf Lohn oder Strafe; in ihnen ist die vollkommene Liebe Gottes wirksam.[2])

Aus dem theocentrischen Charakter der katholischen Sittlichkeit folgt also einerseits, daß das Sittlich-Gute, Pflichtmäßige durch Gottes heiligen Willen etwas unantastbar Hohes und absolut Bindendes ist, das seinen Wert und seine Notwendigkeit in sich trägt und nicht etwa erst aus den Folgen entlehnt. Es wäre eine Herabwürdigung des Ideals, wollte man das sittliche Handeln nur als Mittel zu irgendwelchen fremden Zwecken betrachten.

Aber ebenso unerschütterlich steht vor der Seele des Gläubigen: Was, wie die Sittlichkeit, in sich absolut wertvoll ist, muß ewige Geltung haben. Der allgerechte Gott bürgt dafür, daß der Heiligkeit nicht dasselbe Endschicksal wird wie der sittlichen Verderbtheit, daß ein bleibender Ausgleich eintritt zwischen innerem Wert und äußerem Dasein. Der geistige Tod und das höhere Leben in der Seele sind zwei getrennte Reiche. Die Seele, die im Zustande entschiedener Abkehr von Gott und sittlicher Verkommenheit ist, kann nicht des Glückes der Vollkommenheit und seliger Gottesnähe teilhaft sein. Andrerseits, wer der Wahrheit und Vollkommenheit in seinem Geiste eine Heimstätte gewährt hat, wird ewig beim lebendigen Gott aller Wahrheit zu Gaste sein und unbehindert von Angst und Not sein endloses Vollendungsstreben im Genuß der Vollkommenheit

[1]) Ph. Kneib, Die „Jenseitsmoral". 188.

[2]) Vergl. V. Cathrein, Die katholische Moral in ihren Voraussetzungen und ihren Grundlinien. Freiburg 1907. 473.

ewig befriedigen können. Das ist die Seligkeit: nicht ein sinnlicher Lohn, willkürlich mit gewissen Werken oder Übungen verbunden, nicht wie ein Gewand der Seele äußerlich umgehängt, sondern die Vollendung des im irdischen Leben begründeten sittlichen Zustandes in Gottes beseligender Gemeinschaft. Was der Sittlichkeit und ihres Adels unwürdig ist, findet also keinen Eingang in den Himmel: egoistische Engherzigkeit, Gesinnungen nach Art menschlicher Rachsucht, träger Stillstand in untätiger Ruhe sind von ihm ausgeschlossen. Die Wahrheit und Vollkommenheit ist unendlich. Sie in Gott immer heller zu erkennen, immer tiefer sich in sie zu versenken, in innigere Gemeinschaft mit ihr zu treten: Das ist der hohe Lohn, das unvergängliche Erbe, der herrliche Anteil, die strahlende Siegeskrone, mit der Gottes Vatergüte die erprobte Seele beglückt.

8) Sittlichkeit und Liebe.

Das Urgesetz unsrer Sittlichkeit ist nicht etwas Unpersönliches, nicht ein abstraktes Gesetz. Ein solches könnte nie die persönliche Hingabe des Menschen fordern.

Das Urbild, das lebendige Gesetz und zugleich die Verwirklichung aller sittlichen Vollkommenheit ist der unendliche, persönliche Gott.[1]) In ihm ist die ewige, ursprüngliche Vereinigung von Gesetz und Erfüllung, von dem, was sein soll, und was wirklich ist.

Das trinitarische Geheimnis belehrt uns, daß in Gott eine absolute Identität herrscht zwischen seiner Liebenswürdigkeit und seiner Liebe, die sich gegenseitig ausmessen und erschöpfen.[2])

So ist Gott seinem inneren Leben nach — die Liebe.

Aber auch, was der Unendliche gegen seine Schöpfung ist und tut, läßt sich in das eine Wort zusammenfassen: Gott ist die Liebe (I. Joh. 4, 16), lebenschaffende, Verdienst gewährende, mit Vollendung krönende Güte.

Diese überströmende Liebe Gottes gegen die Menschheit zu offenbaren, ist der Eingeborene aus dem Schoße des Vaters zu uns hernieder gestiegen (Joh. 3, 16).

[1]) Schell, Gott und Geist. II. Teil. 634.

[2]) J. Pohle, Dogmatik. 3. Aufl. I. 131.

In seiner alle umfassenden Vaterliebe hat Gott dem einzelnen und der Gesamtheit der Menschen ihre hohen Ziele gesteckt und den Weltplan so geordnet, daß wir nur auf dem Wege selbstloser gegenseitiger Liebe zu unserm beseligenden Glück in der Liebesruhe Gottes hingelangen können.

Deshalb ist die Liebe zu Gott und dem Nächsten — das höchste Gebot und das ganze Gesetz (Matth. XXII, 35—40), wie die Liebe überhaupt der Inbegriff aller Prophezeiungen und der gesamten Offenbarung ist.[1])

Jesus setzt die höchste Vollkommenheit, die wahre Gottähnlichkeit, deren der menschliche Wille fähig ist, in die Liebe. Liebet wie Gott, dann werdet ihr vollkommen wie Gott. (Matth. 5, 45—48.)

Diese Liebe ist ihm die Grundbedingung, der Seligkeit teilhaft zu werden (Luk. X, 26—29), sie ist ihm das Siegel seiner Jüngerschaft (Joh. XIII, 35).

Deshalb ist auch das ganze Leben und Sterben Jesu das erhabenste Muster der reinsten und tätigsten Liebe gegen seinen Vater und gegen die Menschen.

Als Messias der mitleidigen Erlöserliebe ist er gekommen, im Gottesreiche die Herrschaft der selbstlosen Hingebung aller für alle und damit die Segensherrschaft des Friedens in der Fülle aller Güter zu offenbaren und zu begründen.[2])

Ein Herold dieser Liebe wurde Johannes.

Ihm ist die Liebe gegen Gott und die Liebe gegen die Menschen im Gemüte des Liebenden und nach ihrem Wesen Eines, eine Flamme, die sich nach oben wendet und gegen die Menschheit. Wenn er von der Liebe zu den Brüdern spricht, so hat er doch das eine Feuer, die ganze Liebe, im Sinn.[3])

Diese ungeteilte Liebe nennt er das Kennzeichen des Lichtes (I. Joh. 2, 10. 11.) Wer liebet, wandelt im Licht. Die Finsternis in der Welt wird nur durch die leuchtende Liebe besiegt.

[1]) Vergl. J. M. Sailer, Grundlehren der Religion. 3. Aufl. Grätz 1819. S. 308 ff.
[2]) Schell, Christus. Mainz 1906. S. 86.
[3]) J. M. Sailer, Grundlehren der Religion. 311 ff.

Sie ist ihm das Siegel der Kindschaft Gottes. Wer den Bruder nicht liebt, ist nicht aus Gott (I. Joh. 3, 10).

In der Liebe besitzen wir das Zeugnis des neuen, geistigen Lebens und den Anfang ewigen Lebens. Wer den Bruder nicht liebt, bleibt im Tode. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gelangt sind; denn wir lieben die Brüder (I. Joh. 3, 14).

Ein Feuerbrand dieser Liebe ist Paulus.

Der Glaube, der wirksam ist in der Liebe, der das Göttliche umfaßt und es in Liebe verwirklicht, ist ihm die neue Schöpfung der Gnade Gottes (Gal. 5, 6).

Die Liebe ist ihm die Quelle der größten Tatkraft. Sie macht ihn stark zur Arbeit, stark zum Kampf und Opfer: zum Heldentum der Tat und des Duldens, um alle heilig und selig zu machen.

Die Liebe ist das Zarteste, Edelste, Reinste, was der Mensch in seinem Gemüte hegen und pflegen kann (I. Cor. 13c). Sie bewirkt die höchste Verähnlichung mit Christus (Eph. V, 1, 2) und ist von alles überragendem, unvergänglichem Wert (1. Cor. 13, 13).

Diese Liebe, so hochstrebend, allumfassend und wirksam, ist das Werk des hl. Geistes in den Seelen.

Sie ist Gegenstand des göttlichen Gebotes in dem Sinne: Du sollst, o Mensch, Deine Natur zur Liebe bilden; Du sollst alles tun, dulden, meiden, damit Du für eine solche Liebe empfänglich werdest, in ihr wachsest und ihrer Vollendung näher kommest.[1])

Die göttliche Weltordnung hat die Herrschaft der Liebe zum Ziel. Deshalb ist die sich mitteilende und hingebende Liebe und Güte das Grundmotiv alles christlichen Lebens.[2])

Die Wirkung dieser Liebe ist in ihrer Vollendung die vollständige, bleibende Harmonie des menschlichen Lebens mit dem göttlichen.

[1]) Vergl. J. M. Sailer, Handbuch der christl. Moral. I. 129.
[2]) Vergl.: Der Geist Jesu Christi. Eine religiöse Studie von einem Benediktiner-Ordenspriester. Donauwörth 1906.

Wenn wir uns durch lebendigen Glauben von der Liebe Gottes überzeugen lassen, gleichsam durch den Reichtum der Erbarmungen Gottes überwältigt werden und diese Liebe um so weniger zu fassen vermögen, je mehr wir sie ins Herz aufnehmen, dann kann dieser Strom der Liebe, den wir empfangen, überfließen und über die ganze Welt sich ergießen.[1]

In Christus lernen wir erst die reine Liebe kennen; erst durch ihn werden wir fähig, sie auch zu üben.

Das ist der enge Zusammenhang, in dem die Nachfolge Jesu und der Sakramentenempfang zum Hauptgebot und damit zur ganzen Sittlichkeit steht. Besonders durch die öftere würdige heil. Kommunion wird die Seele immer wieder mit neuer Liebesglut und Liebeskraft erfüllt.

Solange die genaue Übereinstimmung unserer einzelnen Handlungen mit dem Sittengesetz das formelle Ziel unsers Strebens ist, gleichen wir Schulkindern, die über ihr Heft gebeugt, die Schriftzüge der Vorlage mit zitternder Hand ungeschickt nachzeichnen. Sobald sie das Schreiben vollkommen gelernt haben, denken sie beim Niederschreiben nur noch an den Gedanken, kaum noch an die einzelnen Buchstaben. Diese stellen sich gleichsam von selbst ein, und doch schreibt man richtig und zweifelt auch nicht, daß es richtig ist.[2]

So kann die Liebe in einem Herzen so stark und wirksam werden, daß sie alles Denken und Wollen und Handeln durchdringt, daß der Mensch, gleichsam unbekümmert um Gebote und Verheißungen — die hl. Theresia und der hl. Franz Xaver sind Beispiele dafür[3]) — dem Zuge der Liebe folgt und dabei, gleichsam in einer höheren Autonomie, das Sittlich-Gute in lieblichster Form verwirklicht.

„Liebe Gott mit allen Kräften — über alles — mit allen Folgerungen“, das ist der große Inhalt unsers christlichen Lebens. Die innige, starke Liebe zu Gott, die alle seine Geschöpfe nach seinem Vorbild einschließt, ist unsere

[1]) M. Deutinger, Das Evangelium Johannis. Freiburg i. B. 1865. S. 176.

[2]) G. Tyrrel, Nova et Vetera. Paris 1904. S. 444 f.

[3]) V. Cathrein, Die katholische Moral in ihren Voraussetzungen und ihren Grundlinien. 470 f.

Bestimmung, unser Heil, ist eigentlich das Einzige, was Gott von uns fordert,[1]) ist die einzige Antwort, die der Mensch der ewigen Liebe geben kann, und die kürzeste Zusammenfassung dessen, was der Mensch leisten kann und soll, um den Liebesabsichten Gottes zu entsprechen. Höheres läßt sich nicht denken. Das Liebesgebot ist das Hauptgebot des Christentums. Die Liebe zu Gott strebt mit aller Kraft danach, die Absichten Gottes mit der eignen Person und mit allen Mitgeschöpfen zu erkennen und zu erfüllen. Darin sind alle Beziehungen des sittlichen Lebens eingeschlossen. Nächstenliebe und rechte Selbstliebe folgen unmittelbar daraus. Wer diese hohe, heilige Liebe hat, der hat das ganze Gesetz erfüllt.

Von so hoher Warte wird uns über das ganze Gebiet der Sittlichkeit ein klarer, weiter Überblick.

Belebend und ordnend, mächtig und weise waltet durch das Universum der hl. Liebeswille Gottes. Recht und Bestimmung der Geisterwelt und Menschenwelt ist es, daß sie mit einsichtiger, freier Selbstbestimmung ihn vollziehen.

Dein Wille geschehe!

Sein Ziel ist die harmonische Vollendung des einzelnen — durch den rechten Gebrauch aller Kräfte — und der Gesamtheit — durch die gegenseitige Förderung in selbstloser Liebe, indem jeder, dem andern helfend und sich selbstlos hingebend, innerlich selbst reicher wird und so alle zur Förderung, Erhebung, Vollendung und Beseligung aller beitragen. Das ist das Reich Gottes auf Erden, der Inbegriff des Höchsten und Beglückendsten, was die Menschheit für sich erstreben kann.

Dein Reich komme!

So ist der Thron Gottes im Menschenleben fest gegründet, Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe führen ihre beglückende Herrschaft über die Kinder Gottes. Die Macht des sündhaften

[1]) Fr. Leop. Graf zu Stolberg, Ein Büchlein von der Liebe Freiburg 1881. S. 22.

Trotzes, der Selbstsucht und des niederen Begehrens ist überwunden. Die Heiligkeit Gottes findet im Reich der Geschöpfe ihren schwachen, aber getreuen Widerschein und ihre mannigfaltige Darstellung.

Dein Name werde geheiligt!

Seid also vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! (Matth. 5, 48.)

Lebenslauf.

Ich, Bernhard Strehler, bin am 30. November 1872 zu Lissau, Kr. Marienburg, geboren. Von Ostern 1884 an besuchte ich das St. Matthias-Gymnasium zu Breslau, das ich Ostern 1893 mit dem Zeugnis der Reife verließ, um katholische Theologie auf der Universität Breslau zu studieren.

Während meines Studiums, das von Ostern 1893 bis Herbst 1897 währte, besuchte ich die Vorlesungen und Übungen folgender Herren Professoren:

Bäumker, Commer, König, Krawutzcky, Lämmer, C. J. Müller, Probst, A. Schäfer, Scholz, Sdralek.

Allen diesen Herren werde ich stets ein dankbares Andenken bewahren.

Am 11. Juni 1898 wurde ich zum Priester geweiht und war dann 5 Jahre als Kaplan in Lähn tätig. Von da wurde ich im September 1903 als Präfekt an das Fürstbischöfliche Knabenkonvikt in Neisse berufen.

Den größten Teil meiner Kraft und Muße, die mir die Berufsarbeit übrig ließ, wandte ich der Herausgabe der „Friedens-Blätter" (Monatsschrift zur Pflege des religiösen Lebens und Friedens. Würzburg. Göbel und Scherer) zu, die ich von Frau von Massow übernommen hatte.

Als Spezialgebiet wissenschaftlicher Tätigkeit habe ich mir neben der Apologetik — auf Anregung des Professors Schell — die Moral gewählt. Einzelne Früchte dieser Arbeit finden

sich in Artikeln der „Friedens-Blätter“ (im Verlag von G. P. Aderholz, Breslau erschienen die wichtigsten unter dem Titel: „Gänge durch die katholische Moral“), ferner in der „Kathol. Schulzeitung für Norddeutschland“, 1907, Nr. 5 und 6 („Die Bedeutung der Kantschen Ethik für die Pädagogik) und in vorliegender Promotions-Arbeit. Am 14. Mai 1907 bestand ich das Examen rigorosum.

Besonderen Dank schulde ich noch Herrn Professor Dr. Pohle, der durch sein freundliches Interesse und seine wertvollen Fingerzeige die Vervollständigung und Vollendung meiner Arbeit nicht unwesentlich gefördert hat.

